Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Achtundsiebenzigster bis einundachtzigster Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

Der Aristokrat

und

der Industrielle.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

Erstes bis viertes Bändchen.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

1.

Eguzon.

Fast kein Ort in ganz Frankreich ist ein so schlechtes Nachtquartier als die Stadt Eguzon. Sie liegt ziemlich auf der Grenze zwischen der Mark und Berry, südwestlich von der letztgenannten Provinz. Achtzig bis hundert Häuser, welche, zwei bis drei ausgenommen, mehr oder minder erbärmlich aussehen, bilden die zwei Straßen und umschließen den Marktplatz dieses Fleckens, der zehn Stunden in die Runde berüchtigt ist durch die Prozeßsucht seiner Einwohner und durch die Schwierigkeit, hinzugelangen. Trotz des letztgenannten Uebelstandes, den übrigens eine neue Chaussee bald beseitigen wird, sieht Eguzon nicht selten Reisende die Umgegend durchstreifen und auf dem entsetzlichen Steinpflaster der Stadt ihre Wagen gefährden. Das einzige Gasthaus liegt an dem einzigen freien Platze der Stadt, welcher letztere ungeheuer groß ist, weil er nach dem Felde zu noch offen steht, als wartete er auf die neuen Gebäude künftiger Bürger. Der Wirth muß während der schönen Jahreszeit die allzuzahl-

reichen Ankömmlinge zuweilen bitten, in den Häusern seiner Nachbarn ein Unterkommen zu suchen, in denen sie, man muß es gestehen, die gastlichste Aufnahme finden. Eguzon ist nämlich der Mittelpunkt einer malerischen, mit herrlichen Ruinen besäten Gegend, und wenn man Chateaubrun, Crozant, Prugne au Pot oder endlich das noch erhaltene und bewohnte Schloß Saint Germain sehen will, muß man nothwendig in Eguzon übernachten, um diese verschiedenen Ausflüge am andern Tage schon in aller Frühe anzutreten.

Vor einigen Jahren, an einem bezogenen und stürmischen Juniabend, machten die Leute in Eguzon große Augen als sie einen gut aussehenden jungen Mann über den Marktplatz reiten sahen, um die Stadt zu verlassen, obgleich die Sonne bereits untergegangen war. Das Wetter sah drohend aus, die Nacht brach schneller herein als gewöhnlich und doch ritt der junge Reisende, nachdem er im Gasthause einen kleinen Imbiß zu sich genommen und sich nur gerade so lange aufgehalten hatte, als nöthig war, sein Pferd etwas verschnaufen zu lassen, keck nach Norden zu, ohne sich an die Vorstellungen des Wirths zu kehren, und wie es schien, ganz unbekümmert um die Schwierigkeiten des Weges. Niemand kannte ihn; die an ihn gerichteten Fragen hatte er nur mit einer Gebärde der Ungeduld, die Einwendungen gegen seine Weiterreise nur mit einem Lächeln beantwortet. Als die Hufschläge seines Rosses in der Ferne verhallt waren, meinten die Leute, die müßig und neugierig in ihren Hausthüren standen:

— Der Bursche muß den Weg entweder sehr gut, oder gar nicht

kennen. Entweder hat er ihn schon hundertmal zurückgelegt und mit jedem Stein persönliche Bekanntschaft gemacht, oder er hat keine Ahnung davon, wie er ist, und wird gehörig in die Klemme kommen.

— Er ist ein Fremder und nicht von hier, bemerkte scharfsinnig ein sehr gescheuter Mann; er wollte Niemand hören als seinen eignen Kopf, aber in einer halben Stunde, wenn das Wetter losbricht, werden wir ihn zurückkommen sehen.

— Ja, das heißt wenn er nicht zuvor beim Hinabreiten von der Pfeilerbrücke das Genick bricht, meinte ein Dritter.

— Na, es ist seine eigne Schuld! rief der ganze Chor. Wir wollen aber unsre Fensterladen schließen, sonst schlägt uns der Hagel die Scheiben ein.

Gleich darauf tönte durch die ganze Stadt das Klappen der Thüren und Fenster, die man eiligst zumachte, während der Wind, der bereits über die Felder zu sausen begann, den athemlosen Mägden zuvorkam und ihnen die schweren Laden an den Kopf warf, an denen die Handwerker der Gegend nach altem Landesbrauch weder Eichenholz noch Eisenbeschlag gespart hatten. Von Zeit zu Zeit hörte man über die Gasse hinüberrufen und antworten:

— Ist Euer's Alles glücklich drin?

— Ja nicht wahr! Noch zwei Fuder hab' ich in Haufen stehn!

— Und ich sechs auf dem Halm!

— Mir thut es nichts, ich habe Alles unter Dach und Fach.

Es war vom Heu die Rede.

Der Reisende, der die Wolke gerade hinter sich ließ und ein treff-

liches Pferd ritt, trabte scharf zu und hoffte dem Unwetter noch zu entgehen; als er aber an eine Stelle kam, wo der Weg einen rechten Winkel machte, sah er ein, daß es ihn nothwendig von der Seite fassen müsse. Er schnallte also den Mantel vom Mantelsack ab, hing ihn um, zog die Sturmriemen seiner Mütze unter das Kinn und gab seinem Roß noch einmal die Sporen, in der Hoffnung bevor es völlig Nacht würde wenigstens über die gefährliche Stelle hinauszukommen, von der man ihm gesagt hatte. Allein er sah sich getäuscht, denn der Weg wurde so schwierig, daß er im Schritt reiten und sein Pferd durch vorsichtige Führung vor den großen Steinen in Acht nehmen mußte, die unter ihm umherlagen. Als er die Uferhöhen der Creuse erreichte, hatte die Wolke den ganzen Himmel überzogen; es war völlig dunkel und er konnte die Tiefe des Abgrundes, neben dem er hinritt, nur noch nach dem dumpfen verfangenen Rauschen des Bergstroms schätzen.

Verwegen, wie man es in einem Alter von zwanzig Jahren gewöhnlich ist, kehrte sich der junge Mann nicht an das bedächtige Zaudern seines Pferdes, sondern zwang es, sich auf gut Glück einen Abhang hinunterzuwagen, den das kluge Thier bei jedem Fußtritt unebener und abschüssiger fand. Plötzlich aber hielt es an und bäumte sich gewaltig zurück, so daß der Reiter etwas erschüttert wurde. Ein heller Blitz zuckte durch die Nacht und bei seinem Lichte sah er, daß er sich an dem äußersten Rande eines schroff abstürzenden Abgrundes befand, und daß ein Schritt mehr ihn unfehlbar in die Tiefen der Creuse hinuntergerissen hätte.

Es fing an zu regnen und ein wüthender Wirbel schüttelte die Wipfel der Kastanienbäume, die aus der Tiefe bis zu gleicher Höhe mit der Straße emporragten. Der Westwind drängte Roß und Reiter nach dem Flusse zu und die Gefahr wurde so offenbar, daß der Reisende absteigen mußte, um nicht dem Sturm eine zu große Fläche darzubieten und sein Pferd besser durch die Finsterniß führen zu können. Was er beim Leuchten des Blitzes von der Landschaft gesehen, war ihm wunderschön vorgekommen und überdies sagte die Lage, in welcher er sich befand, jenem abenteuerlichen Hange zu, welcher der Jugend eigen ist.

Ein zweiter Blitzstrahl erlaubte ihm die Gegend besser zu erkennen und einen dritten benutzte er, sein Auge mit den ihm nächsten Gegenständen vertraut zu machen. Es fehlte dem Wege keinesweges an Breite, aber eben seine Breite machte es schwierig, ihn stets zu verfolgen. Er bestand aus weiter nichts als etwa einem halben Dutzend Wagen- und Hufspuren, die sich auf dem Abhange eines Hügels regellos durchkreuzten, und da es hier weder Hecken noch Gräben, noch überhaupt irgend ein Zeichen des Anbaus gab, waren die Reisenden über die kahle Anhöhe ganz nach ihrem Belieben hingefahren, bald hier bald dort, und hatten in jeder Jahreszeit entweder eine neue Bahn eröffnet oder eine alte eingeschlagen, welche durch die Zeit, und dadurch, daß sie lange unbenutzt geblieben, wieder einige Festigkeit erlangt hatte. Zwischen diesen bunt verschlungenen Pfaden erhoben sich kleine Steinhaufen und Gesträuch. Beides sah in der Dunkelheit ganz gleich aus und da die Flächen, über welche die Weg-

spuren führten, sehr ungleich und terrassenartig abgesetzt in verschiedenen Höhen lagen, hielt es schwer von einer auf die andere zu gelangen ohne sich einem kleinen Fall auszusetzen, der den Reisenden leicht in den gemeinschaftlichen Abgrund schleudern konnte, denn außer ihrer eignen verschiedenen Schiefe hatten alle zugleich die starke Neigung der Schlucht, nicht blos vor- sondern auch seitwärts, so daß man sich nach vorne und gleichzeitig links vorbeugen mußte. Keiner dieser Zickzackwege war leicht zu verfolgen, denn im Sommer waren sie alle gleichmäßig befahren, da die Bewohner der Gegend bei hellem Tage sorglos und auf gut Glück bald diesen bald jenen einschlugen; allein in einer finstern Nacht kam viel darauf an, sich nicht zu irren und der junge Mann, der mehr an sein Pferd, das ihm sehr am Herzen lag, als an sich selbst dachte, beschloß sich hinter einem ziemlich hohen Felsblock gegen die Gewalt des Windes sicher zu stellen und so lange zu warten, bis sich der Himmel ein wenig aufklärte. Er lehnte sich an seinen Rappen, deckte einen Theil seines Mantels über den Sattel und die Seite des treuen Thiers und überließ sich einer romantischen Träumerei. Während die Leute in Eguzon, wenn sie überhaupt noch an ihn dachten, gewiß glaubten, er sei jetzt in Angst und Bestürzung, war es ihm ein stolzes wohliges Gefühl, sich vom Sturmwind umheulen zu hören.

Die Blitze folgten sich in kurzen Pausen und machten ihn bald hinlänglich bekannt mit der umliegenden Gegend. Ihm gegenüber wand sich der Weg an der entgegengesetzten Seite der Schlucht eben so steil in die Höhe als er sich vor ihm absenkte und in der Tiefe des

Abgrundes strömte die Creuse glatt, schnell und ziemlich still. Nur durch die Bogen einer alten Brücke, die nicht im besten Zustande zu sein schien, drängte sie sich mit einem dumpfen anhaltenden Rauschen. Geradeaus verdeckten die Anhöhen die Aussicht, seitwärts aber zog sich ein abhängiges wohlangebautes Wiesengelände hin, durch welches sich der Fluß schlängelte. Unserm Reisenden gegenüber erhoben sich auf dem Gipfel eines von Felsen starrenden in verschiedenen Absätzen mit einer reichen Vegetation bedeckten Hügels, die hohen verfallenen Thürme einer großen Schloßruine. Aber selbst wenn der junge Mann auf den Gedanken gekommen wäre in derselben eine Zuflucht gegen das Wetter zu suchen, würde es ihm doch schwer geworden sein, hinzukommen, denn man sah keine Spur einer Verbindung zwischen dem Schloß und der Straße und eine zweite Schlucht, ebenfalls durchströmt von einem Bergwasser, das sich in die Creuse ergoß, trennte die beiden Hügel. Die Ruine lag höchst malerisch und der bleiche Widerschein der Blitze gab ihr etwas grauenhaft Romantisches, das man bei hellem Tage vergeblich würde gesucht haben. Die Bedachung war eingestürzt und riesige, nackt dastehende Schornsteine streckten sich der dicken Wolke entgegen, die sich über dem Schlosse hinzog, als wollten sie dieselbe zerreißen. Wenn ein Strahl aus dem Gewölk den ganzen Himmel gedankenschnell durchflammte, dann trat die Ruine weiß hervor aus dem schwarzen Hintergrunde der Luft, aber wenn das Auge sich wieder gewöhnt hatte an die darauf folgende Finsterniß, erschien sie wieder als eine dunkle Masse vor dem lichteren Horizont. Lange Zeit funkelte ein heller Stern, als

wagten die Wolken es nicht ihn zu verhüllen, gerade über dem stolzen Schloßthurm, wie ein Karfunkel auf dem Haupte eines Riesen. Endlich verschwand auch er; der Regen ergoß sich in immer stärkeren Strömen und zog einen dichten Schleier über alle Gegenstände. Von den benachbarten Felsen und vom hartgetrockneten Boden prallte das Wasser zurück wie ein weißer Schaum und es war zuweilen als ob der Wind einen Wirbel von Staub vor sich herjage.

Als der junge Mann eine Bewegung machte, um sein Roß durch den Felsblock besser gegen das Wetter zu decken, bemerkte er plötzlich, daß er nicht allein sei. Ein anderer Mann suchte hier ebenfalls eine Zuflucht oder hatte vielleicht auch diesen Platz zuerst in Besitz genommen, was man bei dem steten Wechsel blendender Helligkeit und dichter Finsterniß nicht wissen konnte. Der Reiter konnte den Fußgänger nicht genau ins Auge fassen, doch schien er ihm erbärmlich gekleidet zu sein und eben nicht Zutrauen erweckend auszusehen. Es kam ihm sogar vor als wolle er sich verbergen und so tief als möglich unter den Felsblock ducken. Als ihn aber ein Ausruf des jungen Reisenden überzeugte, daß er bemerkt sei, redete er diesen ohne Zaudern und mit starker zuversichtlicher Stimme an:

— Schlecht Wetter, Herr, zum Spazierenreiten! Würden klug thun zur Nacht nach Eguzon umzukehren.

— Schönen Dank, Freund! antwortete der junge Mann und schwang seine starke Reitpeitsche, die eine bleierne Kugel an der Spitze hatte, daß sie die Luft pfeifend durchschnitt, um die etwas zweideutige Person, die ihn eben angeredet, wissen zu lassen, daß er bewaffnet sei.

Der Unbekannte verstand den Wink sehr gut und beantwortete ihn, indem er wie zum Zeitvertreib mit einem ungeheuern Knittel auf den Stein schlug, daß einige Stücke absprangen. Die Waffe war gut und die Faust, die sie führte, nicht minder.

— In dem Wetter werden Sie heut Abend nicht weit kommen, begann der Fußgänger wieder.

— So weit als es mir beliebt, antwortete der Reiter, und ich will Niemand rathen mich aufhalten zu wollen.

— Fürchten Sie etwa Räuber, daß Sie auf ehrlich gemeinte Rede mit Drohungen antworten? Ich weiß nicht aus welcher Gegend Sie kommen, junger Herr, aber Sie wissen nicht, in welcher Gegend Sie sind. Bei uns zu Lande giebts Gott sei Dank weder Banditen noch Mörder noch Räuber.

Der stolze und freimüthige Ton des Unbekannten flößte Vertrauen ein. Der junge Mann sagte freundlich:

— Ihr seid also in dieser Gegend zu Hause, Kamerad?

— Ja, Herr, hier bin ich zu Hause und hier werd' ich bleiben mein Lebelang.

— Ihr thut Recht daran; es ist eine schöne Gegend.

— Doch nicht immer! In diesem Augenblick z. B. ist's just nicht allzuschön; mit dem Wetter ist heut der Teufel los und es wird die ganze Nacht so fort gehen.

— Meint Ihr?

— Es ist sicher. Wenn Sie im Thal der Creuse fortreiten, so werden Sie den Sturm zur Gesellschaft haben bis morgen Mittag.

Aber ich denke Sie werden sich nicht so spät noch auf den Weg gemacht haben ohne Aussicht auf ein naheliegendes Unterkommen?

— Die Wahrheit zu sagen, glaub' ich, daß der Ort, nach dem ich hin will, weiter entfernt ist, als ich anfangs dachte. Ich bildete mir ein die Leute in Eguzon hätten die Entfernung und den schlechten Weg nur übertrieben, um mich da zu behalten; aber ich sehe an der kurzen Strecke, die ich seit einer Stunde geritten bin, daß man mir doch nicht die Unwahrheit gesagt hat.

— Ich will nicht zu neugierig sein, aber wohin geht denn Ihr Weg?

— Nach Gargilesse. Wie weit rechnet Ihr's bis dahin?

— Nicht weit, Herr, wenn's hell ist und man gehörig auf den Weg merken kann; aber wenn Sie die Gegend nicht kennen, so haben Sie die ganze Nacht zu thun, denn was Sie hier sehen ist noch nichts gegen die halsbrechenden Stellen, die Sie hinunter müssen um aus dem Thal der Creuse in das der Gargilesse zu kommen, und obendrein laufen Sie Gefahr, dabei ums Leben zu kommen.

— Nun, Freund, wollt Ihr mich für eine anständige Belohnung hinführen?

— Ne, Herr, danke schön.

— Der Weg ist also sehr gefährlich, daß Ihr Euch so ungefällig zeigt?

— Der Weg ist für mich nicht gefährlich, ich kenne ihn eben so genau als Sie vielleicht die Straßen in Paris, aber welchen Grund hätt' ich wol, mich die ganze Nacht herumzutreiben und mich pudelnaß regnen zu lassen, blos Ihnen zu Gefallen?

— Nun, ich mache mir nichts daraus und werde mich auch ohne Euern Beistand behelfen; aber ich verlange ja Eure Gefälligkeit nicht umsonst: ich bot Euch ja ...

— Schon gut, schon gut! Sie sind reich und ich bin arm; aber noch brauch' ich nicht den Leuten die Hand hinzuhalten, und ich habe meine Gründe, nicht gleich Jedermann's Bedienten zu spielen ... Ja wenn ich noch wüßte, wer Sie sind ...

— Ihr traut mir nicht? sagte der junge Mann, den das kecke und stolze Wesen seines Gefährten neugierig machte. Um Euch zu beweisen, daß das Mißtrauen eine schlechte Gesinnung ist, will ich Euch vorausbezahlen. Wie viel verlangt Ihr?

— Bitt' um Vergebung, Herr, ich verlange gar nichts; habe weder Frau noch Kind und brauche für den Augenblick gar nichts. Ueberdies hab' ich einen Freund, einen guten Kameraden. Sein Haus ist nicht weit, und beim ersten Blick will ich hin, um Abendbrod zu essen und unter Dach und Fach auszuschlafen. Warum sollt' ich mir das Ihretwegen nicht gönnen? Meinen Sie vielleicht deshalb, weil Sie ein gutes Pferd haben und neue Kleider auf dem Leibe?

— Euer Stolz mißfällt mir ganz und gar nicht, im Gegentheil! Aber ich find' ihn übel angebracht, wenn er gegenseitige Dienstleistungen zurückweist.

— Ich hab' Ihnen ja einen so guten Dienst geleistet, als in meiner Macht stand, indem ich Ihnen sagte, Sie sollten nicht Ihr Leben aufs Spiel setzen bei so finsterm Wetter und auf Wegen, die

in einer halben Stunde ganz ungangbar sein werden. Was wollen Sie mehr?

— Nichts ... Als ich Euch um Euern Beistand bat, wollt' ich nur den Charakter der Leute hier kennen lernen, weiter nichts. Ich sehe jetzt, daß ihre Gefälligkeit gegen Fremde sich auf Worte beschränkt.

— Gegen Fremde! rief der Eingeborne mit einem Ton der Betrübniß und des Vorwurfs, der den Reisenden überraschte. Ist das nicht noch zu viel für Leute, die uns nie etwas Anderes, als nur Böses gethan haben? Gehn Sie, Herr, die Menschen sind ungerecht, aber Gott sieht klar und weiß recht gut, daß sich der arme Landmann, ohne Rache zu nehmen, schinden läßt von den gelehrten Leuten, die aus den großen Städten kommen.

— Die Städter haben also in Eurer Gegend viel Unheil angerichtet? Ich weiß davon nichts und kann nichts dafür, denn ich komme zum ersten Male hieher.

— Sie wollen nach Gargilesse, ohne Zweifel zu Herrn Cardonnet? Gewiß sind Sie ein Verwandter oder Freund von ihm?

— Was ist denn das für ein Mann, dieser Cardonnet, dem Ihr, wie es scheint, gram seid? fragte der junge Mann, nachdem er einen Augenblick gezögert.

— Schon gut, Herr, antwortete der Landmann, wenn Sie ihn nicht kennen, würd' es Ihnen gleichgültig sein, was ich von ihm zu sagen wüßte. Wenn Sie übrigens reich sind, haben Sie nichts

von ihm zu befürchten, denn nur auf die armen Leute hat er es gemünzt.

— Aber ich habe vielleicht meine Gründe, fuhr der Reisende fort mit einer Art von unterdrückter Bewegtheit, wissen zu wollen, wie man hier zu Lande von diesem Herrn Cardonnet denkt. Wenn Ihr Euch weigert, die schlechte Meinung, die Ihr von ihm habt, mit Gründen zu belegen, so hegt Ihr einen persönlichen Groll gegen ihn, der für Euch selbst nicht sehr ehrenvoll ist.

— Ich brauche Niemand Rechenschaft zu geben, antwortete der Landmann, und habe meine Meinung für mich. Guten Abend, Herr. Der Regen läßt ja etwas nach. Thut mir leid, Ihnen kein Obdach anbieten zu können, aber ich habe selbst kein anderes als das Schloß da, und das gehört nicht mir.

Er ging; aber nachdem er einige Schritte gemacht, drehte er sich wieder um, als gereue es ihn doch, die Pflichten der Gastfreundschaft nicht besser auszuüben, und sagte:

— Je nun, wenn's nach Ihrem Sinn wäre mitzukommen, und für die Nacht um Unterkommen zu bitten, so könnte ich Ihnen dafür stehen, daß Sie freundliche Aufnahme finden.

— Die Ruine ist also bewohnt? fragte der Reisende, indem er, sein Pferd am Zügel führend, neben dem Landmann die Schlucht hinabging, um über die Creuse zu kommen.

— Es ist freilich eine Ruine, sagte sein Gefährte, indem er einen Seufzer unterdrückte, aber ich gehöre nicht gerade zu den Aeltesten und doch hab' ich das Schloß da noch unversehrt stehen sehen

und so schön von Innen und Außen, daß sich ein König nicht zu schämen brauchte, darin zu wohnen. Der Besitzer wandte nicht viel daran, aber es war so dauerhaft und gut gebaut, daß es keine Ausbesserungen brauchte, und die Mauern waren so schön gerändert, die Kamin- und Fenstergesimse so hübsch gemeißelt, daß man keinen bessern Ausputz hätte anbringen können, als den, der schon von den ersten Erbauern herrührte. Aber Alles ist vergänglich, der Reichthum eben so gut wie alles Uebrige, und der letzte Schloßherr von Chateaubrun hat kürzlich das Schloß seiner Väter für viertausend Fr. wiedergekauft.

— Ist es möglich, daß eine solche Masse von Steinen, selbst in diesem Zustand, einen so geringen Werth hat?

— Was dort noch steht, wäre immer noch ein schön Stück Geld werth, wenn man's nur von der Stelle schaffen und fortbringen könnte; aber wo finden Sie hier zu Lande Arbeiter und Maschinen, die im Stande wären, diese alten Mauern einzureißen? Ich weiß nicht, womit sie in alten Zeiten mögen gebaut haben, aber der Mörtel ist so hart und fest, daß man glauben möchte, die Thürme und gewaltigen Mauern wären aus einem Stück gehauen. Und dann sehn Sie ja auch, wie das Gebäude auf eine Bergspitze hingebaut ist mit Abgründen rings herum. Welche Wagen und Pferde würden dazu gehören, das Material herunterzuschleppen! Wofern nicht der Berg einmal zusammenstürzt, werden die Mauern da eben so lange stehn als der Fels, der sie trägt, und noch sind Wölbungen

genug stehen geblieben, um einem armen Herrn und einem armen Fräulein Obdach zu gewähren.

— Also dieser Letzte der Chateaubruns hat eine Tochter? fragte der junge Mann, indem er anhielt, um die alte Behausung mit größerem Interesse zu beschauen als bisher. Und sie wohnt da drinnen?

— Ja, ja, da drinnen wohnt sie, mitten unter Mauerfalken und Käuzchen, aber sie ist darum nicht minder jung und hübsch. An Luft und Wasser fehlt's hier nicht und troß der neuen Gesetze gegen die Jagdfreiheit kommt doch noch dann und wann ein Hase oder ein Rebhuhn auf den Tisch des Herrn von Chateaubrun. Wenn Sie nicht so wichtige Geschäfte haben, daß Sie Ihr Leben dran setzen müssen, um noch vor Tage an Ort und Stelle einzutreffen, so kommen Sie nur getrost mit, ich mache mich anheischig, Ihnen eine Aufnahme im Schloß auszuwirken. Selbst wenn Sie allein und ohne Empfehlung kämen, würde die schlechte Nacht und ein christliches Gesicht genügen, Ihnen gute Aufnahme und Behandlung zu verschaffen bei Herrn Anton von Chateaubrun.

— Der Edelmann ist arm, wie es scheint, und ich würde mir ein Gewissen machen, seine Herzensgüte zu mißbrauchen.

— O im Gegentheil, Sie thun ihm einen Gefallen. Aber vorwärts; Sie sehen, das Wetter wird gleich noch ärger losbrechen als bisher, und mein Gewissen würde keine Ruhe haben, wenn ich Sie so mutterseelenallein im Gebirge ließe. Sehn Sie, Herr, Sie müssen mir nicht böse sein, daß ich Ihnen meine Dienste abschlug;

ich habe meine Gründe, die Sie nicht beurtheilen können und die ich nicht zu sagen brauche. Aber ich werde ruhiger schlafen, wenn Sie meinem Rathe folgen. Uebrigens kenn' ich auch Herrn Anton; er würde mir wenig Dank dafür wissen, daß ich Sie nicht zurückgehalten und mitgebracht, und er wäre im Stande, selbst Ihnen nachzulaufen, was ihm nach dem Abenbrod nicht gut thun würde.

— Und ... Ihr meint nicht, daß seine Tochter verdrüßlich sein wird, wenn sie so einen Unbekannten ankommen sieht? ...

— Seine Tochter ist seine Tochter, das heißt sie ist eben so gut wie er, wenn nicht noch besser, obgleich das kaum möglich sein dürfte.

Der junge Mann zauderte noch einen Augenblick. Allein er fühlte sich hingezogen von einem romantischen Zauber, und schon malte ihm seine Phantasie die Perle der Schönheit aus, die er hinter diesen schauerlich aussehenden Mauern finden sollte. In Gargilesse, dachte er, erwarten sie mich doch erst im Laufe des morgenden Tages, und wenn ich mitten in der Nacht ankäme, würde ich nur meine Aeltern in ihrem Schlafe stören. Ueberdies sah er auch ein, daß es wahrhaft unklug sein würde, auf seinem Vorhaben zu bestehen, und daß seine Mutter, wenn sie im Stande wäre, sich ihm in diesem Augenblick verständlich zu machen, ihm gewiß davon abreden würde. Ueberzeugt durch alle die guten Gründe, die man sich selbst vorhält, wenn der Dämon der Jugend und Neugierde sich hineinmischt, folgte er seinem Führer in der Richtung nach dem alten Schlosse.

2.

Schloß Chateaubrun.

Einen steilen Weg oder vielmehr eine in den Felsen gehauene Treppe mühsam hinanklimmend gelangten unsere Reisenden nach etwa zwanzig Minuten an den Eingang von Chateaubrun. Wind und Regen wurden immer heftiger, und der junge Mann hatte keine Muße, das weite Portal zu betrachten, das in diesem Augenblicke weiter nichts sehen ließ als eine wirre Masse von ungeheuren Dimensionen. Nur das bemerkte er, daß das Thor an Stelle des burgherrlichen Fallgatters durch einen Lattenzaun, wie man sie um die Wiesen dieser Gegend gezogen sieht, verschlossen war.

— Warten Sie ein Weilchen, Herr, sagte sein Führer. Ich will hinübersteigen und den Schlüssel holen, denn, sehen Sie, die alte Janille ist seit einiger Zeit auf die Idee gekommen, hier ein Vorhängeschloß vorzulegen, als wenn's bei ihrer Herrschaft etwas zu stehlen gäbe. Sie meint es übrigens gut und ich will sie deshalb nicht tadeln.

Der Landmann kletterte sehr gewandt über den Zaun, und während der junge Mann auf seine Rückkunft wartete, suchte er einen Ueberblick zu gewinnen über die Anordnung des in Trümmern liegenden Bauwerks, das er undeutlich im Innern des Hofes bemerkte; aber vergebens, denn es sah darin aus wie ein Chaos.

Wenige Augenblicke darauf sah er mehrere Personen kommen, welche ihm schnell das Zaungitter öffneten. Die eine nahm sein Pferd, die andere ergriff seine Hand und eine dritte leuchtete mit einer Laterne voran, deren man auch höchst nothwendig bedurfte, um sich durch die Schutthaufen und durch das Gestrüpp zu finden, das den Pfad bedeckte. Nachdem man endlich über einen Theil des Hofes und durch mehrere weite und dunkle, allen Winden offen stehende Säle gegangen war, befand man sich in einem kleinen, länglichen und gewölbten Gemach, das früher zwischen den Küchenräumen und den Stallungen als Vorrathskammer oder als Anrichtezimmer gedient haben mochte. Dies Gemach war sauber geweißt und diente gegenwärtig dem Herrn von Chateaubrun als Speisezimmer. Kürzlich erst hatte man einen kleinen Kamin mit einem Mantel darüber und wohlgebohntem hölzernem Simse angelegt; die große gußeiserne Platte, die den ganzen Feuerraum verkleidete, und die aus einem der Kamine des Schlosses herstammte, wie auch die dicken Feuerblöcke von geschliffenem Eisen, strahlten reichlich die Wärme und das Licht des Feuers in das unbekleidete und geweißte Zimmer zurück, das so mit Beihülfe einer kleinen blechernen Lampe vollkommen erleuchtet war. Ein Tisch von Kastanienholz, auf dem bei besondern Gelegenheiten bis sechs Gedecke Platz hatten, einige Strohstühle und eine Schwarzwälder Uhr, für sechs Francs von einem Hausirer gekauft, das waren die sämmtlichen Möbel dieses bescheidenen Salons. Alles aber zeigte die gesuchteste Reinlichkeit; Tisch und Stühle, offenbar von einem Landtischler grob gearbeitet, hatten einen Glanz,

der den beständigen Gebrauch des Wischlappens und der Bürste verrieth. Der Heerd war sorgfältig gefegt, der Fußboden dem Landesbrauch entgegen auf englische Manier mit Sand ausgestreut und in einem Topf von Steingut, der auf dem Kamin stand, prangte ein ungeheurer Strauß von Rosen und Feldblumen, die auf den benachbarten Hügeln gepflückt waren.

Dies bescheidene Innere hatte auf den ersten Blick keinen solchen Ausdruck, wie ihn Poesie und Malerei lieben und aufsuchen; allein wenn man genauer darauf einging, so konnte man bemerken, daß auch hier, wie in jeder menschlichen Wohnung, der Charakter und der natürliche Geschmack des Einrichters die Wahl und die Anordnung des Lokals bestimmt hatte. Der junge Mann, der hier zum ersten Mal eintrat und sich einen Augenblick allein sah, während seine Wirthe sich zu schaffen machten, um ihm die bestmöglichste Aufnahme zu bereiten, machte sich bald eine ziemlich richtige Vorstellung von dem geistigen Standpunkte derer, welche diese einsame Behausung bewohnten. Es war offenbar, daß man hier früher eine gewisse Eleganz gewohnt gewesen war und auch jetzt noch das Bedürfniß der Behaglichkeit fühlte. Man befand sich wahrscheinlich in einer bedrängten Lage und hatte den richtigen Sinn, jede Art äußerer Eitelkeit zu vermeiden. Von den wenigen Gemächern, die in dem weiten Gebäude noch unversehrt geblieben, hatte man zum Gesellschaftszimmer dasjenige gewählt, welches sich am leichtesten heizen, möbliren und beleuchten ließ, und doch zugleich aus Instinkt der hübschen und zierlichen Bauart den Vorzug gegeben. Dieser kleine Raum war

nämlich das erste Stock eines viereckigen Pavillons, der gegen das Ende der Renaissancezeit an die alten Werke angebaut war. Der Baumeister, der den Riß zu diesem Eckthurm entworfen, hatte sich bemüht, den Uebergang aus einem der beiden so verschiedenen Baustyle in den andern möglichst zu mildern, und daher in der Form der Fenster das Vertheidigungssystem mit Schießscharten und Wartluken nachgeahmt; aber man sah wol, daß diese kleinen und runden Fenster nie dazu bestimmt gewesen, eine Kanone durch sie zu richten, und daß sie nur aufs Aussehen berechnet waren. Sie waren zierlich mit dunkeln und hellen Ziegeln ausgemauert, die im Innern eine hübsche Einfassung derselben bildeten, und verschiedene, ebenso ausgeschmückte Nischen zwischen den Fenstern machten Tapeten, Vorhänge und selbst Möbel überflüssig, denn sie hätten diese Wände nur überladen, ohne ihr gefälliges und einfaches Aussehen zu verschönern.

In einer dieser Nischen, die auf einer marmorweißen und blanken Steinplatte ruhte, sah der Reisende ein nettes ländliches Spinnrad, den Rocken mit brauner Wolle umwunden. Beim Anblick dieses Werkzeugs einer so einfach natürlichen und leichten Arbeit versank er in allerlei Gedanken, aus denen er aber bald erweckt wurde durch das Rauschen eines Kleides, das er hinter sich hörte. Sein Herz klopfte lauter und rasch wandte er sich um, sah sich aber bitter getäuscht. Es war eine alte Dienerin, die auf dem sandbestreuten Fußboden geräuschlos eingetreten war und sich eben bückte, um einen Arm voll wilde Reben in den Kamin zu werfen.

— Treten Sie näher an's Feuer, junger Herr, sagte die Alte, beim Sprechen etwas geziert schnarrend, und geben Sie mir Ihre Kappe und Ihren Mantel, damit ich sie in der Küche zum Trocknen aufhänge. Ein schöner Mantel gegen den Regen; ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wie man das Zeug nennt, aber in Paris hab' ichs schon gesehn. Das wäre so was für den Herrn Grafen, wenn er sich einen solchen Mantel um die Schultern hängen könnte. Aber theuer muß der sein und übrigens will ich damit nicht gesagt haben, daß er ihn auch gebrauchen würde. Er thut noch immer, als wär' er zwanzig Jahre alt und behauptet, daß das liebe Wasser vom Himmel noch keinem rechtschaffenen Mann einen Schnupfen zugezogen hat. Aber vergangnen Winter hat sich doch etwas Reißen in den Hüften bei ihm eingestellt ... In Ihrem Alter freilich hat man keine Angst vor dergleichen Schmerzen. Es thut aber nichts, wärmen Sie sich nur hübsch den Rücken; warten Sie, drehen Sie Ihren Stuhl um, so, so sitzen Sie besser. Sie sind gewiß aus Paris, nicht wahr? Ich seh' es an ihrer Gesichtsfarbe, die zu weiß ist für unser Land. Ein schönes Land, Herr, aber tüchtig warm im Sommer und gehörig kalt im Winter. Sie werden sagen, daß es heute Abend kalt ist, wie in einer Novembernacht; es ist wahr, aber was ist da zu machen, der Sturm ist schuld daran. Aber dies kleine Zimmer ist sehr gut, so leicht zu erheizen, und über ein Weilchen sollen Sie mir sagen, wie es Ihnen drin behagt. Zum Glück fehlt es uns nicht an dürrem Holz. Wir haben hier so viele alte Bäume und schon das Strauch, was auf dem Hof wächst, reicht aus, den ganzen Winter über den

Ofen zu heizen. Es ist wahr, wir werfen niemals viel hinein. Der Herr Graf ist ein schwacher Esser und seine Tochter ebenfalls; unser kleiner Hausknecht ist der gefräßigste im ganzen Hause. O, der braucht seine drei Pfund Brod den Tag; aber ich backe für ihn ein besonderes Laib und mische ihm eine gehörige Portion Roggenmehl in den Waizen. Für ihn ist's gut genug, selbst mit ein Bischen Kleie, das giebt dem Brode Kraft und ist der Gesundheit zuträglich. Ha ha, Sie lachen darüber? ja, ich auch. Sehn Sie, es ist immer meine Lust gewesen zu lachen und zu plaudern; desto schneller geht die Arbeit von der Hand und Schnelligkeit lieb' ich in allen Dingen. Herr Anton ist darin wie ich; hat er etwas befohlen, so muß man auch wie der Wind fort sein. Ueber diesen Punkt sind wir auch stets einig gewesen. Sie werden entschuldigen, lieber Herr, wenn Sie etwas warten müssen. Der gnädige Herr ist in den Keller hinuntergegangen mit dem Mann, der Sie mitgebracht hat und die Treppe ist so verfallen, daß man nicht schnell hinabkommt; aber der Keller, Herr, der ist einmal schön! Die Mauern sind über zehn Fuß dick und wenn man da unten ist, da ist es so tief, daß man glaubt, man wäre lebendig begraben. Ja wahrhaftig, es macht einen eignen Eindruck. Vor Zeiten, sagt man, sollen da die Kriegsgefangenen eingesperrt worden sein; wir sperren jetzt Niemand mehr darin ein, aber unser Wein hält sich prächtig da unten. Was uns heut auch etwas in die Quere kommt, ist, daß unsre Tochter schon zu Bett gegangen ist; der Kopf thut ihr weh weil sie ohne Hut in der Sonne herumgelaufen. Sie sagt sie will sich daran gewöhnen und da ich mich ganz gut

behelfe ohne Hut und Sonnenschirm, kann sie es wol auch thun; aber sie irrt sich: sie ist wie sichs gehört als Fräulein erzogen, das arme Kind! denn wenn ich sage unsre Tochter, so soll das nicht heißen, daß ich die Mutter des Fräuleins Gilberta bin; sie ähnt mir nicht mehr als ein Stieglitz einem Sperling; aber da ich sie erzogen, hab' ich stets die Gewohnheit beibehalten sie meine Tochter zu nennen und sie hat es nie zugeben wollen, daß ich aufhörte, sie zu dutzen. Sie ist ein so liebenswürdiges Kind! Es thut mir recht leid, daß sie schon im Bett liegt; aber morgen werden Sie sie sehen, denn Sie dürfen nicht fort ohne zu frühstücken, das wird nicht gelitten, und sie soll mir helfen, Sie besser zu bedienen, als ich allein es im Stande bin. Sie dürfen aber nicht glauben, Herr, daß es mir an Muth fehlt, denn ich habe gute Beine; bei meiner kleinen Figur bin ich immer eine schmächtige winzige Person geblieben, wie Sie sehen, und Sie würden mich nimmermehr für so alt halten, als ich bin ... Na rathen Sie mal, wie alt bin ich wohl? ...

Der junge Mann glaubte, diese Frage würde es ihm möglich machen ein Wort, einen höflichen Dank anzubringen und nähere Erkundigungen einzuziehen, denn er wünschte lebhaft, etwas Genaueres von Fräulein Gilberta zu wissen; allein die gute Frau wartete seine Antwort nicht ab, sondern fuhr mit erstaunlicher Zungengelenkigkeit fort:

— Vierundsechzig Jahre, Herr, bin ich alt, wenigstens werd' ichs Johanni, aber ich allein verrichte mehr Arbeit als drei junge Mädel im Stande wären. Ich habe lebhaftes Blut, Herr. Ich bin

nicht aus Berry, sondern bin in der Mark geboren, über eine halbe Stunde von hier; nun, man sieht und merkt mir's auch an. Ah, Sie besehn die Arbeit unserer Tochter? Wissen Sie auch, daß das so gleich und fein gesponnen ist, wie es die beste Spinnerin auf dem Lande nicht besser machen kann? Ich mußte ihr zeigen, Wolle zu spinnen. „Sieh, Mutter", sagte sie — denn sie nennt mich immer so, das arme Ding hat die eigne Mutter nie gekannt und mich immer so genannt, obgleich wir einander gerade so ähnen, wie eine Rose einer Brennessel — sieh, Mutter, sagte sie, diese Stickereien, diese Häkelarbeiten nach Mustern und alle die zierlichen Spielereien, die ich im Kloster gelernt habe, sind hier zu nichts nutze. Lehre mich spinnen, stricken und nähen, damit ich Dir helfen kann, dem Vater die Kleider zu machen ..."

Gerade als der unermüdliche Monolog der guten Frau ihrem ermatteten Zuhörer anfing interessant zu werden, lief sie hinaus, wie sie schon mehrmals gethan, denn sie blieb keinen Augenblick auf einem Fleck stehen und hatte mitten im Reden zugleich den Tisch mit einem groben aber weißen Tischtuch bedeckt, die Servietten, Teller, Gläser, Messer und Gabeln hingelegt, den Heerd abgefegt, die Stühle gewischt und wol zehn Mal das Feuer frisch angeschürt, dabei aber ihre Rede immer wieder aufgenommen, wo sie stehen geblieben war. Diesmal aber wurde ihre Stimme, die im anstoßenden Gange fortschnarrte, von anderen, lauteren Stimmen übertönt und den Blicken unseres Reisenden zeigte sich endlich, begleitet von dem Landmann, der ihn hier eingeführt, der Graf von Chateaubrun. Jeder trug

zwei große irdene Krüge, die sie auf den Tisch setzten. Jetzt erst konnte der junge Mann die Gesichtszüge dieser beiden Personen deutlich sehen.

Herr von Chateaubrun war ein Fünfziger, breitschulterig, von mittlerer Größe und schönen edeln Gesichtszügen. Er hatte einen wahren Stiernacken, athletische Gliedmaßen, schwielige, dunkle, auf der Jagd und im Freien geplatzte Hände, die, wenn sie wirklich durchs Jägerhandwerk dies Aussehen bekommen hatten, den Wildschützen verriethen, denn der gute Edelmann hatte zu wenig Land, um nicht in diesem Falle fremde Gehege zu benutzen. Sein Gesicht war mindestens eben so sonnengebräunt, als das seines Gefährten.

Aus seinen Zügen sprach eine herzliche und heitere Offenheit; sein Gang war fest und sicher, seine Stimme stentorkräftig. Sein starkgearbeiteter Jägeranzug, sauber gehalten, wenn auch auf dem Ellnbogen geflickt, sein grobes Ueberhemd von Hanfleinwand, seine ledernen Kamaschen, sein in's Graue spielender Bart, der mit Sehnsucht auf den Sonntag wartete, kurz Alles an ihm verrieth die Gewohnheit eines rauhen und derben Lebens, während seine angenehmen Züge, seine abgerundeten wohlwollenden Manieren und eine Leichtigkeit des Benehmens, der es nicht an Würde fehlte, an den höflichen Edelmann erinnerten, der mehr gewohnt, andern zu helfen und seine Gunst zu gewähren, als selbst Hülfe und Gefälligkeiten in Anspruch zu nehmen.

Sein Gefährte, der Landmann, sah bei Weitem nicht so sauber aus. Das böse Wetter und die schlechten Wege hatten seine Bluse

und seine Stiefel stark mitgenommen. Wenn der Bart des Edelmanns etwa sieben oder acht Tage zählen mochte, so war der seinige mindestens doppelt so alt. Er war hager, knochig, beweglich und einige Zoll größer und obgleich auch seine Züge Güte und Herzlichkeit ausdrückten, so blitzte doch, wenn man so sagen darf, zuweilen ein gewisser Schimmer von Bosheit, düsterm Sinn und wildem Stolze hindurch. Man sah es ihm deutlich an, daß er entweder geistig begabter oder unglücklicher sein müsse als der Herr von Chateaubrun.

— Nun, lieber Herr, sagte der Edelmann, sind Sie etwas trocken geworden? Sein Sie willkommen, mein Abendessen steht für Sie bereit.

— Ich bin Ihnen dankbar für Ihre freundliche Aufnahme, antwortete der Reisende, aber ich würde fürchten, die Schicklichkeit zu verletzen, wenn ich Ihnen nicht zuvor sagte, wer ich bin.

— Schon gut, schon gut, sagte der Graf, den wir fortan einfach Herrn Anton nennen wollen, wie er allgemein in der ganzen Gegend genannt wurde; Sie mögen mir das nachher sagen, wenn Sie es wünschen; ich habe Ihnen keine Frage vorzulegen und gedenke die Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen ohne Sie erst Ihren Namen und Titel aufsagen zu lassen. Sie sind auf der Reise, fremd in dieser Gegend und vor meiner Thür von einer wahren Höllennacht überrascht: das sind Ihre Titel und Anrechte. Obendrein haben Sie ein angenehmes Gesicht und ein Aussehen, das mir gefällt; ich glaube daher, daß ich für mein Vertrauen werde belohnt werden durch das

Vergnügen, einem wackern jungen Mann gefällig gewesen zu sein. Nehmen Sie Platz und greifen Sie zu zum Essen und Trinken.

— Das ist zu viel Güte und ich bin gerührt von Ihrer offnen und zuthunlichen Art, Reisende aufzunehmen. Aber ich brauche nichts und es ist übergenug, daß Sie mir erlauben, hier das Ende des Unwetters abzuwarten. Ich habe vor kaum einer Stunde in Eguzon gegessen, und bitte Sie daher dringend, für mich nichts auftragen zu lassen.

— Sie haben schon Abendbrod gegessen? Nun, das ist kein Grund! Haben Sie denn einen solchen Magen, der nur eine Mahlzeit auf einmal verdauen kann? In Ihrem Alter hätte ich zu jeder Stunde der Nacht gegessen, wenn ich Gelegenheit dazu gefunden. Ein Ritt und die Gebirgsluft sind hinlänglich, Einem frischen Appetit zu machen. Es ist wahr, wenn man funfzig Jahre alt ist, ist der Magen nicht mehr so dienstbeflissen und wenn ich ein gut Glas Wein und einen Schnitt recht ausgebackenes Brod habe, bin ich vollkommen zufrieden. Aber machen Sie nur hier keine Umstände. Sie sind so recht zu paß gekommen; ich wollte mich eben an den Tisch setzen und da meine arme Kleine heut Kopfschmerzen hat, waren wir ganz traurig, Janille und ich, allein mit einander zu essen: Ihre Ankunft ist daher ein Trost für uns und ebenso die dieses wackern Kameraden, der mein Jugendfreund ist und den ich stets mit Vergnügen kommen sehe. Vorwärts denn; Du, wandte er sich an den Landmann, setze Dich neben mich und Du, Mutter Janille, mir gegenüber. Mache nur die Wirthin, denn Du weißt ja, daß ich eine unglückliche Hand

habe und wenn ich das Tranchiren übernehme, den Braten, die Schüssel und das Tischtuch entzweischneide, so daß der Tisch durchguckt, und das ärgert Dich.

Das Abendessen, das Frau Janille auf dem Tisch gefällig aufgestellt, bestand aus einem Ziegenkäse, einem Schaafskäse, einem Teller Nüsse, einem Schüsselchen gebackene Pflaumen, einem dicken Laib Schwarzbrod und vier Krügen Wein, die der Hausherr in Person aus dem Keller geholt hatte. Die Tischgenossen begannen schnell und mit unverkennbarer Befriedigung dem frugalen Mahle zuzusprechen, ausgenommen den Reisenden, der keinen Appetit hatte und sich damit begnügte, die freundliche Wohlanständigkeit zu bewundern, mit der ihn der würdige Schloßherr ohne Verlegenheit und falsche Schaam einlud zu seinen heute ausnahmsweise reichlichen und doch ärmlichen Gerichten zuzulangen. Es lag in diesem freundlichen und unbefangenen leichten Anstande etwas Väterliches und zugleich Kindliches, das das Herz des jungen Mannes gewann.

Treu dem Gesetz edler Gastlichkeit, das er sich auferlegt, richtete Herr Anton keine Frage an seinen Gast und vermied sogar jede Bemerkung, die eine versteckte Neugier hätte andeuten können. Der Landmann schien etwas unruhiger und blieb zurückhaltend. Bald aber wurde er mit hineingezogen in das allgemeine Gespräch, das Herr Anton und Janille anknüpften, fing an sich behaglich zu fühlen und ließ sein Glas so oft füllen, daß der junge Mann erstaunte, ihn so stark trinken zu sehen, ohne daß sein Verstand umnebelt wurde, ja

ohne daß er auch nur aus seiner Kaltblütigkeit und seinem Ernst herauskam.

Nicht so ging es in dieser Beziehung mit dem Schloßherrn. Er hatte seinen Krug kaum halb geleert, als sein Auge zu glänzen, seine Nase sich röthlich zu färben und seine Hand etwas unsicher zu werden anfing. Im Sprechen aber blieb er vernünftig, selbst nachdem er und sein Kamerad sämmtliche Krüge ausgetrunken, denn Janille war so sparsam oder von Natur so mäßig, daß sie kaum einige Tropfen Wein in ihr Wasser goß, und der Reisende enthielt sich des sauern, trüben und abscheulichen Getränks, nachdem er mit heroischer Selbstüberwindung den ersten Schluck hinuntergewürgt hatte.

Die beiden Landbewohner schienen ihn jedoch mit wahrem Hochgenuß zu trinken. Janille, die nicht leben konnte ohne sich zu rühren, stand nach einer Viertelstande auf, nahm ihren Strumpf und begann in der Kaminecke zu stricken, wobei sie sich alle Augenblicke mit einer Stricknadel die Schläfe kratzte, ohne jedoch dabei die dünnen, aber noch schwarzen Haarflechten zu verschieben, die ein wenig aus ihrer Haube heraussahen. Das übersaubere winzige Mütterchen mochte einst recht hübsch gewesen sein und wäre sie ihm nicht etwas geziert vorgekommen und zu sehr bemüht, die kluge und feine Frau zu spielen, so würde sie unserm Reisenden ganz wohl gefallen haben.

Die sonstige Umgebung des Herrn Anton in Abwesenheit des Fräuleins bildeten ein kleiner flinker Bauerjunge von etwa funfzehn Jahren, der ein recht anfgewecktes Gesicht hatte und Faktotum im Hause war, und ein alter etwas abgemagerter Jagdhund mit trüben

Augen und von melancholisch-träumerischem Aussehen. Dieser lag neben seinem Herrn, welcher ihm scherzweise, aber mit ernster Miene, von Zeit zu Zeit „Monsieur" zurief, um ihm einen Bissen ins Maul zu werfen, welchen er schnell verschlang um in philosophischer Ruhe sofort weiter zu schlafen.

3.

Herr Cardonnet.

Ueber eine Stunde saß man bei Tische und Herr Anton schien der Sitzung noch keinesweges überdrüssig zu sein. Er und sein Freund aßen ihre kleinen Käse und tranken ihre großen Krüge Wein mit jener majestätischen Langsamkeit, welche bei den Bewohnern von Berry fast eine Kunst ist. Abwechselnd schnitten sie mit dem Messer kleine Stückchen von dem leckern Bissen, dessen etwas scharfer Geruch keineswegs angenehm war, legten sie methodisch auf ihre irdenen Teller und aßen sie quentchenweis zum Schwarzbrode. Nach jedem Bissen nahmen sie einen Schluck von dem selbstgebauten Wein, wobei sie zuvor mit den Gläsern anstießen und einander stets folgendermaßen zutranken: „Deine Gesundheit, Kamerad!" „Auf die Cure, Herr Anton!" oder „Wohl bekomm's Dir, mein Alter!" — „Euch desgleichen, Herr Anton!"

Sie waren so im Zuge, daß das Gelag leicht die ganze Nacht

hindurch dauern konnte. Schon begann der Reisende, der sich alle Mühe gab wenigstens zum Schein zu essen und zu trinken, mit dem Schlaf zu kämpfen, als die Unterhaltung, die bisher das Wetter, die Heuerndte, die Viehpreise und die Rebenabsenker zum Thema gehabt, eine Wendung nahm, die ihn sehr interessirte.

— Wenn das Wetter anhält, sagte der Landmann, als er den Regen draußen noch immer niederrauschen hörte, wird es großes Wasser geben wie im März. Die Gargilesse ist ein unbequemes Ding und kann leicht Verwüstungen anrichten bei Herrn Cardonnet.

— Das wäre ja jammerschade, meinte Herr Anton; der Mann hat so große und schöne Werke an dem Flüßchen angelegt.

— Ja, aber das kleine Flüßchen lacht ihn aus und ich für mein Theil finde nicht, daß es so schade darum wäre.

— O doch, doch. Der Mann hat in die Gargilesse schon über zweimalhunderttausend Fr. hineingebaut und das Wasser braucht nur einmal tückisch zu werden, wie wir bei uns zu Lande sagen, und die ganze Geschichte ist verblasen.

— Und wäre denn das ein so großes Unglück, Herr Anton?

— Ich will nicht sagen, daß es ein nicht wieder gut zu machendes Unglück wäre für einen Mann, der wie es heißt eine Million im Vermögen haben soll, entgegnete der Schloßherr, der in seiner Unschuld die feindliche Gesinnung seines Kameraden gegen Herrn Cardonnet durchaus nicht begreifen wollte; aber es wäre doch immer ein Verlust.

— Darum würd' ich mir eben ein wenig ins Fäustchen lachen, wenn ihm ein kleiner Schicksalsschlag dies Loch in den Beutel risse.

— Das ist 'ne schlechte Gesinnung, Alter! Was hast Du denn gegen diesen fremden Mann? Er hat Dir eben so wenig wie mir jemals weder etwas zu Liebe noch zu Leide gethan.

— Er hat Euch, Herr Anton, er hat mir, er hat der ganzen Gegend Böses gethan. Ja, ich sag' es Euch, er hat es sogar absichtlich gethan und wird es frischweg aller Welt thun. Laß dem Habicht nur den Schnabel wachsen, so wirst Du sehen, wie er in Deinen Taubenschlag einbricht.

— Immer Deine falschen Ideen, Alter, denn Du hast wirklich falsche Ideen, ich hab's Dir hundertmal gesagt; Du magst den Mann nicht leiden weil er reich ist. Ist es denn seine Schuld?

— Ja, Herr, seine Schuld. Wenn ein Mann von vielleicht eben so niedriger Herkunft wie ich eine solche Karriere macht, so ist er kein ehrlicher Mann.

— Aber geh doch! Was Du nur zusammensprichst! Glaubst Du, man könne nicht sein Glück machen ohne zu stehlen?

— Ich weiß es nicht, aber ich glaub' es. Ich weiß wol, daß Ihr reich geboren wurdet, es aber nicht mehr seid, daß ich arm geboren wurde und es immer bleiben werde; aber ich meine so, wenn Ihr in ein ander Land gegangen wärt ohne die Schulden Eures Vaters zu bezahlen und wenn ich mich aufs Kuppeln, Schachern, Knausern und Profitmachen gelegt hätte so würden wir heut zu Tage alle Beide in einer Kutsche fahren. Bitt' um Vergebung, wenn ich

Sie beleidige! setzte der Landmann in stolzem und rauhem Ton hinzu, indem er sich zu dem jungen Mann wandte, dem man es deutlich anmerkte, daß er sich schmerzlich berührt fühlte.

— Lieber Herr, sagte der Schloßherr, es wäre möglich, daß Sie Herrn Cardonnet kennen, bei ihm angestellt oder ihm sonst verpflichtet sind. Ich bitte Sie, nicht zu beachten, was dieser wackre Mann sagt. Er hat übertriebene Ideen über manche Dinge, die er nicht recht versteht. Im Grunde des Herzens aber, das können Sie mir glauben, ist er weder zum Haß geneigt noch neidisch, noch auch im Stande Herrn Cardonnet den mindesten Schaden zu thun.

— Ich lege wenig Gewicht auf seine Worte, antwortete der junge Fremdling; ich wundere mich nur, Herr Graf, daß ein Mann, den Sie durch Ihre Achtung ehren, sich ein Vergnügen daraus macht, den guten Ruf eines Andern zu schmälern ohne die geringste Thatsache anzuführen und ohne etwas von seinem früheren Leben zu wissen. Ich habe Ihren Tischgenossen um Auskunft gebeten über diesen Herrn Cardonnet, den er persönlich zu hassen scheint, aber er verweigerte es, sich darüber auszulassen. Ich wende mich an Ihr Urtheil: kann man sich aus unbegründeten Beschuldigungen eine richtige Meinung über Jemand bilden? und, wenn Sie oder ich eine ungünstige von Herrn Cardonnet bekämen, würde Ihr Gast dann nicht eine schlechte Handlung begangen haben.

— Sie sprechen mir aus dem Herzen, junger Mann, antwortete Herr Anton, und ich denke ganz wie Sie. Du aber, wandte er sich an seinen Kameraden, etwas aufgebracht auf den Tisch klopfend,

während er ihm einen Blick zuwarf, in dem dennoch Zuneigung und Herzensgüte die Unzufriedenheit überwogen, Du hast Unrecht und sollst uns gleich jetzt sagen, was Du diesem Cardonnet vorzuwerfen hast, damit wir urtheilen können, ob Deine Beschuldigungen einen Grund haben. Sonst halten wir Dich für einen Murrkopf und für eine böse Zunge.

— Ich habe weiter nichts zu sagen, als was die ganze Welt weiß, antwortete der Landmann ruhig und ohne durch die erhaltene Pille eingeschüchtert zu sein. Man sieht die Dinge und jeder urtheilt darüber wie er's versteht; da aber dieser junge Mann Herrn Cardonnet nicht kennt, setzte er hinzu und warf einen durchdringenden Blick auf unsern Reisenden, und da er so sehr zu wissen wünscht was für ein Mann jener ist, so sagen Sie es ihm selbst, Herr Anton, und wenn Sie den Grundriß gegeben haben, werd' ichs weiter ausführen; ich werde Ursache und Zweck sagen und der Herr soll allein urtheilen, wofern er nicht bessere Gründe als die meinigen hat, nicht zu sagen, was er denkt.

—Topp, es gilt! sagte Herr Anton, der nicht so aufmerksam als sein Gefährte die wachsende Aufregung des jungen Mannes beobachtete. Ich werde die Sachen erzählen wie sie sind und wenn ich mich irre, so erlaub' ich der Mutter Janille, die ein Gedächtniß hat wie ein Kalender, mir zu widersprechen und mir ins Wort zu fallen. Du aber, wandte er sich zu seinem holzbeschuhten und mit einer Bluse bekleideten Pagen, brauchst mir nicht so in die Augen zu stieren, wenn ich spreche. Von Deinem starren Blick wird mir ganz schwind-

lich und Dein aufgesperrter Mund kommt mir vor wie ein Brunnen, in den ich hineinstürzen soll. Was hast Du denn zu lachen? Merke Dirs, daß ein Galgenstrick von Deinem Alter es sich nicht herausnehmen darf in Gegenwart seines Herrn zu lachen. Stelle Dich hinter meinen Stuhl und benimm Dich so manierlich wie Monsieur.

Dabei zeigte er auf seinen Hund. Diese Scherze brachte er so ernsthaft heraus und sprach dabei so laut, daß der Reisende sich fragte, ob er vielleicht zuweilen in Phantasieen von alter gräflicher Herrlichkeit verfalle, die von seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit gänzlich abstächen. Aber ein Blick auf den Knaben überzeugte ihn zur Genüge, daß es weiter nichts war als ein Scherz, an den sich dieser schon gewöhnt, denn er setzte sich vergnügt zum Hunde hin und begann, ohne eine Spur von Verdruß oder Schaam mit ihm zu spielen.

Da jedoch Herr Anton ein originelles Wesen hatte, das nicht gleich beim ersten Blick ganz verständlich wurde, glaubte der Reisende, der Wein fange ihm an in den Kopf zu steigen; er nahm sich daher vor, auf das was er sagen würde, nicht das Mindeste zu geben. Allein es kam höchst selten vor, daß der Schloßherr den Kopf verlor, selbst wenn er schon nicht mehr recht stehen konnte, und auf seinen Lieblingszeitvertreib, seine Umgebung scherzweise auszuschelten, war er nur verfallen, um den unangenehmen Eindruck zu verwischen, den dies Gespräch auf seine Gäste gemacht hatte.

— Herr, sagte er, sich an seinen Gast wendend ....

Allein in demselben Augenblicke wurde er von seinem Hunde unterbrochen, der auch gern einen Spaß machte. Er bezog die An-

rede auf sich und sprang so anmuthig, als sein Alter es irgend erlaubte, in die Höhe um seinem Gebieter an den Arm zu stoßen.

— Was soll das sein, Monsieur? sagte dieser, ihn mit großen Augen ansehend. Seit wann bist Du denn so unartig wie Jemand, der gar keine Erziehung genossen? Kusch! schnell wieder eingeschlafen, und daß Du mir nicht wieder Wein auf's Tischtuch gießest, sonst hast Du's mit Dame Janille zu thun. Ja, ich wollte Ihnen erzählen, junger Herr, fuhr Anton fort, wie ich im vorigen Jahre an einem schönen Frühlingstage ....

— Bitt' um Vergebung, bester Herr, es war erst der 19. März, also noch Winter.

— Na das lohnt sich auch der Mühe, Einen zweier Tage wegen zu schikaniren! So viel ist richtig, es war ein herrliches Wetter, eine Wärme wie im Juni und sogar sehr trocken.

— Ja, das ist die reine Wahrheit, rief der ländliche Page; ich konnte die Pferde des Herrn nicht mehr an der kleinen Quelle tränken.

— Das gehört nicht zur Sache, rief Herr Anton, mit dem Fuß stampfend; halte Deinen Schnabel, Kleiner, Du sollst nur sprechen, wenn Du gefragt wirst; die Ohren kannst Du aber offen halten, damit Du, wenn Gelegenheit dazu ist, Geist und Herz bildest. Ich kam also wie gesagt bei schönem Wetter von einem Jahrmarkt zurück und ging ruhig zu Fuß, als ich einem großen Mann begegnete, der ein schönes Gesicht hatte, obgleich er kaum jünger sein mochte als ich und seine schwarzen Augen, sein bleiches und selbst gelbes Gesicht ihm

ein etwas hartes und wildes Ansehen gaben. Er saß in einem Kabriolet und fuhr einen steilen Abhang hinunter, der von Steinen starrte, die alle auf der hohen Kante lagen, wie unsere Vorfahren sie zu legen pflegten; und der Mann trieb sein Pferd an, ohne wie es schien eine Gefahr zu ahnen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu warnen.

— Herr, sagt' ich, seit Menschengedenken ist den Weg kein Wagen hinuntergefahren, weder auf vier noch auf drei noch auf zwei Rädern. Ich halte es, wo nicht für unmöglich, doch für geeignet den Hals dabei zu brechen und will Ihnen einen andern etwas längern aber dafür auch sichrern Weg zeigen.

— Danke schön, antwortete er mir ordentlich trotzig; dieser Weg scheint mir hinlänglich fahrbar und ich stehe Ihnen dafür, daß mein Pferd seine Sache gut machen wird.

— Nun, es ist Ihre Sache, erwiderte ich und was ich sagte, sagte ich aus reiner Menschenliebe.

— Ich danke Ihnen dafür, mein Herr, und da Sie so gefällig sind, kann ich nicht umhin, mich erkenntlich zu beweisen. Sie sind zu Fuß und gehen dieselbe Straße; wenn Sie in meinen Wagen steigen wollen kommen Sie schneller ins Thal hinab und ich habe das Vergnügen Ihrer Gesellschaft.

— Das ist Alles richtig, sagte Janille; es ist genau so, wie Sie es uns denselben Abend erzählten; ich besinne mich z. B. noch ganz genau, daß Sie sagten, der Herr habe einen großen blauen Ueberrock angehabt.

— Verzeihen Sie, Mamsell Janille, sagte der Knabe, aber der Herr sagte er wäre schwarz gewesen.

— Blau, sag' ich Dir, Du Meister Superklug!

— Nein, Mutter Janille, schwarz.

— Blau, ich stehe dafür!

— Schwarz, ich könnt' es beschwören.

— Na, ruhig im Saal! Er war grün! rief Herr Anton. Mutter Janille, unterbrich mich nicht wieder, und Du, kleine Range, geh und sieh ob ich in der Küche bin oder stecke Deine Zunge in die Tasche, eins von Beiden.

— Herr, ich höre lieber zu, ich will kein Wort mehr sagen.

— Also, fuhr der Schloßherr fort, ich schwankte einen Augenblick zwischen der Furcht mir, wenn ich sein Anerbieten annähme, alle Knochen im Leibe zu zerbrechen, wenn ich's aber ausschlüge für einen Hasenfuß gehalten zu werden. Der Mensch, dacht ich so bei mir selbst, sieht am Ende doch nicht aus wie ein Verrückter und er scheint auch keinen Grund zu haben, sein Leben auf's Spiel zu setzen. Sicher hat er ein ausgezeichnetes Pferd und ein treffliches Geschirr. Ich setzte mich also neben ihm zurecht und wir fingen an den steilen Abhang in scharfem Trabe hinunterzufahren, ohne daß das Pferd einen Fehltritt that, und ohne daß der Lenker einen Augenblick sein kaltes Blut und seine Entschlossenheit verloren hätte. Er sprach über dies und jenes und fragte mich Vieles über dies Land. Aber ich muß gestehen, daß ich ein wenig kauderwälsch antwortete, denn mir war doch nicht so recht sicher zu Muthe.

— Gut, sagt' ich, als wir ohne Unfall bis ans Ufer der Gargilesse gekommen waren; den halsbrechenden Weg hätten wir hinter uns aber über's Wasser werden wir hier nicht fahren; es ist zwar so niedrig wie möglich, aber an dieser Stelle kommt man doch nicht durch; wir müssen links etwas stromaufwärts fahren.

— Das nennen Sie Wasser? sagte er achselzuckend. Ich sehe da nichts als Steine und Binsen. Vorwärts, wir werden doch nicht eines ausgetrockneten Bachs wegen umfahren?

— Wie Sie wollen, sagte ich etwas ärgerlich.

„Seine verächtliche Waghalsigkeit verdroß mich; ich wußte, daß er geradezu in ein tiefes Loch hineinfuhr, aber da ich just nicht zaghafter Natur bin und mich nicht dafür mochte halten lassen, weigerte ich mich, auszusteigen, als er es mir anbot. Es wäre mir ganz recht gewesen ihn zur Strafe gehörig in Angst zu sehen, und hätt' ich auch einen Schluck im Fluß thun müssen, obschon ich Wasser nicht leiden mag.

„Ich hatte weder jene Befriedigung noch diese Unannehmlichkeit: das Kabriolet schlug nicht um. Mitten im Fluß, der sich hier ein tiefes schräg abschüssiges Bett ausgewaschen hat, ging das Wasser dem Pferde bis über den Hals und der Wagen wurde vom Strom in die Höhe gehoben. Der Mann im grünen Ueberrock (denn er war wirklich grün, Janille) peitschte das Pferd an; es verlor den Grund unter den Füßen, wurde vom Strome mitgezogen, schwamm und brachte uns wie durch ein Wunder glücklich ans Ufer ohne einen andern Unfall, als daß wir ein etwas kühles Fußbad genommen

hatten. Ich hatte den Kopf nicht verloren, denn ich kann schwimmen wie Einer; mein Gefährte aber gestand mir nachher, daß er es nicht besser verstehe als eine bleierne Ente und dennoch war er nicht außer Fassung gekommen, hatte kein böses Wort gesagt und nicht einmal die Farbe gewechselt. Alle Hagel, dacht ich, ein Kerl von ächtem Schrot und Korn; daß er so taktfest ist gefällt mir nicht übel, obgleich seine Ruhe etwas hämisch verächtliches hat, wie das Grinsen des Teufels.

— Wenn Sie nach Gargilesse wollen, dahin geh ich auch, sagt' ich und wir können den Weg auch ferner zusammen machen.

— Gut, sagt' er. Was ist das für ein Ort, Gargilesse?

— Sie wollen also nicht hin?

— Ich will heut überall und nirgend hin.

„Ich bin nicht abergläubisch, Herr, aber die Geschichten, die mir meine Amme erzählt, kamen mir in den Sinn, ich weiß selbst nicht wie und einen Augenblick überfiel mich ein albernes Mißtrauen als ob ich mit dem leibhaftigen Satan im Kabriolet säße. Ich sah ihn von der Seite an, den seltsamen Menschen, der so ohne Ziel querfeldein über Berg und Thal und Fluß herumkutschirte, blos um seiner Tollkühnheit zu fröhnen und mich mit in Gefahr zu bringen, der ich einfältig genug gewesen, mich überreden zu lassen in seinen verteufelten Karren einzusteigen.

„Als ich kein Wort sagte glaubte er mich etwas beruhigen zu müssen.

— Meine Art und Weise, die Gegend zu durchstreifen, setzt Sie

in Erstaunen; ich muß Ihnen daher sagen, daß ich in der Absicht hergekommen, hier eine Niederlassung zu versuchen, wenn ich einen passenden Ort finde. Ich habe Gelder anzulegen, es kann Ihnen natürlich gleichgültig sein, ob für mich oder für Andere; aber Sie können mir vielleicht Auskunft geben und mir so zu meinem Zweck verhelfen.

— Schön, sagt' ich, völlig beruhigt, als ich ihn vernünftig sprechen hörte; aber wenn ich Ihnen rathen soll, muß ich erst wissen, welche Art von Anlage Sie beabsichtigen.

— Sie brauchen mir, sagte er, meine Frage umgehend, nur zu beantworten was ich Sie frage. Zum Beispiel, wie stark ist dieser kleine Bach, durch den wir eben gefahren sind, von dieser Stelle an bis zu seiner Mündung in die Creuse beim höchsten Wasserstande?

— Er ist höchst unregelmäßig; Sie haben eben seinen niedrigsten Wasserstand gesehen, aber seine Anschwellungen sind häufig und furchtbar und wenn Sie die Hauptmühle in Augenschein nehmen wollen, die von Alters her den frommen Brüdern von Gargilesse gehört, können Sie sich überzeugen von den Verwüstungen, die dieser Gebirgsbach anrichtet und von den fortwährenden Beschädigungen, welche jene arme alte Mühle auszuhalten hat. Sie werden sehen, daß es thöricht wäre an dergleichen viel Geld zu wenden.

— Aber mit vielem Gelde, lieber Herr, legt man den regellosen Kräften der Natur Fesseln an! Wo eine armselige ländliche Mühle unterliegt kann ein gediegenes und mächtiges Werk doch triumphiren.

— Ja, das ist wahr, entgegnete ich, in allen Flüssen fressen die großen Fische die kleinen.

„Er ging auf diese Bemerkung nicht ein und fuhr fort mit mir herumzustreifen und mich auszufragen. Da ich ihm Gefälligkeit schuldig zu sein glaubte, auch von Natur einen Hang zum Herumtreiben habe, führte ich ihn durch die ganze Gegend. Wir sprachen in mehreren Mühlen ein, wo er mit den Müllern redete und Alles aufmerksam untersuchte; dann kehrte er nach Gargilesse zurück, wo er sich mit dem Maire und den Hauptpersonen der Stadt unterhielt, mit denen ich ihn sofort hatte bekannt machen müssen. Der Pfarrer bat ihn zu Tische; er nahm es an und ließ sich ohne weitere Umstände pflegen, wobei er zu verstehen gab, daß er im Stande sei, den Leuten mehr Gefälligkeiten als sie ihm zu erweisen. Er sprach wenig, hörte viel zu und erkundigte sich nach Allem, selbst nach Dingen, die wie es schien mit seinen Angelegenheiten nicht das Mindeste zu schaffen hatten. So fragte er z. B. ob die Leute in dieser Gegend wirklich fromm oder blos abergläubisch wären; ob die Bürger etwas auf Wohlleben hielten, oder ob sie es der Sparsamkeit zum Opfer brächten; ob die öffentliche Meinung liberal oder demokratisch sei; aus was für Leuten der Departementsrath bestehe, und was weiß ich sonst noch Alles! Als der Abend kam nahm er einen Führer und ging zur Nacht nach Pin. Erst nach drei Tagen sah ich ihn wieder. Er kam Chateaubrun vorbei und hielt vor meiner Thür, um mir, wie er sagte, für meine Gefälligkeit zu danken, in Wahrheit aber, wie ich glaube, um mich noch mehr zu befragen.

— Ich werde in einem Monat zurückkommen, sagte er beim Abschied, und glaube, daß ich mich wahrscheinlich für Gargilesse entscheiden werde. Es bildet einen Centralpunkt, der Ort gefällt mir und ich denke, daß Ihr kleiner Bach, den Sie als so schlimm darstellen, nicht schwer zu bändigen sein wird. Es wird weniger kosten, ihn zu gewältigen, als wenn ich's mit der Creuse versuchte; und überdies giebt mir die kleine Gefahr, die wir beim Durchfahren glücklich überstanden, die Hoffnung, daß mein Schicksal es mir beschieden hat, an diesem Orte zu siegen.

„Hierauf verließ mich der Mann. Es war Herr Cardonnet.

„Noch waren keine drei Wochen vergangen als er mit einem englischen Mechaniker und mehreren Arbeitern von demselben Fach zurückkehrte. Seitdem hat er nicht aufgehört, in Gargilesse mit Erde, Stein und Eisen herum zu wirthschaften. Mit ungeheuerm Eifer betreibt er sein Werk, steht vor Tagesanbruch auf und geht als der Letzte schlafen. Das Wetter mag sein wie es will, er steht bis an die Knie im Schlamm und verliert auch nicht eine Bewegung seiner Arbeiter aus dem Auge. Von jedem Dinge kennt er das Wie und das Warum und leitet selbst den Bau eines großartigen Mühlwerks, eines Wohnhauses nebst Garten und Zubehör, der Wirthschaftsgebäude und Schuppen, der Deiche, Brücken und Chausséen, kurz die Einrichtung der ganzen herrlichen Anlage. Während seiner Abwesenheit hatten Mäkler den Grund und Boden für ihn erstanden, ohne daß er sich darum zu kümmern schien. Er hat theuer bezahlt; daher glaubte man anfangs, er verstände nichts und werde hier nur

sein Vermögen anbringen. Noch mehr machte man sich über ihn lustig als er den Taglohn der Arbeiter erhöhte, und als er gar, um den Stadtrath zu bewegen, daß derselbe ihm den Lauf des Flusses nach seinem Belieben leiten ließe, sich verpflichtete, eine Straße anzulegen, die ihm ungeheures Geld kostete, da hieß es: „Der Mensch ist verrückt; der übertriebene Eifer in seinen Plänen wird ihn zu Grunde richten.“ Aber bei Lichte besehen halt' ich ihn für so klug als irgend Jemand und ich möchte wetten, daß es ihm gelingen wird seine Wohnung und sein Geld gut anzulegen. Im letzten Herbst hat ihm der Fluß viel zu schaffen gemacht, aber zum Glück ist er dies Frühjahr sehr ruhig geblieben und er wird Zeit haben mit seinen Arbeiten fertig zu werden, bevor die Regenzeit wieder beginnt, wofern wir nicht im Laufe des Sommers außergewöhnliche Gewitterstürme und Güsse bekommen. Er betreibt die Dinge im Großen und verbraucht dazu, es ist wahr, mehr Geld, als nöthig wäre; aber wenn es seine Leidenschaft ist, schnell zu beendigen was er einmal unternommen und er die Mittel und den guten Willen hat, den Schweiß des armen Arbeiters theuer zu bezahlen; so seh ich darin wahrhaftig nichts Arges. Es scheint mir vielmehr etwas sehr gutes zu sein und statt diesen Mann für übergeschnappt zu halten, wie die Einen, oder für einen hinterlistigen Spekulaten, wie die Andern, sollte man ihm Dank dafür wissen, daß er die Wohlthaten der industriellen Thätigkeit in unsere Gegend gebracht hat. Ich bin fertig. Jetzt ist die Reihe sich auszusprechen an meinem Widerpart.

4.

Die Vision.

Bevor der Landmann, der mit nachdenklicher Miene an seinem Brode weiter kaute, sich zu antworten anschickte, sagte der junge Mann voll Herzlichkeit zu Herrn Anton, er danke ihm für seine Erzählung und für seine wohlwollende Auslegung. Ohne einzugestehen ob er in näherem oder entfernterem Zusammenhang mit Herrn Cardonnet stehe, zeigte er sich gerührt von dem Urtheil des Grafen von Chateaubrun über den Charakter desselben und sagte:

— Ja, Herr Graf, ich glaube daß man häufiger die Wahrheit trifft, wenn man die Sachen von ihrer guten Seite nimmt, als wenn man das Gegentheil thut. Ein rücksichtsloser Spekulant würde in den Einzelnheiten seines Unternehmens sparsam sein, und dann würde man ein Recht haben, seinen moralischen Sinn in Verdacht zu ziehen. Wenn man aber einen thätigen und einsichtsvollen Mann die Arbeit reichlich bezahlen sieht ...

— Erlaubt einen Augenblick! unterbrach ihn der Landmann. Ihr seid Beide wackere Leute und gute Herzen; ich will es von diesem Herrn gern eben so glauben, wie ich's von Euch, Herr Anton, bestimmt weiß. Ich will Euch nicht beleidigen, aber Ihr seht nicht weiter als bis auf Eure Nasenspitze. Hört mich einmal an. Ich will annehmen, ich hätte viel Geld anzulegen und die Absicht, nicht

nur ehrliche und anständige Prozente davon zu ziehen, wie es Jedermann erlaubt ist, sondern mein Kapital in wenigen Jahren zu verdoppeln und verdreifachen. Ich werde natürlich nicht so dumm sein, den Leuten, die ich ruiniren muß, meine Absicht zu sagen. Ich fange also damit an, ihnen schön zu thun und mich großmüthig zu beweisen und, um ihnen jedes Mißtrauen zu benehmen, mich, wenn's noth thut, sogar zu stellen, als wär' ich ein Verschwender und kopfloser Mensch. Ist das geschehen, so hab' ich meine Närrchen an der Leine; ich will annehmen, daß mir der Köder etwa ein hunderttausend Fr. gekostet hat. Hunderttausend Fr., das will in der Gegend schon viel sagen; für mich aber, wenn ich etliche Millionen habe, ist es nur eine kleine Zugift zum Handel. Alle Welt hat mich lieb, wenn sich auch Einige über meine Einfalt lustig machen; die Mehrzahl bedauert und achtet mich. Niemand ist auf seiner Hut. Die Zeit ist schnell und mein Hirn noch viel schneller; ich habe meine Reusen ausgeworfen und alle Fische beißen an, erst die kleinen, die Gründlinge, die verschluckt sind, bevor es noch Einer merkt, dann die großen, bis endlich Alles an meinem Haken zappelt.

— Und was willst Du mit allen diesen Gleichnissen sagen? fragte Hr. Anton achselzuckend. Wenn Du noch länger so durch die Blume sprichst, so schlaf' ich ein. Mach, daß Du weiter kommst, es wird schon spät.

— Was ich sage, ist doch sehr verständlich, fuhr der Landmann fort. Hab' ich einmal alle kleinen Gewerbtreibenden zu Grunde gerichtet, die mit mir konkurrirten, so werde ich ein mächtigerer Herr

und Aristokrat, als Eure Väter, Herr Anton, vor der Revolution waren. Ich treibe mein Wesen, erhaben über die Gesetze, und während ich einen armen Teufel für das kleinste Vergehen einspunden lasse, nehme ich mir Alles heraus, was mir beliebt und gerade in mein Spiel paßt. Ich nehme eines Jeden Habe und Weiber und Töchter obendrein, wenn das nach meinem Geschmack ist; ich verfüge als Herr über die Angelegenheiten, über den Bedarf eines ganzen Departements. Durch mein Talent ist mir's gelungen, die Waaren etwas wohlfeiler zu machen, wenn aber Alles in meinen Händen ist, stelle ich den Preis, wie ich will, und sobald ich's ohne Gefahr thun kann, presse und hungere ich die Leute aus. Aber das will noch nicht viel sagen, daß ich die Konkurrenz todt gemacht habe; bald werde ich der Gebieter über das Geld, das der Schlüssel zu Allem ist. Unter der Hand mache ich den Bankier im Kleinen und im Großen; ich leiste den Leuten so viel Dienste, daß ich aller Welt Gläubiger werde und alle Welt mir gehört. Man wird gewahr, daß man mich nicht mehr liebt, aber man sieht ein, daß man mich fürchten muß und selbst die Mächtigsten halten mich warm, während die Kleinen rings um mich her zittern und seufzen. Da ich aber klug bin und was gelernt habe, spiele ich von Zeit zu Zeit den Großmüthigen, rette einige Familien und betheilige mich bei wohlthätigen Anstalten. Das ist so meine Art, mein Glücksrad zu schmieren, das dann nur desto schneller rollt, denn man fängt mich wieder an ein wenig zu lieben. Man hält mich nicht mehr für gut und einfältig, wol aber für gerecht und groß. Vom Departementspräfekten bis zum Dorfpastor

und vom Dorfpastor bis zum geringsten Bettler halte ich Alles in meiner hohlen Hand; aber die ganze Gegend leidet und Niemand gewahrt die Ursache. Kein Vermögen als das Meinige ist im Steigen und jedes kleine Auskommen ist geschmälert, denn durch mich sind alle Quellen des Wohlstandes versiegt, alle nothwendigen Waaren theurer, die überflüssigen aber wohlfeiler geworden, während es doch umgekehrt sein sollte. Dabei wird sich der Kaufmann sowol als der Verbrauchende schlecht stehen, und mir geht es gut, weil ich dnrch meinen Reichthum die einzige Zuflucht der Einen wie der Andern bin. Und zuletzt wird es heißen: Wie geht das zu? Die kleinen Kaufleute sind kahl und die kleinen Kunden ausgebeutelt. Man sieht mehr hübsche Häuser als früher und mehr schöne Kleider und Alles das kostet weniger, als sonst; aber in der Tasche haben wir keinen Groschen. Man hat uns angesteckt mit dem Fieber der Eitelkeit und die Schulden zehren uns auf. Aber Herr Cardonnet hat das Alles nicht gewollt, denn er thut viel Gutes und ohne ihn wären wir Alle verloren. Laßt uns Herrn Cardonnet förderlich sein; er soll Maire, er soll Präfekt, Landtagsabgeordneter, Minister, er soll König werden, wenn's möglich ist, und dem Lande ist geholfen!" Seht, Ihr Herrn, so würde ich mich von den Andern auf dem Rücken tragen lassen, wenn ich Herr Cardonnet wäre, und ich bin überzeugt, daß so und nicht anders Herr Cardonnet es wirklich anzustellen gedenkt. Jetzt sollt Ihr mir sagen, ob ich Unrecht habe, ihn mit schlimmen Augen anzusehen, ob ich ein Unglücksprophet bin und ob nichts von dem eintreffen wird, was ich vorhersage. Gott gebe, daß

Ihr Recht hättet. Ich aber, ich sehe das Hagelwetter schon aus der Ferne heraufziehen und nur eine Hoffnung ist's, die mich aufrecht erhält: daß der Fluß nicht so einfältig sein wird wie die Leute, daß er den Zaum nicht dulden wird, den sie ihm mit ihren schönen mechanischen Künsten in die Zähne zwängen, und daß er eines schönen Morgens den Werken des Herrn Cardonnet einen Stoß versetzen wird, der ihm die Lust benimmt, mit ihm zu spielen, und ihn bewegt, mit seinen Kapitalien und ihren Folgen sich anderswohin zu wenden. Jetzt habe auch ich meine Meinung gesagt. Habe ich vorwitzig geurtheilt, so möge Gott, der mich hört, mir's vergeben.

Er hatte ungemein lebhaft gesprochen. Das Feuer der Ueberzeugung funkelte aus seinen hellen Augen und ein schmerzliches Lächeln des Unwillens zuckte um seine beweglichen Lippen. Der Reisende beobachtete aufmerksam dies ausgeprägte, von einem dichten, bereits grau schimmernden Barte umdunkelte Gesicht, das Anstrengungen, Wetter und vielleicht auch Kummer gewelkt hatten; aber trotzdem daß seine Aeußerungen ihn schmerzten, konnte er doch nicht umhin, ihn schön zu finden und in seiner Leichtigkeit, seine Gedanken frischweg und rauh auszudrücken, eine Art natürlicher Beredtsamkeit zu bewundern, aus welcher Freimuth und Gerechtigkeitsliebe sprachen; denn wenn auch seine Worte, die wir nicht in ihrer ganzen ländlichen Derbheit wiedergegeben haben, einfach und zuweilen fast gemein waren, so nöthigte doch der Ton seiner Stimme zu steter Aufmerksamkeit. Eine tiefe Traurigkeit hatte sich der Zuhörer bemächtigt, während er ohne Kunst und ohne Schonung das Bild des

beharrlichen und gefühllosen Reichen entworfen. Der Wein hatte keinen Einfluß auf ihn geübt und jedesmal, wenn er die Augen aufschlug und den jungen Mann ansah, schien sein Blick ihm bis in die innerste Seele dringen und sie in ein strenges Verhör nehmen zu wollen. Herrn Anton war zwar der Kopf ein wenig vom Trinken benommen, allein er hatte doch kein Wort von der ganzen Rede verloren. Wie gewöhnlich ließ er sich übermannen von der Gewalt dieses kräftigeren Geistes und stieß nur von Zeit zu Zeit einen tiefen Seufzer aus.

Als aber der Landmann schwieg, sagte er:

— Ja, Gott vergeb' es Dir, wenn Du Unrecht hast, Freund: — und dabei erhob er sein Glas, als wolle er der Gottheit ein Trankopfer bringen. Wenn Du aber richtig ahnst, so wolle die Vorsehung eine solche Geißel abwenden von den Häuptern der Armen und Schwachen!

— Herr von Chateaubrun, rief der junge Mann und ergriff die Hände Beider, hören Sie mich, und Sie auch, Freund! Gott, der alle Worte der Menschen hört und ihre Gedanken liest in der Tiefe ihres Herzens, er weiß, daß diese Uebel nicht zu besorgen und daß Ihre Befürchtungen Hirngespinnste sind. Ich kenne den Mann, von dem Sie sprechen, ich kenne ihn genau. Sein Gesicht ist kalt, sein Charakter hartnäckig, sein Geist regsam und thatkräftig. Aber ich stehe für die Redlichkeit seiner Absichten und dafür, daß er sein Vermögen auf edle Weise anwenden wird. Es liegt etwas Erschreckendes, ich leugne es nicht, in der Festigkeit seines Willens, und ich

wundre mich nicht, daß Ihnen bei seiner unbeugsamen Weise gleichsam schwindlig geworden ist, als wenn ein übernatürliches Wesen mitten in Ihren friedlichen Feldern erschienen wäre; allein diese Seelenstärke beruht auf religiösen und sittlichen Grundsätzen, die ihn, wenn auch nicht zu einem sanften und zugänglichen, so doch zu einem streng gerechten und königlich großmüthigen Manne machen.

— Bomben und Granaten, desto besser! antwortete der Schloßherr, mit seinem Kameraden anstoßend. Ich trink' auf seine Gesundheit und bin glücklich, daß ich einen Mann achten kann, den ich eben schon im Begriff war zu verwünschen. Na, Alter, sei nur nicht eigensinnig, sondern glaube dem jungen Menschen. Er spricht ja wie ein Buch und versteht gewiß mehr davon als wir alle Beide zusammen. Wenn er Dir sagt, daß er den Cardonnet kennt, daß er ihn genau kennt, was willst Du mehr? Er steht uns für ihn. Wir können also ruhig sein. Nachgerade können wir aber auch schlafen gehen, meine Freunde, setzte er hinzu, mit Freuden bereit, für einen Mann, den er wenig kannte, die Bürgschaft eines Andern gelten zu lassen, den er gar nicht kannte und von dem er nicht einmal den Namen wußte. „Da schlägt es schon eilf Uhr und das ist schon eine späte Stunde.

— Ich will mich Ihnen empfehlen und fortmachen, sagte der Reisende, doch bitt' ich um die Erlaubniß, nächstens wiederzukommen um Ihnen für Ihre Güte zu danken.

— Heute dürfen Sie nicht mehr fort, rief Herr Anton! das ist rein unmöglich: es gießt wie mit Eimern, die Wege sind grundlos,

und man kann draußen nicht die Hand vor Augen sehen. Wenn Sie eigensinnig darauf bestehen, fortzureiten, so dürfen Sie mir nie wieder vor die Augen kommen.

Er nöthigte so sehr und das Wetter raste draußen in der That so schauderhaft, daß der junge Mann nicht umhin konnte, die angebotene Gastfreundschaft anzunehmen.

Sylvan Charasson, so hieß der Page von Chateaubrun, brachte eine Laterne. Herr Anton faßte den Reisenden unter den Arm und führte ihn durch die Ruinen seiner Behausung, um ihm ein Schlafzimmer anzuweisen.

In dem viereckigen Pavillon hatte die Familie von Chateaubrun alle Stockwerke inne; allein außer dieser kleinen Wohnung, die stehen geblieben und kürzlich hergestellt war, stand auf der andern Seite des Hofes noch ein großer Thurm, der älteste, höchste, dickste und unzerstörbarste Theil des ganzen Gebäudes. Die über einander liegenden Zimmer desselben hatten lauter gewölbte steinerne Decken. Die schwarze Bande, welche einige Jahre zuvor das Schloß gekauft, um es zu schleifen, und die alles Holz und Eisenwerk bis auf die kleinste Thürangel ausgebrochen, hatte daher keine Veranlassung gefunden, die untersten Stockwerke aufzureißen, und Herr Anton hatte eins reinigen und wetterdicht machen lassen für die seltenen Fälle, wo er einmal Gelegenheit bekam, Gastfreundschaft zu üben. Es war für den guten Mann eine große Freigebigkeit, in diesem Zimmer, das seine Familie nicht nothwendig brauchte, Thüren und Fenster einsetzen zu lassen und dazu ein Bett nebst einigen Stühlen

anzuschaffen. Er hatte aber das Opfer gern gebracht und dabei zu Janille gesagt: „Es ist nicht genug, selbst behaglich zu wohnen; man muß auch daran denken, seinen Nächsten anständig beherbergen zu können.“ Als aber der junge Mann in diesen grauenhaften Schloßthurm trat, fühlte er sich beklommen wie in einem Kerker und er wäre gern dem Landmann gefolgt, der aus Neigung und Gewohnheit zu Sylvan Charasson auf frischer Streu schlafen ging. Allein Herr Anton war so stolz und zufrieden, daß er trotz seiner Armuth einen Fremden in ein Gastzimmer führen konnte, daß der junge Mann sich verpflichtet hielt, sich das düstere Gefängniß des Mittelalters als Nachtquartier gefallen zu lassen.

Im Kamin flackerte jedoch ein gutes Feuer und das Bett, bestehend aus einer dicken federgestopften Decke und einer ungeheuern Matratze von Haferspreu, war keineswegs zu verachten. Alles war ärmlich, aber sauber. Bald hatte der junge Mann die trüben Gedanken verscheucht, die jeden Reisenden befallen, der an einem solchen Ort übernachtet, und trotzdem daß draußen der Donner grollte, die Eulen krächzten, die Ratten an der Thür herumraschelten und der Wind den Regen an die Fenster peitschte, war er bald fest eingeschlafen.

Allein sein Schlaf war nicht ruhig. Seltsame Träume verfolgten ihn und gegen Morgen bekam er gar eine Art von Alpdrücken, als wäre es unmöglich, an einem Ort, den die geheimnißvollen Verbrechen des Feudalwesens befleckt, eine Nacht zuzubringen, ohne in quälende Visionen zu verfallen. Ihm war, als sähe er Herrn

Cardonnet ins Zimmer treten, und als er sich anstrengte, aus dem Bett zu springen und ihm entgegen zu eilen, gab ihm die Erscheinung ein gebieterisches Zeichen, sich nicht zu rühren, kam mit gleichgültig gefühlloser Miene auf ihn zu und stieg ihm auf die Brust, ohne ein Wort auf seine Klagen zu antworten, ohne durch irgend einen Zug ihres wie versteinerten Angesichtes merken zu lassen, daß sie die tödtliche Qual fühle, mit der sie ihn peinigte.

Erdrückt von der entsetzlichen Last sträubte und regte sich der Schläfer vergebens eine ganze Zeit lang, die ihm wie ein Jahrhundert vorkam, und als er endlich erwachte, röchelte er wirklich wie ein Sterbender. Obgleich aber der Tag zu dämmern anfing und er deutlich das Innere des Thurmes sah, blieb er doch so benommen von seinem Traume, daß er noch immer das unbewegliche Gesicht vor seinen Augen zu sehen und das Gewicht eines Körpers zu fühlen glaubte, der schwer wie ein Gebirge von Erz auf seiner ermatteten Brust lastete. Er stand auf und ging mehrmals im Zimmer auf und nieder, bevor er sich wieder ins Bett legte, denn obgleich er frühzeitig fort wollte, fühlte er doch eine unwiderstehliche Müdigkeit. Kaum aber hatte er die Augen wieder geschlossen, als auch das Gespenst es aufs Neue darauf anzulegen schien, ihn zu ersticken, bis er, sich todesmatt fühlend, mit röchelnder Stimme ausrief: „Vater, Vater, was hab' ich Dir denn gethan, daß Du der Mörder Deines Sohnes sein willst?“

Seine eigne Stimme erweckte ihn, und da er sich aufs Neue von der Erscheinung verfolgt sah, lief er ans Fenster und riß es auf.

Sobald die frische Luft in das niedrige Zimmer eindrang, dessen Atmosphäre etwas Betäubendes hatte, verschwand das Truggebilde, und er kleidete sich hastig an, um einen Ort zu fliehen, an dem ihn eine so gräßliche Phantasie gepeinigt. Aber trotz seines Bemühens, den Gedanken los zu werden, konnte er einer Art von schmerzlicher Beklemmung nicht Herr werden, und das Gastzimmer von Chateaubrun kam ihm heute noch mehr wie ein Todtengewölbe vor, als gestern. Der anbrechende, aber umwölkte und düstere Tag machte es ihm endlich möglich, durch sein Fenster das ganze Schloß zu übersehen.

Es war buchstäblich nichts als ein Haufe von Ruinen, immer noch großartigen Resten einer in verschiedenen Zeiten erbauten lehnsherrlichen Behausung. Der Schloßhof war über und über mit Gras bewachsen, und man sah nur zwei oder drei schmale Fußsteige, welche die auf das Allernothwendigste beschränkte Familie vom großen bis zum kleinen Thurm und vom Brunnen bis zum Hauptthor ausgetreten. Ihm gegenüber begrenzten ihn eingestürzte Mauern, an denen man noch die Fundamente und Baustellen mehrerer Gebäulichkeiten sah, unter andern die Reste einer hübschen Kapelle, deren Giebel, mit einer zierlichen, jetzt epheuumrankten Rosette, noch aufrecht stand. In der Mitte des Hofes befand sich ein großer Brunnen und im Hintergrunde sah man den dachlosen und verfallenen Unterbau des Hauptschlosses, das die eigentliche Behausung der Grafen von Chateaubrun gewesen war von den Zeiten Franz I. an bis zur Revolution. Dies vormals prächtige Gebäude war jetzt weiter nichts

als ein formloses Geripp, in das von allen Seiten der Himmel hineinsah, ein buntes Durcheinander von Räumlichkeiten, die durch den Einsturz aller Zwischendecken im Innern unverhältnißmäßig hoch aussahen. Die Thürme, in denen sich früher elegante Wendeltreppen hinaufgewunden, die großen, al Fresco gemalten Säle, die bewundernswürdigen in Stein gemeißelten Kamineinfassungen, nichts hatte der Hammer des Zerstörers verschont, und einige Spuren dieser Pracht, die man nicht hatte erreichen können, um sie ebenfalls zu vernichten, einige Ueberbleisel reich verzierter Friese, einige Blätterguirlanden, geschaffen vom Meißel der geschickten Künstler der Renaissance, selbst die Wappenschilde, auf denen man das französische Königswappen mit dem Querstabe der Bastardschaft sah, alles dies, aus einem schönen weißen Stein gearbeitet, den die Zeit nicht zu verdunkeln vermocht, gewährte den traurigen Anblick eines gewissenlos dem rohen Gesetze einer harten Nothwendigkeit geopferten Kunstwerkes.

Als der junge Cardonnet seinen Blick wieder auf den kleinen Pavillon richtete, den jetzt der letzte Sprößling einer einst so berühmten und reichen Familie bewohnte, fühlte er sich tief ergriffen von dem Gedanken an das junge Mädchen, deren Großvater Pagen, Vasallen, Reiter, prächtige Rosse gehabt, während jetzt diese Erbin einer grauenhaften Ruine vielleicht eigenhändig, wie die Königstochter Nausikaa, ihre Wäsche in der nächsten Quelle waschen ging.

Gerade als er diesem Gedanken nachhing, sah er, wie sich im obersten Stock des viereckigen Ausbaues ein kleines rundes Fenster

leise öffnete und ein Mädchenkopf, getragen von dem schönsten Halse, der sich denken läßt, sich herausbeugte, wie um mit Jemand auf dem Hofe zu sprechen. Emil Cardonnet sah ausgezeichnet scharf und die Enfernung war nicht so groß, daß er nicht die Züge des reizenden blonden Köpfchens hätte unterscheiden können. Ihr noch ziemlich aufgelöstes Haar flatterte im Winde. Sie kam ihm vor, was sie in der That war, wie ein Engelskopf, geschmückt mit der ganzen Frische der Jugend, und eben so anmuthsvoll als edel. Der Klang ihrer Stimme war bezaubernd und ihre Aussprache hatte etwas ungemein Gebildetes.

— Hans, sagte sie, es hat wol die ganze Nacht geregnet? Sieh, wie das Wasser auf dem Hofe steht! Die Wiesen, die ich aus meinem Fenster sehe, sind alle in Seen verwandelt.

— Ja, es ist eine förmliche Sündfluth, mein liebes Kind, antwortete von unten der Landmann, welcher der vertraute Freund der Familie zu sein schien; ein wahrer Wolkenbruch. Ich weiß nicht, ob die dickste Wolke hier oder anderwärts geplatzt ist, aber noch nie hab' ich den Bach so angefüllt gesehen.

— Die Wege müssen grundlos sein, Hans, und es ist das Beste, Du bleibst hier. Ist der Vater schon auf?

— Noch nicht, meine gute Gilberte, aber Mutter Janille ist schon auf den Beinen.

— Sei doch so gut, mein Alterchen, und bitte sie zu mir herauf zu kommen, ich habe sie etwas zu fragen.

— Sogleich.

Das Fenster schloß sich wieder, ohne daß das junge Mädchen, wie es schien, bemerkte, daß auch der Reisende das seinige geöffnet hatte und aufmerksam nach ihr hinsah.

Einen Augenblick darauf war er im Hofe, wo der Regen in der That an der Stelle der Fußsteige kleine Gießbäche ausgehöhlt hatte. Im Stall fand er Sylvan Charasson, der sein Pferd und das des Herrn Anton putzte und sich dabei mit dem Landmann, von dem Emil Cardonnet jetzt endlich den Vornamen erfahren, über die Folgen dieser fürchterlichen Nacht unterhielt. Der Letztere hatte ihn gestern seltsam beunruhigt, als läge in ihm etwas Geheimniß= und Verhängnißvolles verborgen. Er hatte bemerkt, daß Herr Anton ihn nicht ein einziges Mal beim Namen genannt, und, wenn Janille zu verschiedenen Malen im Begriff gewesen war, es zu thun, durch einen Blick zu verstehn gegeben, sie solle auf sich Acht geben. Man nannte ihn Freund, Kamerad, Alter, Du da, und sein Name schien ein Geheimniß zu sein, das man nicht verrathen wollte. Wer war nun dieser Mensch, den man seinem Aeußern und seiner Redeweise nach für einen Landmann halten mußte, der sich aber trotzdem mit seinem Unheil ahnenden Blick in so weite Fernen zu sehn vermaß und seine furchtbare Kritik so weit trieb?

Emil suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, aber vergebens; er zeigte sich noch zurückhaltender als gestern, und als er ihn nach den Verwüstungen fragte, die das Unwetter angerichtet, antwortete er ihm kurz:

— Ich rathe Ihnen keine Zeit zu verlieren und nach Gargilesse

aufzubrechen, wenn Sie noch eine Brücke finden wollen, um über das Wasser zu kommen, denn ehe zwei Stunden vergehn, giebt's einen teufelmäßigen Schwall.

— Schwall? Was meinen Sie damit? Das Wort kenne ich nicht.

— Sie wissen nicht, was ein Schwall ist? Nun, heute werden Sie's lernen und in ihrem Leben nicht vergessen. Guten Morgen, Herr; machen Sie, daß Sie fortkommen, denn es wird bald Unglück geben bei Ihrem Freund Cardonnet.

Er ging fort, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Von einer unbestimmten Angst ergriffen, sattelte Emil schnell selbst sein Pferd. Dann warf er Charasson ein Geldstück zu und sagte:

— Höre, Kleiner, sage Deinem Herrn, ich muß heute fortreiten, ohne Abschied von ihm zu nehmen, werde aber nächstens wiederkommen, mich bei ihm zu bedanken.

Eben wollte er durchs Thor reiten, als Janille gelaufen kam und ihm in den Weg trat. Sie wolle Herrn Anton aufwecken, sagte sie; das Fräulein sei eben im Begriff sich anzuziehen; das Frühstück werde den Augenblick fertig sein, und nächstens werde es wieder anfangen zu regnen. Der junge Mann dankte ihr aufs Verbindlichste, entwand sich aber ihrem dringenden Nöthigen. Auch ihr machte er ein Geschenk, das sie mit großem Vergnügen zu nehmen schien. Noch aber war er nicht am Fuße des Hügels angelangt, als er ein Pferd hinter sich hörte, das mit breiten und festen Hufen über

das Pflaster hintrabte. Es war Sylvan Charasson. Er saß ohne Sattel und Decke auf Herrn Antons Stute und hielt statt des Zaumes nur einen Halfterstrick in der Hand, den er seinem Gaul zwischen die Zähne gezogen. Bald hatte er Emil eingeholt.

— Ich will Ihnen den Weg zeigen, bester Herr, rief er, ihm vorbeireitend; Mamsell Janille meint, Sie kennen den Weg nicht und würden zu Schaden kommen, und das ist auch wirklich wahr.

— Soll mir schon recht sein. Aber zeige mir nur den kürzesten, antwortete der junge Mann.

— Sein Sie unbesorgt, antwortete der ländliche Page.

Sich seiner Holzschuhe statt der Sporen bedienend, setzte er sein starkrückiges Thier bald in Trab, dessen dicker Bauch, immer nur mit Heu ohne die geringste Beigabe von Hafer gefüllt, seltsam gegen die magern Rippen und den schmächtigen Hals abstach.

5.

Der Schwall.

Chateaubrun lag so hoch, daß kein irgend erheblicher Gießbach den jungen Mann und seinen neuen Führer hinderte, bald die Ebene zu erreichen. Als sie aber schnell einer kleinen, bis an den Rand gefüllten Lache vorbeiritten, machte der Knabe verwunderte Augen.

— Der Scharbenteich ganz voll? Das bedeutet groß Unglück

für die Niederung. 's wird uns sauer werden, über das Wasser zu kommen. Vorwärts, Herr, vorwärts!

Sogleich setzte er seinen Gaul in Galopp. Trotz seiner schlechten Figur und seiner breiten Plattfüße, von denen lange Haare bis hart an den Boden reichten, wußte sich das alte Thier doch auf diesem so unebenen Terrain mit merkwürdiger Sicherheit und Gewandtheit zu berechnen.

Nachdem unsere Reisenden ungefähr eine Stunde geritten, kamen sie ans Thal der Gargilesse, und eine reizende Aussicht entfaltete sich vor ihnen. Das Dorf Gargilesse liegt auf einem ziemlich steilen Hügel, der zuckerhutförmig aus den umliegenden Schluchten emporsteigt, weit überragt von seiner hübschen Kirche und einem Kloster, das die Spitze des Hügels einnimmt. Sylvan zeigte Emil in einer besonders tief eingeschnittenen Schlucht ausgedehnte, noch ganz neue und schön aussehende Gebäude:

— Da sehn Sie, Herr, sagte er, das sind Herrn Cardonnet seine Gebäude.

Emil war Student der Rechte in Poitiers und brachte seine Ferien gewöhnlich in Paris zu. Heute kam er zum ersten Male in diese Gegend, in der sein Vater seit einem Jahre eine bedeutende Anlage zu begründen versuchte. Der Anblick des Orts schien ihm bewundernswürdig, und er freute sich, daß seine Aeltern eine Gegend ausfindig gemacht, in der die Industrie ihre Rechnung finden konnte, ohne daß sie die Poesie zu verbannen brauchte.

Noch lag ein kleiner Zwischenraum zwischen ihm und dem

Abhange der Höhe, über die er hinritt, so daß er noch nicht die ganze Landschaft mit allen ihren Einzelheiten überblicken konnte. Aber mit jedem Schritt vorwärts entdeckte er neue Schönheiten. Das Kloster-schloß, das stolz von der Höhe des Felsens auf die Mühlwerke Cardonnets herabschaute, sah aus wie eine absichtlich an dieser Stelle angebrachte Zierde, mit der man dem Ganzen die Krone aufsetzen wollte. Die Seiten der Schlucht, durch welche der kleine Fluß reißend dahinbrauste, waren mit einem kräftigen Pflanzenwuchs bedeckt, und der junge Mann, dessen Aufmerksamkeit unwillkührlich von dem Aeußern seines neuen Erbes gefesselt wurde, sah zu seiner Zufriedenheit, daß man inmitten der Lichtung, die man ausgeholzt, um die Wohnung an einer so umschatteten Stelle anzulegen, doch eine Anzahl herrlicher alter Bäume verschont hatte, welche die schönste Zierde des Orts ausmachten.

Das Wohnhaus lag etwas hinter dem Mühlenwerk und war bequem, elegant und reich, aber einfach. Die Vorhänge, die man an den meisten Fenstern bemerkte, verriethen, daß es bereits bewohnt wurde. Es war umgeben von einem Garten, der sich terrassenförmig längs dem Flüßchen erhob. Schon von Weitem fielen die lebhaften Farben der blühenden Pflanzen ins Auge, die hier an Stelle des Weidengestrüpps und der sandigen Wasserlachen wie hingezaubert waren, welche noch jüngst das Ufer umgaben. Der junge Mann fühlte sein Herz stärker schlagen, als er von der Freitreppe des modernen Schlosses eine Frau herabkommen und unter ihren Lieblingsblumen umherwandeln sah: es war seine Mutter. Er streckte ihr

die Arme entgegen und schwenkte seine Mütze, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber vergebens. Frau Cardonnet wurde gänzlich in Anspruch genommen von der Musterung der Gartenarbeiten auch erwartete sie ihren Sohn erst gegen Abend.

Auf einer offneren Uferfläche sah Emil die kunstvoll nnd verwickelt angelegten Gebäude des Mühlwerks. Umgeben von einer Masse des verschiedenartigsten Materials waren etwa fünfzig Arbeiter auf das Eifrigste beschäftigt. Einige sägten Steine, Andere löschten Kalk, wieder Andere behieben Bauholz, noch Andere endlich beluden Karren, die mit ungeheuren Pferden bespannt waren. Da man den steilen Berg schlechterdings nur im Schritt hinabreiten konnte, gelang es Charasson, wieder ein Gespräch anzuknüpfen.

— Schlecht hinunterzureiten hier, nicht wahr, bester Herr? Nehmen Sie Ihr Pferd nur gehörig zusammen. Wahrhaftig, es thäte Noth, Herr Cardonnet ließe einen Weg anlegen für die Leute, die von hüben nach seiner Erfindung (seinem Mühlwerk) wollen. Sehn Sie nur, welche schönen Straßen er auf der andern Seite gebaut hat! Und die schönen Brücken, Alles aus purem Stein aufgeführt! Eh' er kam, konnte man selbst im Sommer nicht trockenen Fußes hinüber, und im Winter ging's halt gar nicht. Ja, das ist ein Mann, das ganze Land müßte seine Fußtapfen küssen.

— Du bist also nicht wie Freund Hans, der ihm so viel Böses nachsagt?

— Ach der Hans, der Hans! Ist nicht viel zu geben auf sein Geplapper. Er hat seine schlimmen Stunden, und seit einiger Zeit

sieht er Alles schwarz an, obgleich er ganz und gar kein böser Mensch ist. Aber er ist auch der Einzige in der ganzen Gegend, der so spricht, denn Alles hält hier große Stücke auf Herrn Cardonnet. Er ist aber auch kein Knicker. In seinem Geschäft ist er etwas hart und die Arbeiter strapezirt er tüchtig ab, aber alle Hagel, Sie sollten nur sehn, wie er dafür auch bezahlt! Und wenn man sich auch beinahe die Lunge aus dem Leibe arbeitet, kriegt man nur einen tüchtigen Lohn dafür, so kann man schon zufrieden sein, nicht wahr, lieber Herr?

Der junge Mann unterdrückte einen Seufzer, denn er war mit dem Ausgleichungssystem Sylvan Charassons eben nicht einverstanden und konnte, so sehr er auch geneigt war, seinem Vater Recht zu geben, doch nicht recht einsehen, daß der Arbeitslohn den Verlust der Gesundheit und des Lebens ersetzen könne.

— Ich wundere mich nur, daß wir ihn nicht seinen Arbeitern auf dem Nacken sehn, fuhr der Page von Chateaubrun unbefangen und ohne hämische Nebengedanken fort, denn es ist nicht seine Art, sie lange verschnaufen zu lassen. Ja, der versteht's, die Arbeit vorwärts zu bringen. Der ist nicht wie bei uns die Mutter Janille, die aus einem fort schwabbelt und die Andern nichts thun läßt. Er scheint sich gar nicht so sehr zu berühren, aber es ist, als ob er die Arbeit mit seinen Augen betriebe. Wenn ein Arbeiter plaudert oder seine Hacke einmal aus der Hand legt, um seine Pfeife anzubrennen, oder auch nur über Mittag während der größten Hitze ein kleines Schläfchen macht, so ist er gleich da und sagt, ohne sich zu ärgern:

Hier hast Du's zum Rauchen oder Schlafen nicht bequem; geh lieber nach Hause, da macht sich's besser. Und damit ist's abgemacht. Acht Tage lang nimmt er ihn nicht in Arbeit, läßt er sich zum zweiten Mal etwas zu Schulden kommen, einen Monat, und zum dritten Male ist's für immer aus damit.

Emil seufzte wieder. Er erkannte in diesen Zügen die harte Strenge seines Vaters und mußte an das muthmaßliche Ziel denken, das er dessen Bestrebungen unterstellte, um seine Mittel gelten zu lassen.

— Wahrhaftig, da ist er selbst! rief der Knabe und zeigte mit der Hand auf Herrn Cardonnet, dessen hohe, in dunkle Stoffe gekleidete Gestalt man auf dem gegenüberliegenden Ufer erblickte. Er beobachtet das Wasser; am Ende fürchtet er den Schwall doch, obgleich er gewöhnlich meint, das wären nur Narrenspossen.

— Der Schwall ist also wol das Anwachsen des Wassers? fragte Emil, der die Bedeutung und Entstehung des Worts aus „schwellen" zu ahnen begann.

— Ja, bester Herr, es ist eine Art von Wolkenbruch, der durch großes Ungewitter entsteht. Aber das Wetter ist vorüber, der Schwall nicht gekommen und ich will gern glauben, daß Hans falsch prophezeit hat. Aber sehen Sie, Herr, wie niedrig das Wasser steht! Es ist fast wie ausgetrocknet seit gestern, und das bedeutet nichts Gutes. Wir wollen schnell hinüber, denn es kann jede Minute da sein.

Sie trieben ihre Pferde an und ritten ohne Schwierigkeit durch einen ersten Arm des Flüßchens. Allein das Ufer der kleinen Insel

in der Mitte war etwas steil und bei dem Satz, den das Pferd Emils machen mußte, um hinauf zu kommen, riß der Gurt, so daß er absitzen mußte, um zu versuchen, ob sich der Sattel nicht wieder befestigen ließe. Das war nicht so leicht und in seiner Eile, schnell bei seinen Eltern zu sein, brachte Eduard es nur schlecht zu Stande. Als er den Fuß in den Bügel setzte ging der Knoten, den er gemacht, wieder auf und Charasson mußte ein Ende von dem Strick abschneiden, dessen er sich statt eines Zaumes bediente, um die kleine Reparatur zu befestigen. Dabei verging einige Zeit, während welcher ihre Aufmerksamkeit ganz von dem drohenden Naturereigniß abgelenkt war, das Sylvan befürchtete. Das Inselchen, auf dem sie sich befanden, war dicht mit Weidengestrüpp bewachsen, so daß sie nicht zehn Schritte weit vor sich sehen konnten.

Plötzlich ertönte ein dumpfes Brüllen, ähnlich dem langanhaltenden Grollen des Donners und kam ihnen mit reißender Schnelligkeit näher. Emil verkannte die Ursache des Geräusches und sah zum Himmel empor, der sich in heiterer Bläue über ihnen ausdehnte; der Knabe aber wurde bleich wie der Tod.

— Der Schwall, schrie er, der Schwall! Retten wir unser Leben.

Sie sprengten im Galopp über die Insel, bevor sie aber aus dem Weidengebüsch heraus waren, stürzten ihnen schon die Wogen einer gelben schäumenden Fluth entgegen, die bald ihren Pferden bis an die Brust gingen, als sie sich dem angeschwollenen Bergstrom selbst

gegenüber sahen, der sich wüthend über die umliegenden Ländereien ergoß.

Emil wollte einen Versuch machen, durchzureiten; allein sein Führer hielt ihn fest und rief:

— Nein, bei Leibe nicht, lieber Herr, es ist zu spät! Sehen Sie nur die Gewalt des Stroms und die Balken, die er mit sich fortreißt. Da wäre weder ein Mensch noch ein Vieh im Stande, glücklich durchzukommen. Wir müssen die Pferde loslassen, da hilft nichts, vielleicht haben sie Verstand genug sich aus der Klemme zu ziehen; aber für einen Christenmenschen hieße das zu viel wagen. Alle Teufel, sehen sie nur, da geht auch der Steg zum Henker! Thun Sie wie ich, Herr, thun Sie wie ich, sonst sind Sie ein Kind des Todes.

Und Sylvan Charasson, dem das Wasser bereits bis an die Schultern reichte, kletterte behend auf einen Baum. Die Wuth des Stroms, der in jeder Sekunde um einen Fuß stieg, überzeugte Emiln, daß Muth hier zur Thorheit würde. Er dachte an seine Mutter und entschloß sich dem Beispiele des Bauerknaben zu folgen.

— Nicht auf den, bester Herr, ja nicht auf den! rief der Knabe, als er ihn auf eine Espe klettern sah. Der ist zu schwach und das Wasser wird ihn fortreißen wie einen Strohhalm. Kommen Sie hieher zu mir, um Gottes Barmherzigkeit willen, und suchen Sie meinen Baum zu erreichen.

Emil sah ein, wie sehr Sylvan Recht hatte, der mitten in der Angst doch weder seine Geistesgegenwart verlor noch den guten

Willen, seinen Nächsten zu retten. Er eilte auf die alte Eiche zu, die der Knabe umklammert hielt und bald stand er dicht neben ihm auf einem starken Ast, einige Fuß über dem Wasser. Bald aber mußten sie vor dem erzürnten Element, das unaufhörlich stieg, auch von diesem Posten zurückweichen. Indem sie von Ast zu Ast emporstiegen, gelang es ihnen sich zu retten.

Als die Ueberschwemmung ihren höchsten Grad erreicht hatte, stand Eduard hoch genug auf dem Baum, der ihm Zuflucht gewährte, um überblicken zu können, was im Thale geschah. Er versteckte sich so gut als möglich im Laubwerk um nicht von der Wohnung aus bemerkt zu werden, und ließ es nicht zu, daß Sylvan nach Hülfe rief; denn er fürchtete, seine Aeltern, zumal seine Mutter in tödtliche Angst zu versetzen, wenn sie seine Gegenwart und seine Lage erführen. Er konnte seinen Vater bemerken, wie er fortwährend die Wirkungen der Ueberschwemmung beobachtete und sich langsam zurückzog je weiter das Wasser in seinem Garten stieg und das ganze Mühlenwerk überfluthete. Nur ungern und widerstrebend schien er das Schlachtfeld dieser Naturgewalt zu überlassen, die er stets verachtet hatte und dem äußern Anschein nach auch jetzt noch verachtete. Zuletzt sah man ihn deutlich in seinem Hause mit Frau Cardonnet am Fenster stehen, während die Arbeiter, ihre Hacken und ihr Handwerkszeug der Fluth preisgebend, zerstreut nach den Anhöhen zu flohen. Einige waren von der plötzlichen Ueberschwemmung in den ersten Stockwerken des Mühlengebäudes überrascht und jetzt in aller Eile auf die Dächer gestiegen. Wenngleich die Klügsten sich inner-

lich freuten, daß durch diesen Unfall ihr schöner Verdienst verlängert würde, so überließ sich doch die Mehrzahl einem natürlichen Gefühl der Bestürzung und Niedergeschlagenheit, als sie die Frucht ihrer Anstrengungen verloren oder doch gefährdet sahen.

Die Steine, die frisch aufgeführten Mauern, die eben erst behauenen Balken, kurz Alles, was keinen großen Widerstand leistete, wurde wild durch einander gewürfelt von schäumenden Wogenwirbeln; die kaum erst fertig gewordenen Brücken wurden losgerissen von den neu angelegten Chausseen, die sie nicht länger halten konnten, und stürzten zusammen; der Garten war zur Hälfte überschwemmt und man sah die Fenster des Treibhauses, die Blumenkasten und Gärtnerkarren herumschwimmen und zwischen den Bäumen fortgerissen werden.

Plötzlich hörte man lautes Geschrei von der Mühle her. Ein großes Gebinde Bauholz war gewaltsam gegen die Wasserseite des Hauptwerks getrieben und das heftig erschütterte Gebäude drohte zusammenzubrechen und von der Fluth verschlungen zu werden. Auf der Firſt befanden sich mindestens zwölf Personen und darunter auch Frauen und Kinder. Alle schrieen und weinten. Emil fühlte, wie ihm ein kalter Schweiß aus allen Gliedern hervorbrach. Unbekümmert um die Gefahr, in die er selbst gerieth, wenn die alte Eiche entwurzelt wurde, erschrack er über das Schicksal dieser Familien, deren Todesangst er vor Augen hatte. Schon war er im Begriff sich ins Wasser zu stürzen, um ihnen zu Hülfe zu eilen, als er die mäch-

tige Stimme seines Vaters vernahm, der ihnen von seiner Treppe aus durch ein Sprachrohr zurief:

— Rührt euch nicht; der Holzhaufe geht aus einander und ihr seid auf euerm Platz außer Gefahr.

So mächtig war der Einfluß des Gebieters, daß man sich ruhig verhielt und selbst Emil unwillkürlich von ihm beherrscht wurde.

Auf der andern Seite der Insel sah man ein ganz andres Schauspiel der Verwüstung. Die Dorfbewohner liefen nach ihrem Vieh, die Frauen nach ihren Kindern. Besonders erregte ein durchdringendes Geschrei die ängstliche Aufmerksamkeit Emil's und zog sie nach einer Stelle hin, die ihm durch das Laubwerk verdeckt wurde. Bald aber sah er am entgegengesetzten Ufer einen Mann erscheinen, der sich mit einem Kinde im Arm schwimmend durch die Fluth arbeitete. Die Strömung war hier minder stark als der Mühle gegenüber aber dennoch mußte sich der Schwimmer unglaublich zusammennehmen und mehrmals verschwand er gänzlich unter den Wogen.

— Ich will ihm zu Hülfe, auf der Stelle! rief Emil, bis zu Thränen bewegt und zum zweiten Male im Begriff, sich von seinem Baume hinunterzustürzen.

— Nein, Herr, nein! rief Charasson und hielt ihn zurück. Sehn Sie, da kommt er eben aus der Strömung heraus; er ist gerettet, er schwimmt nicht mehr sondern watet durchs Wasser mit festem Grund unter den Füßen. Der Aermste, es ist ihm sauer genug geworden! Aber das Kind ist nicht todt, es weint, es schreit wie ein kleiner Währwolf. Du armer Wurm, schrei doch nicht mehr so, Du

bist ja jetzt gerettet! Aber sehn Sie nur hin, entweder macht mir der Teufel Augenverblendniß vor, oder es ist der alte Hans, der es aus dem Wasser gezogen hat. Ja, Herr, ja, es ist Niemand anders als der Hans. Sehen Sie, das ist ein Kerl, der Courage im Leibe hat! Wie der Vater ihm dankt, wie die Mutter ihm die Füße umschlingt, obgleich sie just nicht allzuappetitlich aussehen, seine armen Beine! Ach, Herr, der Hans ist ein großes Herz wie es kein zweites in der Welt giebt. Wüßte er, daß wir hier sitzen, er käme uns sicherlich abholen. Ich habe Lust, ihm zuzurufen.

— Unterstehe Dich's nicht. Wir sind in Sicherheit und er würde sich wieder in Gefahr stürzen. Ja, ich sehe, daß er ein ehrenwerther Mann ist. Ist er verwandt mit dem Kinde und seinen Aeltern?

— Nein, bester Herr. Es sind die Michauds und die Leute sammt ihrem Kinde gehen ihn eben so wenig was an als mich. Aber wenn's irgendwo Unglück giebt kann man sicher sein, daß Hans bald auf dem Fleck ist, und wo sich Niemand hinwagen würde, da eilt er hin, und wenn auch für ihn nicht das Mindeste, nicht einmal ein Glas Wein dabei zu verdienen wäre. Und doch gehts dem guten Hans in dieser Gegend weiß Gott nicht zu best und er ist hier nicht an seiner Stelle.

— Schwebt er denn in Gargilesse in irgend einer andern Gefahr, als in der, zu ertrinken wie alle Andern?

Sylvan gab keine Antwort und schien sich Vorwürfe zu machen, daß er schon zu viel gesagt.

— Sehn Sie, das Wasser fängt an ein wenig zu fallen, sagte er, um Emil's Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu lenken; in ein paar Stunden können wir vielleicht auf dem Wege zurück, den wir gekommen sind, denn eh es möglich wird, nach Herrn Cardonnets Seite hinüberzukommen, werden mindestens noch sechs Stunden vergehn.

Diese Aussicht war eben nicht sehr erfreulich; doch wußte sich Emil, der um keinen Preis seine Aeltern erschrecken mochte, mit ziemlicher Geduld darein zu fügen. Ein neuer Zufall jedoch änderte seinen Entschluß bevor noch eine halbe Stunde vergangen war. Das Wasser fiel ziemlich schnell wieder ab von dem äußersten Punkt, den es erreicht hatte, und auf der andern Seite des Sees, den es zwischen ihm und der Wohnung seines Vaters gebildet, sah er die Arbeiter zwei Pferde nach der letzteren hinführen, von denen das eine völlig nackt, das andere aber gesattelt und aufgezäumt war.

— Unsere Thiere, Herr, sagte Sylvan Charasson; ja, Gott sei gelobt, es sind unsre Thiere, die sich glücklich gerettet haben. Ich glaubte schon, meine arme Stute läge längst in der Creuse! Herr Anton wird recht zufrieden sein wenn ich ihm seine Laterne zurückbringe. Heut hat sie gewiß Hafer verdient und vielleicht gönnt ihr Janille eine Metze. Und Ihr Schwarzer, Herr, nicht wahr, Sie sind nicht betrübt, ihn glücklich auf dem Trocknen zu sehen. Er scheint das Schwimmen aus dem ff zu verstehen.

Emil sah schnell ein, was jetzt kommen würde. Zwar kannte Herr Cardonnet sein Pferd nicht, da er es unterwegs gekauft, aber

es stand zu erwarten, daß man den Mantelsack öffnete, sofort erkannte, wem es gehöre, und daß man dann glaubte, er sei um's Leben gekommen. Er entschloß sich also schnell sich sehen zu lassen und nachdem er sich tüchtig angestrengt, das noch wenig gemilderte Brausen der Fluth zu überschreien, gelang es ihm, die auf das Dach der Mühle geflüchteten Leute wissen zu lassen, daß er hier, und daß es dringend nothwendig sei, es sofort Herrn und Frau Cardonnet zu melden. Die Nachricht ging so schnell als er es nur wünschen konnte von Mund zu Munde, von einem Zufluchtsorte zum andern und bald sah er wie ihm seine Mutter vom Fenster aus mit dem Taschentuche zuwinkte und wie sein Vater selbst mit zwei kräftigen Männern ein Floß bestieg und sich muthig nach der Strömung zu hinwagte. Emil gelang es, ihn von dieser Absicht abzubringen, indem er ihnen zurief, er sei in Sicherheit, man solle mit seiner Abholung noch warten und zuerst lieber die auf der Mühle eingesperrten Arbeiter befreien. Alles geschah wie er es wünschte und als Niemand mehr in Gefahr war stieg er vom Baume herunter und ging bis an die Brust ins Wasser, dem Floß entgegen, den kleinen Charasson über den Wellen emporhaltend. Drei Stunden, nachdem die Fluth vorüber war saßen Emil und sein Führer an einem tüchtigen Kaminfeuer. Frau Cardonnet herzte und küßte ihren Sohn unter Thränen und der Page von Chateaubrun, der fast eben so gehätschelt wurde, schilderte mit den stärksten Farben die eben überstandene Gefahr.

Emil liebte seine Mutter innig; diese Neigung war noch die tiefste seines Lebens. Er hatte sie nicht gesehen seit den letzten

Ferien, die sie zusammen in Paris verlebt, fern von den unablässigen und trocken verweisenden Zwange ihres gemeinsamen Gebieters, des Herrn Cardonnet. Beide empfanden sie schmerzlich das Joch, das auf ihnen lastete und verstanden sich gegenseitig in dieser Hinsicht, ohne sich jemals darüber ausgesprochen zu haben. Frau Cardonnet war ein sanftes liebevolles aber schwaches Weib. Sie erkannte, daß ihr Sohn in seinem Geiste einen guten Theil von der Energie und Festigkeit ihres Gatten, dabei aber zugleich ein edles gefühlvolles Herz besaß, daß ihm manchen Kummer bereiten würde, wenn diese beiden kräftigen Charaktere in solchen Punkten, über die sie verschiedene Gesinnungen hegten, zusammenstießen. Daher hatte sie denn allen Kummer ihres Lebens in sich hineingezehrt und sich wol gehütet ihren Sohn etwas davon merken zu lassen, der ihr einziges Glück und ihr theuerster Trost war. Ohne gerade überzeugt zu sein von dem Recht ihres Mannes, sie unaufhörlich zu verletzen und unterdrücken, hatte sie doch stets ihre Lage wie es schien als ein Naturgesetz und als ein Gebot der Religion ertragen. Der leidende Gehorsam, den ihr Beispiel predigte, war sonach beim jungen Emil zu einer instinktartigen Gewöhnung geworden und wäre es anders gewesen, so würde ihn längst seine vernünftige Ueberlegung bewogen haben, sich demselben zu entziehen. Da er aber beim leisesten Zeichen des väterlichen Willens Alles sich vor ihm beugen sah und seine Mutter zuerst, so war er noch gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß es anders sein könne und müsse. Allein der Druck der despotischen Atmosphäre, in welcher er gelebt, hatte ihn seit seiner frühesten Kindheit mit einer

Art von Schwermuth und einem unnennbaren Leiden angesteckt, über dessen Ursache er nur selten nachdachte. Es ist ein Naturgesetz, daß Kinder gerade das Gegentheil der Lehren annehmen, welche ihnen drückend sind, und so hatte denn auch Emil frühzeitig durch äußerliche Anlässe eine Richtung bekommen, die derjenigen gerade entgegengesetzt war, welche sein Vater ihm zu geben wünschte.

Die Folgen dieser natürlichen und unvermeidlichen Gegenwirkung werden durch die Ereignisse dieser Geschichte zur Genüge entwickelt werden, so daß es nicht nöthig ist, sie hier darzulegen.

Nachdem Emil seiner Mutter Zeit gelassen sich ein wenig von ihrer freudigen Aufregung zu erholen, folgte er seinem Vater, der ihn aufforderte, mit ihm die Folgen der Ueberschwemmung festzustellen. Herr Cardonnet bewies eine über jeden Verlust erhabene Ruhe, und welche Widerwärtigkeit ihm auch begegnen mochte, er ließ sich nicht das Mindeste anmerken. Schweigend ging er durch eine Doppelreihe von Landleuten hin, welche hergekommen waren, um ihre Neugier zu befriedigen und sein Unglück in Augenschein zu nehmen, die einen voll Gleichgültigkeit, die andern von aufrichtiger Theilnahme beseelt, die Meisten aber von jener nicht eingestandenen aber unwiderstehlichen Schadenfreude erfüllt, die der Arme zwar klüglich zurückhält, aber ganz gewiß empfindet, wenn er sieht wie die erzürnten Elemente den Reichen eben so treffen wie ihn. Alle diese Dorfbewohner hatten etwas verloren bei der Ueberschwemmung, der Eine eine kleine Heuärndte, der Andere ein Stück seines Gemüsegartens, der Dritte ein Schaaf, einige Hühner oder einen Haufen

Reisig; Verluste, die allerdings sehr winzig waren, aber verhältnißmäßig vielleicht eben so viel zu bedeuten hatten, als die des reichen Industriellen. Als sie jedoch die Unordnung dieser eben noch so blühenden Besitzung sahen, konnten sie sich eines Gefühls der Bestürzung nicht erwehren, als hätte der Reichthum, dem Neide zum Trotz, den er erregt, an sich selbst etwas Achtunggebietendes.

Herr Cardonnet wartete mit dem Wiederbeginnen der Arbeiten nicht so lange bis das Wasser vollständig abgefallen war, sondern sandte sofort in die Umgegend, um die vom Strome fortgeführten Materialien zusammensuchen zu lassen. Er rüstete seine Leute mit Schaufeln und Hacken aus, um den Schlamm und das angeschwemmte Heu fortzuschaffen, das die Eingänge zum Mühlenwerk sperrte und als man hineinkonnte ging er zuerst hinein, um sich nicht nutzlos über die Uebertreibungen ärgern zu dürfen, die das erste Erstaunen den Besichtigern eingeben konnte.

6.

Hans der Zimmermann.

— Nimm einen Bleistift, Emil, sagte der Industrielle zu seinem Sohne, der ihn begleitete, da er etwanige Gefahren für ihn besorgte, aber mache mir keinen Fehler in den Zahlen, die ich Dir diktiren werde ... Ein ... zwei ... drei Räder hier zerbrochen ... Das

Radgehäuse fortgerissen ... die große Welle beschädigt ... drei ... fünf ... sieben oder acht ... Wir wollen das Maximum annehmen, das ist in Geldsachen immer das Sicherste ... Schreib also achttausend Francs ... Der Damm durchbrochen? ... Das ist seltsam! ... Schreib funfzehntausend. Er muß ganz neu mit römischen Kitt aufgeführt werden ... Hier hat eine Ecke nachgegeben ... Schreib, Emil ... Hast Du geschrieben, Emil?

Eine Stunde lang machte so Herr Cardonnet den Ueberschlag seiner Verluste und demnächst bevorstehenden Ausgaben. Als er seinen Sohn aufforderte den Gesammtbetrag zusammenzurechnen zuckte er die Achseln vor Ungeduld, als er sah, daß der junge Mann, war es nun Zerstreuung oder Mangel an Geübtheit, die Aufgabe nicht so rasch löste, als er es wünschte.

— Bist Du fertig? fragte er ihn, nachdem er zwei oder drei Minuten mit verhaltener Ungeduld gewartet.

— Ja, mein Vater ... Der Schaden beläuft sich auf ungefähr achtzigtausend Frans.

— Ungefähr? erwiderte Herr Cardonnet, die Brauen runzelnd. Was soll das Wort? Geh, sagte er, ihn mit funkelnden und spottenden Blicken messend, ich sehe, daß Dir das Hocken auf dem Baum etwas den Kopf benommen hat. Ich habe meine Rechnung im Kopfe gemacht und es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß sie fertig war, bevor Du noch Deine Bleifeder gespitzt hattest. Es ist eine Ausgabe von einundachtziglausendfünfhundert Francs noch einmal zu machen.

— Viel Geld! sagte Emil, der sich Mühe gab, seine Ungeduld hinter einer ernsten Miene zu verbergen.

— Mehr Gewalt als ich dem kleinen Wässerchen zugetraut hatte, fuhr Herr Cardonnet fort, mit einer Ruhe, als beträfe die Schätzung, die er eben gemacht, einen Schaden, der sein Vermögen gar nichts angehe, aber es wird nicht lange dauern, so ist Alles hergestellt. Hollah, Leute her! Da ist ein Balken zwischen zwei große Räder gerathen, den ein Rest von Wasser hin und her schaukelt. Schafft ihn schnell heraus, sonst zerbricht er mir die Räder.

Man beeilte sich zu gehorchen, aber die Aufgabe war schwieriger, als sie aussah. Die ganze Kraft des Mechanismus drückte gegen das Hemmniß, welches sie zuerst zu zerbrechen drohte. Mehrere Leute schunden sich rein umsonst die Haut von den Händen.

— Nehmt euch doch in Acht, daß ihr euch nicht verletzt! rief Eduard unwillkürlich, und legte selbst Hand ans Werk, um ihre Anstrengung zu erleichtern.

Herr Cardonnet aber rief:

— Zieht, stoßt! Vorwärts, ihr habt wol Hände von Marzipan!

Allen stand der Schweiß auf der Stirn, und man kam doch nicht vorwärts.

— Packt euch alle fort von da, rief plötzlich eine Stimme, welche Emil sogleich erkannte, und laßt mich machen, ich bring' es sogleich zu Stande.

Es war Hans. Mit einem Hebel, den er in der Hand hielt,

schaffte er behend einen Stein fort, auf den Niemand geachtet hatte. Dann gab er mit bewunderswürdiger Gewandtheit dem Balken einen kraftvollen Ruck.

— Sachte, alle Donnerwetter, sachte! schrie Herr Cardonnet, Ihr zerbrecht mir Alles.

— Wenn ich etwas zerbreche, so will ich's bezahlen! antwortete der Landmann mit lustiger Derbheit. Jetzt mögen einmal zwei tüchtige Bursche herkommen. — So, nun festgehalten! ... Frisch auf, Peter, so ist's recht! ... Noch einen Ruck, mein alter Wilm! ... Ja, Ihr seid wackre Gesellen ... Schön, sehr schön! aber laß mich nur meinen Fuß herausziehen, oder Du zerquetschest ihn mir, Du Satanskerl! So, so gehts ... stoß nur zu ... ohne Furcht, ich halte fest! ...

Und es dauerte keine zwei Minuten so hatte Hans, dessen Gegenwart und Stimme die anderen Arbeiter zu elektrisiren schien, die Maschine von dem fremden Körper befreit, der sie bedrohte.

— Kommt mit mir, Hans, sagte jetzt Herr Cardonnet.

— Wozu, Herr? entgegnete der Zimmermann. Ich hab in der Weise für heute genug gearbeitet.

— Darum sollt' Ihr ein Glas von meinem besten Wein zu trinken bekommen. Kommt, sag' ich Euch, ich habe mit Euch zu reden ... Mein Sohn, geh, sage der Mutter, sie soll eine Flasche Malaga aus dem Keller holen lassen.

— Das ist Ihr Sohn? sagte Hans und sah Emil etwas ver-

wundert an. Wenn er Ihr Sohn ist, so will ich mitgehen, denn er scheint ein wackerer junger Mann zu sein.

— Ja, mein Sohn ist ein wackerer Junge, Hans, sagte Herr Cardonnet zum Zimmermann als er diesen ein volles Glas aus der Hand Emils annehmen sah. Und Ihr, Ihr seid auch ein wackerer Mann und es ist Zeit, daß Ihr es etwas besser beweist als seit zwei Monaten.

— Entschuldigen Sie, werther Herr, antwortete Hans, sich mit mißtrauischem Blick umsehend, aber ich bin zu alt, um in die Schule zu gehen und bin nicht in Schweiß gebadet hergekommen, um mir eine Moral, kalt wie Glatteis, predigen zu lassen. Auf Ihre Gesundheit, Herr Cardonnet; Ihnen meinen besten Dank, junger Herr. Ich hab Ihnen gestern weh gethan; aber nicht wahr, Sie sind mir deswegen nicht böse?

— Wartet einen Augenblick, sagte Herr Cardonnet; eh Ihr in Euern Fuchsbau zurückkehrt nehmt dies als Trinkgeld mit.

Dabei reichte er ihm ein Geldstück hin.

— Behalten, behalten Sie es nur, sagte Hans verstimmt, das Geschenk durch eine Handbewegung ablehnend. Ich bin nicht eigennützig, Sie müssen es wissen, und nicht Ihnen zu gefallen hab ich mit gearbeitet mit Ihren Zimmerleuten. Ich that es blos damit sie sich nicht rein umsonst abquälten. Dann versteht man auch ein Bischen sein Handwerk und wird ungeduldig, wenn man die Leute es so verkehrt anfangen sieht. Bin ein etwas hastiges Blut und habe mich wider Willen in eine Sache gemengt, die mich nichts anging.

— Wie Ihr auch an einem Ort gewesen seid, wo Ihr nicht sein solltet, entgegnete Herr Cardonnet mit strengem Ton und mit der offenbaren Absicht, den kecken Zimmermann einzuschüchtern. Seht Hans, das wäre eine letzte Gelegenheit uns zu verständigen und einander kennen zu lernen; benutzt sie oder Ihr werdet's bereuen. Als ich im vergangnen Jahre herkam bemerkte ich Eure Thätigkeit, Eure Einsicht und die Liebe, in der Ihr bei allen Arbeitern und Einwohnern dieses Dorfs standet. Ich erhielt die beste Auskunft über Eure Rechtschaffenheit und beschloß Euch an die Spitze meiner Zimmerarbeiten zu stellen. Ich erbot mich für Euch allein die Bezahlung zu verdoppeln, nach Tagelohn oder stückweise. Ihr gabt mir Albernheiten zur Antwort, als wenn Ihr mich nicht für einen ernsthaften Mann hieltet.

— Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht das; ich sagte Ihnen, daß ich Ihre Arbeit nicht brauche, und daß ich im Flecken mehr hätte, als ich annehmen könnte.

— Ausflüchte und Lügen! Es ging Euch sehr schlecht und es geht Euch jetzt schlechter als jemals. Ihr wurdet Schulden halber verfolgt und mußtet Euer Haus verlassen, Eure Werkstatt aufgeben und Euch im Gebirge verstecken, wie ein Wild, das die Jäger verfolgen.

— Wenn man sich einmal darauf einläßt, mit Gründen zu streiten, erwiderte Hans mit Stolz, muß man auch die Wahrheit sagen. Ich werde nicht Schulden halber verfolgt, so wie Sie es meinen, werther Herr. Bin stets ein ehrlicher und ordentlicher

Mann gewesen, und wenn ich hier im Dorfe oder in der Umgegend einen Sou schuldig bin, so möge Einer kommen und die Hand gegen mich aufheben. Suchen Sie, Sie werden Niemand finden!

— Und doch sind drei Haftsbefehle gegen Euch ausgestellt und seit zwei Monaten sind Euch die Landreiter auf den Fersen, ohne daß sie Euch erwischen können.

— Und sie werden mich umsonst verfolgen, so lange es mir beliebt. Das ganze Unglück ist, daß die braven Leute gerade immer auf der einen Seite der Creuse reiten, während meine Beine auf der andern marschiren. Die Leutchen müssen recht krank sein, daß sie dafür bezahlt bekommen, daß sie im Freien spazieren reiten und Bericht erstatten von Allem was sie — nicht thun! Bedauern Sie sie nicht so sehr, Herr Cardonnet; die Regierung bezahlt sie und die Regierung ist reich genug, als daß es ihr etwas schaden könnte, wenn ich sie um tausend Francs bringe. Denn das ist wahr, ich bin verurtheilt tausend Francs zu bezahlen oder ins Gefängniß zu wandern. Das nimmt Sie Wunder, Sie, junger Herr, daß ein armer Teufel, der stets gefällig gewesen gegen seinen Nächsten, anstatt ihm zu schaden, wie ein entsprungener Sträfling verfolgt wird? Sie haben noch kein schlechtes Herz, obgleich Sie reich sind, weil Sie noch jung sind. Sie sollen hören, was ich verbrochen habe. Weil ich einem kranken Kameraden drei Flaschen Wein aus meinem eignen Weingarten geschickt, wurde ich beschlagen von den Steueraufsehern als einer, der Wein verkauft, ohne die Steuer zu bezahlen, und da ich nicht lügen und mich demüthigen konnte, um die Sache beizulegen, sondern

die reine Wahrheit behauptete, nämlich daß ich nicht einen Tropfen Wein verkauft, mithin auch nicht bestraft werden könne, wurde ich verurtheilt das Minimum zu bezahlen, wie sie es nennen, d. h. fünfhundert Franks Strafe. Da bitt ich doch! Fünfhundert Franks, just so viel als ich im ganzen Jahre verdiene, für ein Geschenk von drei Flaschen Wein! Obendrein wurde mein armer Kamerad auch noch verurtheilt, weil er sie von mir erhalten, und das hat mich am Meisten aufgebracht. Da ich nun eine solche Summe nicht bezahlen konnte, hat man mir Alles weggenommen, ausgeplündert und verkauft, selbst mein Zimmermannshandwerkszeug. Wozu sollte ich nun noch Gewerbesteuer zahlen für ein Handwerk, das mich nicht mehr ernähren konnte? Ich gab es auf. Als ich aber eines Tages auswärts für Tagelohn arbeitete gab es gleich eine zweite Verfolgung und einen Streit mit dem Aktuar, denn ich vergaß mich und war nahe daran, ihn zu schlagen. Was sollte ich nun anfangen? Ich hatte kein Brod mehr; so nahm ich denn die Flinte und ging mir einen Hasen schießen. Vormals war die freie Jagd in dieser Gegend gäng und gebe; die vornehmen Herrn nahmen es nicht so genau seit der Revolution, ja sie gingen selbst mit uns mit als Wildschützen, wenn es ihnen Vergnügen machte.

— Wie z. B. Herr Anton von Chateaubrun, der es noch thut, bemerkte Herr Cardonnet mit ironischem Ton.

— Was kann es Sie kümmern, wenn er nur nicht Ihnen ins Gehege kommt? versetzte der aufgebrachte Handwerker. — Weil ich nun einen Hasen geschossen und zwei Kaninchen in der Schlinge ge-

fangen, wurd' ich wieder gefaßt und zu einer Geldstrafe und Gefängniß verurtheilt. Aber ich entwischte den Landreitern als sie mich nach der Herberge der Regierung führten und seitdem leb' ich wie es mir ansteht und habe keine Lust meine Hände in die Fesseln zu stecken.

— Man weiß recht gut wie Ihr lebt, Hans, sagte Herr Cardonnet. Ihr streift Tag und Nacht umher, treibt überall und zu jeder Jahreszeit Wilddieberei, schlaft nie zwei Nächte hinter einander an derselben Stelle und meistens unter freiem Himmel. Zuweilen findet Ihr Aufnahme in Chateaubrun. Eure Mutter ist die Amme des Schloßherrn gewesen und ich verdenk' es ihm gerade nicht, daß er Euch beisteht, aber er würde besser thun, auch in Euerm eigenen Interesse, wenn er Euch zur Arbeit und zu einem regelmäßigen Leben ermahnte. Geht, Hans, wir haben genug unnütze Worte gemacht und Ihr werdet auf mich hören. Ich nehme Theil an Euerm Schicksal und bin bereit, Bürgschaft für Euch zu leisten, damit Ihr wieder frei und sicher seid. Ihr kommt davon mit einigen Tagen Gefängniß, nur der Form wegen; ich bezahle alle Eure Strafen und Ihr könnt dann wieder aufrechten Hauptes einhergehen; ist das klar genug?

— O, Sie haben Recht, mein Vater, rief Emil; Sie sind gut, Sie sind gerecht. Nun, Hans, hab' ich Dich getäuscht?

— Wie es scheint kennt ihr euch schon? sagte Herr Cardonnet.

— Ja, Vater, antwortete Emil feurig, Hans hat mir gestern Abend einen Dienst geleistet und was mich noch mehr für ihn einnimmt, ist, daß ich ihn heute Morgen sein Leben ernstlich gefährden sah, um ein Kind aus dem Wasser zu ziehn, das er wirklich gerettet

hat. Hans, nehmt das Anerbieten meines Vaters an und laßt seine Großmuth den Sieg davon tragen über einen übel angebrachten Stolz.

— Ganz Recht, Herr Emil, ganz Recht; antwortete der Zimmermann; Sie lieben Ihren Vater und das ist gut. Auch ich habe den meinigen in Ehren gehalten. Aber lassen Sie hören, Herr Cardonnet, unter welchen Bedingungen wollen Sie alles das für mich thun?

— Du sollst bei meinen Zimmerarbeiten beschäftigt werden, antwortete der Industrielle. Ich gebe Dir die Leitung derselben.

— An Ihrer Anlage arbeiten, die so viele Leute zu Grunde richten wird?

— Das nicht. Vielmehr wird sie alle meine Arbeiter und auch Dich glücklich machen.

— Nun wohlan, sagte Hans, in seinen Vorsätzen erschüttert; wenn ich nicht für Sie arbeite, so thun es Andere und ich kann es nicht verhindern. Ich will also für Sie arbeiten bis ich tausend Franks verdient habe. Wer aber wird für meinen Unterhalt sorgen während ich bei Ihnen allmählig meine Schuld abarbeite?

— Ich, denn ich will Deinen Tagelohn um ein Drittel erhöhen.

— Ein Drittel, das ist wenig, denn ich muß mir Kleider anschaffen, da ich ganz abgerissen bin.

— Nun, so will ich ihn verdoppeln; für gewöhnlich bekommst Du in hiesiger Gegend dreißig Sous täglich und ich will Dir drei

Franks zahlen; davon erhältst Du täglich die Hälfte und mit der andern mache ich mich für Deine Schulden bezahlt.

— Gut! Es wird freilich lange dauern, denn ich habe so mindestens vier Jahre zu arbeiten.

— Du irrst Dich, gerade drei Jahre. Ich hoffe doch, daß ich binnen zwei Jahren nichts mehr werde zu bauen haben.

— Wie, Herr, ich soll also tagtäglich bei Ihnen arbeiten, alle Tage des Jahres ohne mich von Ihnen fortzurühren?

— Den Sonntag ausgenommen.

— O ja, den Sonntag, das versteht sich von selbst. Aber ich soll nicht einen oder zwei Tage in jeder Woche haben, die ich nach meinem Sinn zubringen kann?

— Hans, ich seh' es, Du bist faul geworden. Das sind die Früchte des Landstreicherlebens.

— Still, still! sagte der Zimmermann stolz; Sie sind selbst faul! Hans ist nie ein schlapper Mensch gewesen und wird's im sechzigsten Jahre gewiß nicht werden. Aber sehn Sie, ich habe so eine Idee, die mich bewegt, bei Ihnen Arbeit zu nehmen, die Idee, mir ein kleines Häuschen zu bauen. Da man mir das meinige verkauft hat, will ich lieber ein neues haben, einzig und allein von mir selbst nach meiner Idee und nach meinem Geschmack erbaut. Das ist der Grund, warum ich mir wenigstens einen Tag in der Woche vorbehalten will.

— Das kann ich aber nicht zugeben, antwortete der Industrielle mit Härte. Du sollst kein Haus, kein eignes Handwerkszeug haben,

sondern bei mir schlafen, bei mir essen und nur mit meinem Werkzeug arbeiten, Du ...

— Schon genug, schon genug um mir zu beweisen, daß ich dann Ihr Eigenthum und Ihr Sklave sein würde. Danke, Herr, es kann nichts daraus werden.

Er wandte sich nach der Thür.

Emil fand die Bedingungen seines Vaters recht hart, allein das Loos des Zimmermanns mußte noch härter werden, wenn er sie ausschlug. Er versuchte daher den Vermittler zu machen.

— Mein wackerer Hans, sagte er, ihn zurückhaltend, überlegt, ich beschwöre Euch, überlegt Euch die Sache. Zwei Jahre sind bald vorüber, und da Ihr unterdeß kleine Ersparnisse zurücklegen könnt um so mehr — dabei sah er seinen Vater bittend aber doch zugleich fest an — um so mehr als mein Vater außer dem abgemachten Lohn auch Euern Unterhalt bestreiten wird ...

— Wirklich? fragte Hans bewegt.

— Zugestanden, antwortete Herr Cardonnet.

— Seht, Hans, Eure Kleider wollen nicht viel sagen und meine Mutter und ich werden uns ein Vergnügen daraus machen, Euern Anzug in Ordnung zu bringen. Ihr werdet also nach zwei Jahren tausend Franks rein verdient haben und das reicht hin um ein Junggesellenhaus zu bauen, wie es für Euch paßt, denn Ihr seid ja wol Junggeselle.

— Wittwer, Herr, sagte Hans mit einem Seufzer; und ein Sohn ist mir als Soldat im Kriege geblieben.

— Wenn Du dagegen Deinen Verdienst jede Woche aufbrauchst, fuhr Cardonnet, der Vater, fort, ohne sich rühren zu lassen, so bringst Du Dein Geld durch und hast, wenn das Jahr zu Ende ist, nichts gebaut und nichts behalten.

— Sie sind zu theilnehmend gegen mich; was liegt denn Ihnen daran?

— Wenn meine Arbeiten immer wieder unterbrochen würden, würden sie langsam von statten gehen; ich hätte Dich nie bei der Hand und nach zwei Jahren, wenn Du mir Deine ferneren Dienste anbieten kämest, würde ich Dich nicht mehr brauchen, denn ich würde dann schon genöthigt gewesen sein, Deine Stelle einem Andern zu übertragen.

— Sie werden immer Arbeiten haben, um Ihre Bauten in Stand zu halten! Glauben Sie, daß ich Sie bankerott machen will?

— Nein, aber lieber bankerott werden, als daß sich die Sache in die Länge zieht.

— O, welche Eile Sie haben, die Früchte Ihres Werkes zu genießen! Gut denn! Sie gestehen mir nur einen Tag wöchentlich zu und ich habe mein eignes Werkzeug.

— Er scheint viel zu halten auf diesen einen freien Tag, sagte Emil; gewähren Sie ihm denselben, mein Vater.

— Ich gewähre ihm ja den Sonntag.

— Ich aber nehme den nur an, um mich auszuruhen, sagte Hans unwillig; halten Sie mich denn für einen Heiden? Sonntags,

Herr, Sonntags arbeit' ich nicht; das würde mir Unglück bringen und ich würde schlechte Arbeit schaffen, schlecht für Sie und für mich.

— Nun, mein Vater wird Dir den Montag lassen ...

— Schweig, Emil, keinen Montag! Darauf lass' ich mich nicht ein. Du kennst diesen Menschen nicht. Er ist begabt und kommt zuweilen auf glückliche, oft aber kindische Ideen und fühlt sich nur dann wohl, wenn er an allerlei Gebästel für sich selbst arbeiten kann; er pfuscht dem Tischler, dem Holzschneider und was weiß ich wem sonst noch ins Handwerk; wenn er sich aber seinen Phantasieen überläßt, fängt er an zu schludern, wird zerstreut und ist dann nicht im Stande, eine ernstliche Arbeit zu verrichten.

— Er ist Künstler, mein Vater! sagte Emil mit Thränen in den Augen lächelnd, haben Sie ein wenig Mitleid mit dem Genie!

Herr Cardonnet sah seinen Sohn an mit einem Blick der Verachtung; Hans aber ergriff die Hand des jungen Mannes und sagte mit sonderbarer aber edler Vertraulichkeit:

— Mein Sohn, ich weiß nicht ob Du mir Gerechtigkeit widerfahren lassen oder über mich spötteln willst; aber Du hast die Wahrheit gesagt! Ich habe zu viel Erfindungsgeist für das Handwerk, das ich hier betreiben soll. Wenn ich bei meinen Freunden im Dorfe, bei Herrn Anton, beim Pfarrer, beim Maire oder bei armen Teufeln wie ich selbst arbeite, so sagen sie: „mach' es wie Du willst; denk' es Dir selbst aus, mein Alterchen! folge Deiner Idee, es wird etwas länger dauern aber dafür auch recht gut werden.“ Und dann arbeite ich mit Lust, ja mit einer solchen Lust, daß ich die Stunden nicht

zähle und einen Theil der Nacht mit dazu nehme. Es strengt mich an, ich werde fieberhaft aufgeregt und bin manchmal halb todt; aber sieh mein Junge, gerade so hab' ich's gern, so lieb' ich's leidenschaftlich, wie andre Leute den Wein lieben. Das ist mein Vergnügen ... Lachen und spotten Sie nur, Herr Cardonnet! Ihr Hohnlachen beleidigt mich und Sie sollen mich nicht haben, nein, Sie sollen mich nimmermehr haben, und wenn mir die Landreiter auch dicht auf dem Nacken säßen und es sich um die Guillotine handelte. Mich zwei ganze Jahre mit Leib und Seele an Sie verkaufen! Nichts thun, als was Ihnen beliebt, Sie erfinden zu sehen und nicht meine Meinung haben zu dürfen! Denn wenn Sie mich kennen, so kenne ich Sie dafür auch; ich weiß wie Sie sind, und daß sich bei Ihnen auch nicht ein Holznagel rühren darf bevor Sie ihn nicht gemessen haben. Ich sollte also ein Handlanger sein, der Frohndienste thun müßte, wie mein seliger Vater für die Aebte von Gargilesse? Nein, Gott straf mich! ich werde meine Seele nicht verkaufen an eine so langweilige und gedankenlose Arbeit. Es möchte noch hingehen, wenn Sie mir meinen Erholungs- und Entschädigungstag gönnten um meine alten Kunden und mich selbst zu befriedigen; aber so — nichts davon.

— Nein, nichts davon! sagte Herr Cardonnet, höchst aufgebracht, denn die künstlerische Eigenliebe begann sich auf beiden Seiten zu regen. Geh, ich mag Dich nicht; nimm diesen Napoleon und laß Dich anderswo hängen.

— Heut zu Tage hängt man nicht mehr, antwortete Hans und

warf ihm das Goldstück vor die Füße, aber wenn es noch geschähe, so wäre ich nicht der erste Ehrenmann, der dem Henker in die Hände gefallen.

— Emil, sagte Herr Cardonnet, als Hans das Zimmer verlassen hatte, rufe mir den Landwächter herauf, den Mann, der dort mit einer kleinen eisernen Gabel in der Hand auf der Auffahrt steht.

— Mein Gott, was wollen Sie thun? fragte Emil erschrocken.

— Diesen Menschen wieder zur Vernunft bringen, zu gutem Lebenswandel, zur Arbeit, ihm Sicherheit und Glück wiedergeben. Wenn er eine Nacht im Gefängniß zugebracht hat wird er minder störrisch sein und mich eines Tages dafür segnen, daß ich ihn befreit von seinem innern Dämon.

— Aber, mein Vater, die persönliche Freiheit zu beeinträchtigen, ... das steht nicht in Ihrer Macht ...

— Ich bin seit heute Morgen Maire und es ist meine Pflicht, die Landstreicher festnehmen zu lassen. Gehorche mir, Emil, oder ich gehe selbst.

Emil zögerte noch. Herr Cardonnet aber war es unmöglich auch nur einen Schatten von Wiederstand zu ertragen. Er schob ihn harsch von der Thür weg und ging in seiner Eigenschaft als erste Magistratsperson des Orts dem Landwächter den Befehl geben, Hans Jappeloup, gebürtig aus Gargilesse, seines Handwerks Zimmermann und gegenwärtig ohne angegebenen Wohnsitz, zu verhaften.

Dieser Auftrag wollte dem ländlichen Beamten schwer in den

Sinn und Herr Cardonnet las auf seinem Gesicht sein inneres Zögern.

— Caillaud, sagte der Industrielle gebieterisch, entweder Deine Absetzung bevor acht Tage vergehen oder zwanzig Franks Belohnung!

— Gut, Herr, antwortete Caillaud.

Seinen Spieß schwenkend machte er sich leichten Schrittes auf.

Einen doppelten Flintenschuß weit hinter dem Dorf holte er den Flüchtling ein, was ihm nicht schwer fallen konnte, da derselbe langsam seines Weges ging, den Kopf auf die Brust gesenkt und in schmerzliches Sinnen versunken. „Ohne meinen Trotzkopf, sagte er, wäre ich jetzt auf dem Wege zur Ruhe und zum Wohlsein, statt daß ich jetzt wieder das Joch des Elends auf mich nehmen, wie ein Wolf durch Gebüsch und Geklüfte herumstreifen und oft dem armen Anton zur Last fallen muß, der zwar so gut ist und mich stets freundlich anfnimmt, den aber die Armuth drückt und der mir mehr Brod und Wein giebt als ich in meinen Schlingen Rebhühner und Hasen für seinen Tisch fangen kann ... Und was mir besonders ins Herz schneidet, das ist, daß ich immer wieder das arme Dorf verlassen muß, in dem ich geboren bin, in dem ich mein ganzes Leben zugebracht, wo ich alle meine Freunde habe, und in das ich nun nicht anders mehr hinein kann, als wie ein verhungerter Hund, der sich einer Flintenkugel aussetzt, um ein Stück Brod zu erschnappen. Und doch sind die Leute hier alle gut gegen mich und würden mir Zuflucht gewähren, wenn sie sich nicht vor den Landreitern fürchten müßten.“

Während er noch diesen Gedanken hingegeben war, hörte er die

Abendglocke des Klosters und unwillkürlich rollten ihm Thränen über seine sonnengebräunten Wangen. „Nein, dachte er, zehn Meilen in der Runde giebt es nicht eine Glocke, die ein so liebes schönes Geläut giebt, als die von Gargilesse!“ Neben ihm in einem Weißdorngebüsch schlug eine Drossel. „Wie glücklich bist Du! sprach er träumend laut vor sich hin; Du kannst da ungestört nisten und hin- und herfliegen aus einem der Gärten, die ich so gut kenne, in den andern und picken an jeglicher Beere, ohne daß man Dich vor Gericht fordert und dicke Aktenstöße darüber vollschmiert.“

— Akten? Ja, das ist's, sagte eine Stimme hinter ihm; ich verhafte Euch im Namen des Gesetzes!

Und Caillaud faßte ihn bei der Jacke.

7.

Die Verhaftung.

— Du, Du, Caillaud? rief der Zimmermann erstaunt, mit demselben Ton, mit dem gewiß Cäsar einst sprach, als er sich von des Brutus Dolch durchbohrt fühlte.

— Ja, ich, der Landwächter, im Namen des Gesetzes! schrie Caillaud aus vollem Halse, um ja ringsum gehört zu werden, falls irgend ein Zeuge zugegen wäre.

Ganz leise aber setzte er hinzu:

— Lauft, Vater Hans, lauft fort. Vorwärts, stoßt mich zurück und laßt Eure Beine spielen!

— Ich soll mich wol widersetzen um noch ärger in die Tinte zu kommen? Nein, Caillaud, dadurch würde es mir nur noch schlimmer gehen. Aber wie hast Du Dich dazu verstehen können, Landreiterdienst zu thun um den Freund Deiner Familie, Deinen Gevatter festzunehmen, Unglücklicher?

— Darum nehme ich Dich auch nicht fest, mein Gevatter, sagte Caillaud leise. Nun, wirds? Komm mit, oder ich rufe Mannschaft zu Hülfe! schrie er aus vollem Halse. So lauft doch, Vater Hans, setzte er gedämpft hinzu, und macht, daß Ihr fortkommt; thut als ob Ihr mir einen Stoß gebt und ich will mich zu Boden fallen lassen.

— Nein, mein armer Caillaud, dadurch würdest Du Deine Stelle verlieren oder die Leute würden Dich wenigstens für einen Hasenfuß halten. Da Du es einmal über's Herz gebracht hast den Auftrag zu übernehmen, mußt Du ihn auch bis zu Ende durchführen. Ich sehe wol, daß man Dir gedroht, daß man Dich gezwungen hat; aber es wundert mich doch, daß Herr Jarige sich hat entschließen können, mir das anzuthun.

— Ach, Herr Jarige ist ja nicht mehr Maire, sondern Herr Cardonnet.

— Ja dann begreif' ich's! Fast hätt' ich Lust Dich dafür durchzuwackeln, daß Du nicht so gescheut gewesen bist auf dem Fleck Deine Entlassung zu nehmen.

— Ihr habt Recht, Vater Hans, sagte Caillaud ganz zerknirscht und ich will es gleich thun gehn! Das ist das Beste. Geht ruhig Eure Wege!

— Ja, er mag gehen und Du, Du behalte Deine Stelle, rief Emil Cardonnet, hinter einem Busch hervortretend. Ein kleiner Purzelbaum kann Dir nichts schaden, da Du doch einmal fallen wolltest, sagte er, und stellte ihm geschickt ein Bein nach Schüler-brauch, so daß er hinstürzte, und wenn Du gefragt wirst, wer Dir das angethan, so gieb meinem Vater zur Antwort, daß es sein Sohn gewesen.

— Der Witz ist gut, sagte Caillaud, sich die Kniee reibend, und wenn der Herr Papa den Herrn Sohn ins Loch schickt, so geht das mich nichts an. Ihr habt mich etwas unsanft hingeworfen und es hätte nichts geschadet, wenns lieber auf weichem Rasen geschehen wäre. Nun, ist er denn fort, der alte Narr?

— Noch nicht, sagte Hans, der auf eine Anhöhe gestiegen war und auf dem Sprunge stand, das Weite zu suchen. Schönen Dank, Herr Emil; ich werd's nicht vergessen, denn ich würde mich in mein Schicksal ergeben haben, wäre das Gesetz allein dabei betheiligt gewesen; seit ich aber weiß, daß es eine Schändlichkeit von Ihrem Vater ist, würde ich mich lieber köpflings in den Fluß stürzen als einem so bösen und falschen Mann nachgeben. Sie verdienten eines bessern Mannes Sohn zu sein; Sie haben ein Herz im Leibe und so lange ich lebe . . .

— Geh nur, antwortete Emil, ihm näher tretend, und hüte Dich wohl, zu mir schlecht von meinem Vater zu sprechen. Ich habe Dir mancherlei zu sagen, aber jetzt ist nicht der geeignete Augenblick dazu. Willst Du morgen Abend in Chateaubrun sein?

— Ja, Herr. Aber sehen Sie sich vor, daß Niemand mit Ihnen kommt und rufen Sie am Thor nicht zu laut nach mir. Jetzt will ich aber fort, denn, Ihnen sei Dank dafür, noch hab' ich ja den blauen Himmel über mir und bin damit wahrhaftig nicht unzufrieden.

Er schoß fort wie ein Pfeil. Als Emil sich umwandte sah er Caillaud langausgestreckt an der Erde liegen, als wäre er ohnmächtig geworden.

— Was soll denn das bedeuten? fragte der junge Mann erschrocken; hab' ich Euch wirklich verletzt? thut Euch etwas weh?

— Es läßt Ihnen ganz gut, Herr, antwortete der verschmitzte Bauer; aber Sie sehen wol ein, daß mich einer muß aufheben kommen, damit es wirklich aussieht, als hätte man mich geprügelt.

— Das ist überflüssig; ich nehme Alles auf mich. Steh auf und geh, sage meinem Vater, daß ich mich mit offner Gewalt der Verhaftung des Zimmermanns widersetzt habe. Ich folge Dir auf dem Fuße und das Uebrige ist meine Sache.

— Im Gegentheil, Herr, Sie müssen vorangehen. Ich muß beim Gehen hinken, denn wenn ich laufe und nachher erzähle, Sie hätten mir beide Beine zerbrochen und ich hätte geduldig ausgehalten,

so würde mir Ihr Herr Papa nicht glauben und ich würde abgesetzt werden.

— Gieb mir den Arm und stütze Dich auf mich, daß wir zusammen gehen.

— Gut, Herr. Helfen Sie mir ein Bischen. Nicht so schnell! Alle Teufel, mir sind alle Glieder wie zerschlagen.

— Im Ernst? Das sollte mir außerordentlich leid thun, Kamerad.

— Nicht doch, Herr, nicht doch, es ist gar nichts; aber ich meine nur so muß ich sagen.

— Was soll denn das bedeuten? fragte Herr Cardonnet strenge, als er den Landwächter auf Emil gestützt ankommen sah. Hans hat sich widersetzt, Du hast Dich wie Tölpel niederschlagen lassen und der Schuldige ist entwischt?

— Entschuldigen Sie, bester Herr, der Schuldige hat nichts gethan, der Aermste, sondern nur Ihr Herr Sohn hier. Er ging mir dicht vorbei und stieß mich, ohne es gerade zu wollen, und gerade in dem Augenblicke, wo ich meinen Mann fassen will — Perdauz, da lieg ich und rolle kopfüber an die funfzig Fuß weit über das Gestein hin. Dem armen jungen Herrn that es recht sehr leid und er lief mir nach, damit ich nicht in den Fluß fiele, sonst hätt' ich sicherlich einen bösen Schluck Wasser hinunterwürgen müssen! Wer aber damit von Herzen zufrieden war, das war der Vater Jappeloup, der sich aus dem Staube machte, während ich ganz beschwiemelt da=

lag und nicht Hand, nicht Fuß rühren konnte, um ihm nachzulaufen. Wenn Sie wollten die Güte haben mir einen Schluck Wein geben zu lassen, so würde mir das verdammt wohlthun, denn ich glaube mir ist der ganze Magen um und um gekehrt.

Als Emil sah, wie dieser Bauer, der so einfältig und tölpisch aussah, weit besser als er zu lügen und die Sachen in ein gutes Licht zu stellen verstand, schwankte er einen Augenblick, ob er nicht die Wendung sollte gelten lassen, welche dieser dem eben gehabten Abenteuer gab. Bald aber las er es in den durchdringenden Augen seines Vaters, daß dieser sich nicht mit stummer Zustimmung begnügen würde, sondern daß er, um ihn zu überzeugen, dieselbe Stirn würde haben müssen, wie Meister Caillaud.

— Was ist das denn für eine dumme und unglaubliche Geschichte? fragte Herr Cardonnet, die Brauen runzelnd. Seit wann ist denn mein Sohn so stark, so roh und so beeifert, denselben Weg zu laufen, den Du gehst? Wenn Du so schwach auf den Beinen bist, daß ein Stoß mit dem Ellbogen Dich umwirft und hinrollt wie einen Sack, so bist Du offenbar betrunken! Sage die Wahrheit, Emil; Hans Jappeloup hat diesen Mann geschlagen; er hat ihn vielleicht in die Schlucht gestoßen, und Du — denn Du lachst ja wie ein Kind, was Du auch bist — Du hast das spaßig gefunden, und obgleich Du diesem Narren zu Hülfe eiltest, Dich doch dazu verstanden, eine angebliche Unachtsamkeit auf Deine Rechnung zu nehmen? Nicht wahr, ist es nicht so? —

— Nein, Vater, es ist nicht so, sagte Emil entschlossen. Ein Kind bin ich, das ist wahr, und darum mag auch bei meiner Leichtfertigkeit wohl etwas Malice im Spiel sein. Cailloud mag denken, was er will, von meiner Art, den Leuten zu nahe vorbeizulaufen und dabei umzustoßen; wenn ich ihn verletzt habe, so bin ich bereit, ihn um Entschuldigung zu bitten und ihn dafür zu entschädigen. Vorläufig erlaube mir, ihn zur Haushälterin zu schicken, die ihm die Herzstärkung kredenzen mag, die er verlangt. Sobald wir allein sind, will ich es Dir offen sagen, wie es gekommen ist, daß ich diese Albernheit begangen habe.

— So gehe und führe ihn in die Küche, sagte Herr Cardonnet, komm' aber sogleich zurück.

— Na, Herr, Emil, sagte Cailloud zu dem jungen Manne, während sie nach der Küche gingen, ich habe Sie nicht verkauft, und Sie werden doch jetzt mich nicht verrathen!

— Sei ruhig, trink', ohne den Kopf zu verlieren, antwortete ihm der junge Mann, und verlaß Dich darauf, daß Niemand darauf compromittirt wird, als ich allein.

— Aber zum Henker, warum wollen Sie sich denn anklagen? Das wäre doch, nehmen Sie es mir nicht übel, eine große Dummheit. Bedenken Sie denn nicht, daß Gefängniß darauf steht, einen öffentlichen Beamten in der Ausübung seines Dienstes zu behindern und zu mißhandeln.

— Das ist meine Sache; bleibe Du bei dem, was Du gesagt

hast, denn Du verstehst es ja recht gut, eine Sache ins richtige Licht zu stellen; ich aber will meine Absicht erklären, wie es mir ansteht.

— Ach, Sie, Sie haben ein allzugutes Herz, sagt Cailloud, höchlichst erstaunt. Sie werden nie den Kopf Ihres Vaters haben.

— Nun, Emil, sagte Herr Cardonnet, den sein Sohn aufgeregt in seinem Zimmer auf- und niedergehend fand, wirst Du mir diese unbegreifliche Geschichte erklären?

— Ich bin allein der Schuldige, antwortete der junge Mann mit Festigkeit. Ihr ganzes Mißvergnügen und alle Folgen meines Fehlers mögen mich treffen. Ich versichere auf meine Ehre, daß Hans Jappelloup sich ohne den geringsten Widerstand verhaften ließ, als ich den Wächter unsanft anstieß und ihn dadurch hinwarf, was ich übrigens mit Fleiß gethan habe.

— Sehr gut, sagte Herr Cardonnet kalt, denn er wollte die volle Wahrheit wissen, der Tölpel ließ sich fallen und gab seine Beute frei: aber nicht wahr, wenn er auch jetzt lügt, so hat er doch recht gut bemerkt, daß es nicht Ungeschicklichkeit von Dir war, sondern Absicht?

— Er hat nichts von dem begriffen, was ich that; er wurde durch Ueberrumpelung umgestoßen und entwaffnet, ja ich glaube sogar, daß er sich bei dem Fallen etwas Schaden gethan hat.

— Und Du hast ihn hoffentlich bei dem Glauben gelassen, daß es nur eine Zerstreutheit von Dir war?

— Was liegt daran, ob dieser Mensch von meinen Absichten so oder so meint und was seine Herzensmeinung darüber ist? An der

Schwelle des Gewissens hört Ihr Amt, mein Vater, auf, und Sie können nur Thatsachen richten.

— Ist es mein Sohn, der so mit mir spricht?!

— Nein, mein Vater, nicht Ihr Sohn, sondern Ihr Untergebener, der Uebertreter des Gesetzes, den Sie zu richten und zu bestrafen haben. Wenn Sie mich über mich selbst befragen werden, so werd' ich antworten, wie es meine Pflicht ist. Hier aber handelt es sich um den armen Teufel, der von seiner bescheidenen Stelle lebt. Er ist Ihnen untergeben, er fürchtet Sie, und wenn Sie ihm befehlen, mich ins Gefängniß zu führen, so ist er bereit, es zu thun.

— Du thust mir leid, Emil. Lassen wir diesen Landwächter und die Rippenstöße, die er bekommen. Ich vergebe ihm und ermächtige Dich, ihm ein gutes Geschenk zu machen, damit er den Mund hält, denn ich bin nicht gewillt, Dich in dieser Gegend gleich mit einem lächerlichen Skandal auftreten zu lassen. Aber willst Du mir wol erklären, warum Du, wie es scheint, absichtlich ein seltsames Stückchen von Zuchtpolizei veranlassest? Was ist das für ein Abenteuer, in welchem Du den Don Quixote spielst und Cailloud zu Deinem Sancho Pansa nimmst? Wohin wolltest Du so schnell, als Du bei der beabsichtigten Verhaftung des Zimmermanns zugegen warst? was fällt Dir ein, diesen Menschen der Gerechtigkeit und den wohlthätigen Absichten zu entziehen, die ich in Betreff seiner hegte? Bist Du in den 6 Monaten, seit wir uns nicht gesehen, närrisch geworden? Hast Du ein Rittergelübde gethan, oder ist es Deine Absicht, meine Pläne zu durchkreuzen oder mir zu trotzen? Antworte

mir ernsthaft, wenn Du es wagst, denn Dein Vater fragt Dich in allem Ernst.

— Mein Vater, ich hätte Ihnen vieles zu antworten, wenn Sie mich nach meiner Gesinnung und nach meinen Ideen fragen. Allein hier handelt es sich um eine kleine eigenthümliche Thatsache, und ich will Ihnen in wenig Worten erzählen, wie sich die Sache zugetragen hat. Ich lief dem Flüchtlinge nach, um ihm die Scham und den Schmerz der Verhaftung zu ersparen. Ich hoffte Cailloud zuvorzukommen und Hans zu überreden, daß er von selbst zurückkäme, um Ihre Anerbietungen anzuhören und sich freiwillig dem Gesetze zu unterwerfen. Da ich zu spät kam und den Wächter nicht gut überreden konnte, seine Pflicht zu verletzen, so hinderte ich ihn an der Erfüllung derselben, indem ich die Strafe auf mich allein nahm. Ich habe absichtlich, aber ohne Ueberlegung und Vorbedacht gehandelt, hingerissen von einer unwiderstehlichen Regung der Theilnahme und des Schmerzes. Habe ich Unrecht gethan, so tadeln Sie mich, wenn ich Ihnen aber durch Mittel der Milde und Ueberredung den Hans freiwillig zurückbringe, ehe zwei Tage vergehen, so vergeben Sie mir, so gestehen Sie ein, daß auch trotzige Köpfe zuweilen glückliche Einfälle haben.

— Emil, sagte Herr Cardonnet, nachdem er einige Augenblicke schweigend auf- und abgegangen, ich müßte Dir eigentlich schwere Vorwürfe machen, daß Du Dich offen empört, nicht gegen das Gemeindegesetz, denn in dieser Beziehung will ich nicht den Pedanten spielen, sondern gegen meinen Willen. Es war von Dir äußerst

anmaßend und Du hast auf eine arge Weise die Ehrfurcht vor der väterlichen Gewalt außer Augen gesetzt. Ich bin nicht geneigt, dergleichen Nicken oft zu dulden; dazu kennst Du mich zu gut, oder Du müßtest mich denn ganz und gar vergessen haben, seit wir uns von einander getrennt; allein dießmal will ich Dich mit langen Vorstellungen verschonen, da Du mir nicht in der Stimmung zu sein scheinst, in der sie von Nutzen sein könnten. Ueberdieß beweist mir Dein Benehmen und das, was ich von Deinem geistigen Standpunkte weiß, daß wir eine ordentliche und ernste Erörterung über das Wesen Deiner Ideen und die Natur Deiner Pläne für die Zukunft anstellen müssen. Der Verlust, welcher mich heute betroffen, läßt mir keine Zeit, mich diesen Abend noch länger mit Dir zu unterhalten. Du hast im Laufe dieses Tages mancherlei Aufregungen gehabt und wirst der Ruhe bedürfen; geh' also zur Mutter und lege Dich frühzeitig schlafen. Sobald in meiner Niederlassung Ordnung und Ruhe hergestellt sind, werde ich Dir sagen, warum ich Dich zurückgerufen aus Deiner Verbannung, wie Du es nennst, und was ich fortan von Dir erwarte.

— Und darf ich hoffen, mein Vater, daß Du mir nicht weiter zürnen wirst bis zum Augenblicke dieser Erklärung, die ich lebhaft wünsche; denn es wird das erste Mal sein, daß Sie mich nicht wie ein Kind behandeln.

— Jetzt, wo ich Dich nach langer Trennung wiedersehe, sagte Herr Cardonnet und reichte ihm die Hand, würde es mir schwer werden, nicht nachsichtig zu sein.

— Der arme Cailloud wird nicht abgesetzt? fragte Emil seinen Vater umarmend.

— Nein, aber unter der Bedingung, daß Du Dich in Zukunft nicht wieder in die Gemeindeangelegenheiten einmengst.

— Ung Du wirst den armen Hans nicht festnehmen lassen?

— Auf eine solche Frage hab' ich nichts zu antworten; ich habe zu viel Vertrauen in Dich gesetzt, Emil; ich sehe, daß wir in gewissen Punkten nicht gleicher Meinung sind und bis dahin, daß wir einig werden, will ich mich keinen Widersprüchen aussetzen, die sich für meine Stellung als Oberhaupt der Familie nicht geziemen. Also genug jetzt; guten Abend, mein Sohn! ich habe zu arbeiten.

— Kann ich Ihnen denn nicht helfen, Sie haben mir nie die Fähigkeit zugetraut, Ihnen eine Anstrengung abzunehmen!

— Ich hoffe, daß Du es lernen wirst. Aber Du verstehst ja noch nicht einmal, ein Additions-Exempel auszurechnen.

— Zahlen und immer nur Zahlen!

— Geh schlafen, ich will dafür sorgen, daß Du eines Tages reich wirst.

— Bin ich denn nicht schon reich genug, dachte Emil, indem er sich entfernte, wenn der Reichthum, wie mein Vater oft und mit Recht gesagt hat, uns große Pflichten auferlegt, warum soll man denn sein Leben dazu verbrauchen, sich diese Pflichten zu schaffen, die vielleicht gar unsere Kräfte übersteigen.

Der folgende Tag wurde dazu verwandt, die Unordnung einigermaßen zu beseitigen, welche die Ueberschwemmung angerichtet hatte.

Trotz seines kräftigen Charakters war es Herrn Cardonnet doch sehr verdrießlich, bei jedem Schritte einen neuen ungeahnten Verlust in den einzelnen Theilen seines Unternehmens entdecken zu müssen. Seine Arbeiter hatten alle Spannkraft verloren. Das Wasser, welches die Werke trieb und dessen Kraft sich noch unmöglich regeln ließ, gab den Maschinen eine ungleichmäßig drehende Bewegung, die immer stärker wurde, je mehr es sich unterhalb der Schleußen zu ergießen strebte. Der Industrielle war ernst und nachdenkend und ärgerte sich im Stillen über die geringe Geistesgegenwart seiner Leute, die ihm noch maschinenmäßiger vorkamen als seine Maschinen. Er hatte sie an einen passiven, blinden Gehorsam gewöhnt und sah jetzt ein, daß in kritischen Augenblicken, wo der Wille des einzelnen Mannes nicht mehr ausreicht, Sklaven die schlechtesten Diener sind, die man irgend finden kann. Trotzdem nahm er Emil's Hülfe nicht in Anspruch, sondern suchte ihn vielmehr, als ob er ihm wirklich mißtraute, unter vielen Vorwänden wieder fortzuschicken, so oft der junge Mann ihm seine Dienste anbot. Dies war die empfindlichste Strafe, die sich denken ließ für ein so glühendes und edel gesinntes Herz.

Emil suchte sich bei seiner Mutter zu trösten, allein der guten Frau Cardonnet fehlte es gänzlich an geistiger Spannkraft, und das Unbehagen, das ihre Niedergeschlagenheit und eine Art von Starrheit, die sich ihrer Seele für immer bemächtigt hatte, Jedermann einflößte, wurde bei ihrem Sohne zu einer unbesieglichen Schwermuth, wenn sie ihn zu zerstreuen und zn unterhalten versuchte. Auch

sie behandelte ihn wie ein Kind, und so wurde ihre Zärtlichkeit eben so verletzend, als das rauhe Wesen ihres Mannes. Es gebrach ihr an Stärke, um die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, welcher diese beiden Männer von einander trennte, doch war sie einsichtsvoll genug, um denselben zu ahnen, und so wandte sie denn ihre Gedanken erschrocken von demselben ab und bemühte sich am Rande desselben mit ihrem Sohne zu spielen, als ob es möglich gewesen wäre, auch ihn darüber zu täuschen.

Sie führte ihn im Hause und in den Gärten herum, zeigte ihm tausend Kindereien und mühte sich ab, ihm zu beweisen, daß sie nur deshalb unglücklich sei, weil der Fluß die Ueberschwemmung angerichtet.

— Wärest Du einen Tag früher gekommen, sagte sie, so hättest Du gesehen, wie hier Alles schön, sauber und wohl gehalten war. Ich freute mich schon darauf, in der hübschen Jasminlaube dort am Rande der Terrasse mit Dir Kaffee zu trinken, aber ach, jetzt ist keine Spur von ihr übrig, selbst die Erde ist fortgerissen, und statt dessen haben wir jetzt diesen häßlichen, schwarzen Schlamm und eine Menge Kieselsteine.

— Tröste Dich, liebe Mutter, antwortete Emil, das ist bald hergestellt; wenn des Vaters Arbeiter keine Zeit dazu haben, so will ich Dein Gärtner sein. Du sollst mir sagen, wie Alles eingerichtet war; übrigens hab' ich es ja gesehen: es war schön wie ein Traum. Dort von jenem Hügel, uns gegenüber, konnte ich Deine reizenden Gärten, Deine schönen Blumen bewundern, die in einem Nu vor

meinen Augen verwüstet wurden. Allein dieser Verlust ist zu ersetzen; betrübe Dich nicht, andere sind mehr zu beklagen.

— Und wenn ich denke, daß Du selbst mit fortgerissen wärest von diesem schändlichen Fluß, der mir jetzt verhaßt ist! O, mein Kind, ich beklage den Tag, an welchem Deinem Vater die Idee beikam, sich hier anzusiedeln. Schon im Laufe des Winters wurden wir mehrmals überschwemmt, und er mußte alle seine Arbeiten von vorne anfangen. Es geht ihm näher und wurmt ihn mehr, als er eingestehen mag. Sein Charakter wird dadurch bitterer, und zuletzt wird es noch seiner Gesundheit schaden, und Alles das bloß dieses Flusses wegen!

— Aber Du, liebe Mutter, glaubst Du denn, daß diese ganz neue Wohnung, diese feuchte Luft Deiner Gesundheit nicht verderblich werden könne?

— Ich verstehe davon nichts, mein Kind, ich tröstete mich über Alles mit meinen Blumen, in der Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Aber jetzt, da Du gekommen bist, findest Du hier einen Kloak, einen Froschteich, und ich freute mich schon, wie Du zwischen den Blumen und Rasen beten, mit einem Buch in der Hand auf- und niedergehen und Deine Cigarre rauchen würdest!

Als der Abend kam, fühlte Emil, daß ihm der Tag unverhältnißmäßig lang vorgekommen war, bei den ewigen Verwünschungen des Flusses, die er von Jedermann und aus jeder Tonart hatte anhören müssen. Nur sein Vater sagte noch immer, es habe nichts zu bedeuten, und ein um ein Klafter breiteres

Bollwerk würde den Bach ein für allemal zur Vernunft bringen; allein sein bleiches Gesicht und die Zähne, die er bei dem Sprechen zusammenbiß, verriethen eine innere Wuth, die einen unangenehmeren Eindruck machte, als alle die lauten Aeußerungen der Andern.

Bei Tafel ging es stumm und kalt zu. Herr Cardonnet wurde alle Augenblicke unterbrochen und stand wol zwanzigmal auf, um Befehle zu geben zu gehen; und da seine Frau ihn mit einer grenzenlosen Verehrung behandelte, ließ sie die Gerichte, um sie warm zu halten, wieder in die Küche tragen. Dadurch verkochten oder verbrannten sie, und er fand sie abscheulich. Seine Frau wurde abwechselnd roth und bleich, ging selbst in die Küche, hin und her schwankend zwischen dem Wunsch, auf ihren Mann zu warten und ihren Sohn nicht warten zu lassen. Dieser Letztere fand, daß man in dieser reichen Haushaltung sehr lange und sehr schlecht tafele.

Man stand so spät vom Tische auf und die Furthen des Flusses waren in der Dunkelheit noch so wenig sicher, daß Emil seine anfängliche Absicht, noch nach Chateaubrun zu reiten, aufgeben mußte. Er hatte erzählt, welche Aufnahme er dort gefunden.

— O, so will ich Ihnen einen Dankbesuch machen! hatte Frau Cardonnet dazu gesagt.

Herr Cardonnet aber meinte:

— Du könntest Dich der Mühe überheben. Ich wünsche nicht, daß Du mir diesen alten Trunkenbold ins Haus schleppst, der mit den Bauern auf freundschaftlichem Fuße lebt und sich in unserer Küche mit meinen Arbeitern betrinken würde.

— Seine Tochter ist ein reizendes Mädchen, bemerkte Frau Cardonnet schüchtern.

— Seine Tochter? entgegnete der Hausherr hochfahrend. Welche Tochter? Die, welche er von seiner Magd hat?

— Er hat sie anerkannt.

— Daran hat er wohl gethan, denn der alten Janille würde es schwer fallen, den Vater dieses Kindes zu erkennen. Ob sie reizend ist oder nicht, ich hoffe, daß Emil heute Abend nicht mehr hinreiten wird. Es ist draußen sehr dunkel und die Wege sind schlecht.

— O nein, nein! rief Frau Cardonnet, heute Abend reitet er nicht; einen solchen Kummer wird mein geliebtes Kind mir nicht anthun wollen. Morgen bei Tage, wenn der Fluß ganz in sein Bett zurückgekehrt ist, dann will ich nichts sagen.

— Gut, also morgen, antwortete Emil, dem dies sehr ungelegen kam, obschon er seiner Mutter gern nachgab; so viel ist gewiß, daß ich ihnen für die freundliche Aufnahme einen Dankbesuch schuldig bin.

— Gewiß, sagte Herr Cardonnet, allein ich will hoffen, daß damit Deine Beziehungen zu dieser Familie, deren Umgang mir nicht ansteht, ein Ende haben werden. Dehne Deinen Besuch nicht zu lange aus, denn morgen Abend will ich mit Dir reden.

Am folgenden Tage schon in aller Frühe ließ Emil sein Pferd satteln, bevor seine Eltern aufgestanden waren, ritt durch den noch

immer etwas angeschwollenen Fluß und galoppirte nach dem Schlosse von Chateaubrun.

8.

Gilberta.

Der Morgen war herrlich und die Sonne ging eben auf, als Emil das Schloß Chateaubrun vor sich sah. Beim Leuchten der Blitze war ihm diese Ruine grauenhaft vorgekommen; jetzt aber hatte sie eine Anmuth und einen Schimmer der Schönheit, der über die Zeit und ihre Verwüstungen triumphirte. Die Strahlen des Morgens schmückten es mit rosigem Licht und das Grün, von dem es überwuchert war, breitete sich zierlich darüber hin, wie ein Schmuck, der würdig schien, das jungfräuliche Bahrtuch eines so schönen Denkmals zu bilden.

Es gibt in der That wenig Schloßeingänge, die so herrschaftlich angelegt sind und so stolz liegen, wie der von Chateaubrun. Das viereckige Thorgebäude und der gewölbte Säulengang sind von schöner Form und der Bruchstein, aus dem diese Wölbungen und die Einfassung des Fallgatters aufgeführt sind, ist von unzerstörbarem Weiß. Die Facade entfaltet sich auf einem rasigen und bepflanzten Hügel, der aber auf fester Felsengrundlage ruht und steil in eine Schlucht abstürzt, durch welche ein Gießbach strömt. Die Bäume, die Felsen

und die Rasenstücke, die ungeordnet auf diesen scharf geneigten Flächen mit einander abwechseln, haben eine natürliche Anmuth, welche die Schöpfung der Kunst nie zu übertreffen vermöchte. Auf der andern Seite ist die Aussicht weiter und großartiger. Die Creuse bildet, von zwei schrägen Wehren durchschnitten, inmitten der Wiesen und Weidengebüsche zwei sanfte, leise murmelnde Kaskaden, und dieser schöne Fluß, der bald so ruhig, bald so wüthend dahinbraust, ist für gewöhnlich klar wie Krystall und überall eingefaßt von reizenden Landschaften und malerischen Ruinen. Von der Spitze des großen Schloßthurmes herab sieht man ihn in tausend Windungen bald verschwinden hinter steilen Höhen, bald wieder wie ein Silberband sich hinschlängeln zwischen dunkelm Grün und zwischen Felsen, die mit röthlichem Heidekraut bedeckt sind.

Als Emil über die Brücke geritten, die über den breiten, zum Theil ausgefüllten Graben führt, dessen Abhänge mit üppigen Kräutern und blühenden Brombeeren bedeckt waren, bewunderte er die Sauberkeit, welche die gestrigen Regengüsse dieser großen natürlichen Terrasse und der ganzen Umgebung der Ruine wiedergegeben hatten. Aller Schutt war fortgespült, ebenso die Holzstücke, die früher hier wie umhergestreut lagen. Es war, als hätte eine riesige Fee die Fußsteige und die alten Mauern sorgsam gewaschen, die Sandgänge gereinigt und alles Getrümmer der Zerstörung aus dem Wege geschafft, das der Schloßherr nie im Stande gewesen wäre zu beseitigen. Dieselbe Ueberschwemmung, welche die ganze Schönheit des neuen Cardonnet'schen Hauses verdorben, beschmutzt und zerstört, hatte

die verfallene Ruine von Chateaubrun gereinigt und gleichsam verjüngt. Ihre alten, unerschütterlichen Mauern trotzten den Jahrhunderten, wie den Stürmen, und die erhabene Stelle, die sie einnahmen, schien bestimmt, alle die Eintagsarbeiten der neuen Geschlechter überragend zu beherrschen.

Obgleich Emil stolz war, wie es die Sprößlinge des alten Bürgerthums sein sollen und können, die Sprößlinge dieser klugen, rächenden und eisern beharrlichen Race, die so große Tage gehabt hat in der Geschichte und noch jetzt so edel wäre, wenn sie dem Volke die Hand gereicht hätte, anstatt es mit dem Fuße zurückzustoßen, fühlte sich Emil dennoch ergriffen von der Majestät dieser Behausung aus der Feudalzeit, die sie selbst in ihren Trümmern noch bewahrte, und konnte sich eines Gefühls von ehrfurchtsvollem Mitleid nicht erwehren, als er, der Sohn eines reichen und mächtigen Bürgerlichen, diese Domäne betrat, in der nur noch der Namensstolz in die Schranken treten konnte gegen die wirkliche Ueberlegenheit seiner Sellung. Diesem edlen Mitgefühle gab er um so leichter Raum, als in der Gesinnung und in den Gewohnheiten des Schloßherrn nichts lag, was dasselbe hätte herausfordern oder zurückweisen können. Ruhig, sorglos und freundlich empfing ihn der gute Anton, der eben die Obstbäume in seinem Garten beschnitt, mit väterlichem Wohlwollen, eilte ihm entgegen und sagte lächelnd:

— Sein Sie mir nochmals willkommen, mein lieber Herr Emil, denn ich weiß jetzt, wer Sie sind, und freue mich, Sie zu kennen. Wahrhaftig, Ihr Gesicht hat mir auf den ersten Blick

gefallen, und seitdem Sie die Vorurtheile zerstört haben, die man mir gegen Ihren Vater beizubringen suchte, fühle ich, daß es mir angenehm sein wird, Sie recht oft in meinen Ruinen zu sehen. Kommen Sie nur zunächst in den Stall; ich will Ihnen helfen, Ihr Pferd anbinden, denn Meister Charasson oculirt mit meiner Tochter die Rosen und in einer so wichtigen Arbeit darf man die Kinder nicht stören. Diesmal müssen Sie mit uns frühstücken; wir sind Ihnen ja eine Mahlzeit schuldig, um die Sie uns gestern hinterlistigerweise gebracht haben.

— Ich bin nicht hergekommen, um Ihnen aufs Neue Umstände zu machen, mein edler Gastfreund, sagte Emil und drückte dem Landedelmann mit unwiderstehlicher Herzlichkeit seine große schwielige Hand. Zunächst wollte ich Ihnen danken für die Güte, die Sie mir bewiesen, und dann hier mit einem Mann zusammenkommen, der Ihr Freund und auch der meinige ist und den ich für gestern Abend herbestellt hatte.

— Ich weiß, ich weiß, sagte Herr Anton, den Finger an den Mund legend, er hat mir Alles gesagt; nur hat er, wie gewöhnlich, seine Beschuldigungen gegen Ihren Vater übertrieben. Aber wir werden darüber reden, und ich habe Ihnen auch meinerseits zu danken für die Theilnahme, die Sie ihm schenken. Er ist in aller Frühe fortgegangen, und ich weiß nicht, ob er heute wird wiederkommen können, denn er wird jetzt mehr verfolgt als jemals; allein, Ihnen sei Dank dafür, ich bin überzeugt, daß seine Angelegenheiten bald eine andere Wendung nehmen werden. Sie sollen mir sagen, was

Sie schließlich bei Ihrem Herrn Vater für das Wohl und die Zufriedenstellung meines armen Kameraden ausgewirkt haben. Ich bin beauftragt, Sie anzuhören und Ihnen zu antworten; denn er hat mir Vollmacht gegeben, den Friedensschluß mit Ihnen zu unterhandeln, und ich bin überzeugt, daß die Bedingungen, die aus Ihrem Munde kommen, ehrenvoll sein werden. Allein die Sache hat keine solche Eile, als daß Sie nicht ein Familien-Frühstück annehmen könnten, und ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich mich nüchtern auf keine Besprechungen einlasse. Zuvörderst aber wollen wir Ihr Pferd zufrieden stellen, denn die Thiere verstehen nicht zu fordern, was sie wünschen, und daher müssen die Menschen, um sie nicht zu vergessen, erst für sie sorgen, bevor sie an sich selbst denken. He, Janille, bringe mir eine Schürze voll Hafer, denn ich bin überzeugt, dieses schöne Thier ist gewohnt, alle Tage welchen zu fressen, und ich will, daß es jedesmal zum Zeichen der Freundschaft wiehert, wenn es vor meiner Wohnung vorbeikommt. Ja, ich will, daß es von selbst und ohne den Willen seines Herrn bei mir einkehrt, wenn er mich vergißt.

Trotz ihrer großen Sparsamkeit in allen Stücken brachte Janille doch, ohne zu zögern, etwas Hafer, denn sie hielt welchen vorräthig für besondere Gelegenheiten. Sie meinte zwar, daß es eigentlich ein Ueberfluß sei, allein wo es die Ehre des Hauses galt, hätte sie ihre letzte Jacke verkauft, und diesmal dachte sie bei sich selbst mit einer Art von großmüthiger Schadenfreude, daß das Geschenk, welches Emil ihr das letzte Mal gemacht, und die, welche er ihr gewiß

in Zukunft noch machen würde, mehr als hinreichend sein müßten, sein Pferd jedesmal, so oft er käme, reichlich zu füttern.

— Friß, mein Thierchen, friß, sagte sie und streichelte das Pferd, indem sie sich ein männliches und herzhaftes Aussehen zu geben suchte.

Dann machte sie einen Wickel von Stroh und fing dem Rappen an den Leib zu reiben.

— O lassen Sie doch das, Frau Janille, rief Emil und nahm ihr das Stroh aus der Hand, das will ich selbst thun.

— Glauben Sie denn, daß ich das nicht eben so gut verstehe, wie ein Mann? sagte die gute kleine Frau, die durchaus Alles auf das Gründlichste können wollte. Sein Sie ganz ruhig, lieber Herr, ich weiß eben so gut im Stall umzuspringen als in der Speisekammer und bei der Wäsche, und wenn ich nicht täglich einmal nach der Raufe und nach dem Geschirr sehen wollte, dieser kleine Windbeutel von Jokei würde des Herrn Grafen Stute wahrhaftig nicht in gutem Stande halten. Sehen Sie nur, wie sauber sie aussieht und wie wohlgenährt sie ist, die arme Laterne! Schön ist sie nicht, Herr, nein, aber gutmüthig; so ist's mit Allem, was wir haben, ausgenommen meine Tochter, denn die ist Alles beides.

— Ihre Tochter? sagte Emil, von einer Erinnerung ergriffen, welche dem Bilde des Fräuleins von Chateaubrun einiges von seinem peotischen Zauber benahm. Sie haben also eine Tochter hier? Ich habe sie noch nicht gesehen.

„Pfui, Herr, was reden Sie da!“ rief Janille und ihre bleichen Wangen färbte ein verschämtes Roth, während Herr Anton etwas verlegen lächelte. „Sie wissen offenbar nicht, daß ich Mädchen bin.“

„Verzeihen Sie, antwortete Emil, ich bin ein solcher Neuling in dieser Gegend, daß mir leicht mancher lächerliche Mißgriff begegnen kann. Ich glaubte Sie wären verheirathet oder verwittwet.

„Es ist wahr, in meinem Alter könnte ich schon mehrere Männer begraben haben, denn an Gelegenheit hat es mir nicht gefehlt. Aber ich habe stets Abneigung gehabt gegen das Heirathen, denn ich will gern mein eigener Herr sein. Wenn ich sage: unsere Tochter, so geschieht das aus Freundschaft für ein Kind, das ich gleichsam habe werden sehen; denn ich hatte das Fräulein zum Entwöhnen bei mir und der Herr Graf erlaubte es mir, seine Tochter zu behandeln als wenn sie mir gehörte, was jedoch dem Respect, den ich ihr schuldig bin, keinen Abbruch thut. Hätten Sie aber das Fräulein gesehen, so würden Sie bemerkt haben, daß Sie mir eben so wenig ähnelt als Sie, und daß nur edles Blut in ihren Adern fließt. Gotts Welt! wenn ich eine solche Tochter hätte, wo sollte ich sie herbekommen haben? ich wäre darauf so stolz, daß ich es jedermann sagen würde, selbst wenn die Leute schlecht von mir sprechen sollten. Aha, Sie lachen Herr Anton, lachen Sie nur so viel Sie wollen, ich bin fünfzehn Jahre älter, als Sie und gegen mich haben diese bösen Zungen nichts zu sagen.

— Was sprichst Du, Janille! Niemand, daß ich wüßte, denkt ja an so etwas, sagte Herr von Chateaubrun, indem er sich eine hei-

tere Miene gab. Das hieße mir zu viel Ehre anthun, und ich bin kein solcher Fant, mich dessen zu rühmen. Was meine Tochter anlangt, so hast Du freilich ein Recht, sie zu nennen wie Du willst, denn Du bist ihr wo möglich noch mehr als Mutter gewesen.

Diese letzten Worte sagte er mit ernstem und überzeugtem Tone und es war, als umwölkte sich sein Auge und als klänge ein Ton tiefer Trauer durch seine Stimme. Allein ein anhaltendes Gefühl des Schmerzes war mit seinem Character unverträglich und seine gewöhnliche Heiterkeit kehrte sogleich zurück.

„Geh, sorge für's Frühstück, Jungfer Unbedacht, sagte er lustig zu seinem weiblichen Haushofmeister; ich habe noch zwei Bäume zu beschneiden und Herr Emil wird mir Gesellschaft dabei leisten.

Der Garten von Chateaubrun war früher schön und groß gewesen, wie alles Uebrige; allein der größte Theil desselben war sammt dem Park verkauft und in ein Getraidefeld verwandelt und der Rest war nur noch einige Acker groß. Der dem Schlosse zunächst liegende Theil war schön in seiner Umordnung und Ueppigkeit. Gras und Zierbäume wucherten unbehindert und nur hie und da ließen sie noch einige Treppenstufen und Mauerwerke hervorblicken, die in den Zeiten Ludwigs XV. Kioske und Labirynthe gebildet hatten. Gewiß hatten hier weiland mythologische Bildsäulen, Marmorvasen, Springbrunnen und sogenannte ländliche Pavillons im Kleinen die gezierte und gekünstelte Pracht der königlichen Wohnsitze nachgeahmt. Jetzt aber sah man von alle dem nichts weiter, als gestaltlose Trümmer, umrankt von wilden Reben und Epheu, in den

Augen eines Dichters aber und eines Künstlers jetzt vielleicht schöner, als sie es jemals gewesen in den Zeiten des alten Glanzes.

Auf einer etwas höheren Fläche und eingefaßt mit einer Dornenhecke, die das Gehege für die beiden Ziegen bildete, welche unbehindert im ehemaligen Garten weideten, lag der Obstgarten, dicht besetzt mit ehrwürdigen Bäumen, deren knorrige und verschlungene Aeste, befreit vom Zwange der Gärtnerscheere und vom Spalier, sich in seltsamen und phantastischen Formen in die Lüfte reckten. Es war ein verschlungenes Gewirr von ungeheuerlichen Schlangen und Drachen, die sich unter den Füßen und über dem Haupte durch einander wanden, so daß es schwer hielt, durchzukommen ohne über die mächtigen Wurzeln zu fallen oder seinen Hut in den Aesten hängen zu lassen.

— Sehen Sie, das sind alte Diener, sagte Herr Anton, indem er Emil einen Weg bahnte durch die alten Stammhalter des Obstgartens; sie agen nur noch alle fünf bis sechs Jahre, aber dann sollten Sie auch sehen, welche herrlichen und saftigen Früchte dies alte, langsame und edle Mark erzeugt! Als ich mein Gut zurückgekauft hatte, rieth mir Jedermann, ich möchte diese gar zu alten Stämme abhauen lassen, aber meine Tochter bat um Gnade für sie wegen ihrer Schönheit und ich war selbst gern bereit, ihrem Rath zu folgen, denn sie geben einen so schönen Schatten und wenn nur einige von dieser Menge jährlich tragen, so sind wir hinlänglich mit Obst versehen. Sehn Sie den großen Apfelbaum! der hat sicherlich schon meinen Vater als kleines Kind gesehen und ich will wetten, daß er noch meine Enkel erlebt. Wäre es nicht ein wahrer Mord, einen

solchen Patriarchen umzuhauen? Hier steht ein Quittenbaum, der nicht mehr als ein Dutzend Früchte in jedem Jahre trägt. Es ist wenig für seine Größe, aber dafür sind die Früchte auch so groß, wie mein Kopf und gelb wie lauteres Gold und einen feinen Duft und Geschmack haben sie, Herr, Sie glauben es nicht! Nun, im Herbst können Sie sich selbst davon überzeugen. Da, der Kirschenbaum hängt nicht schlecht voll. Was meinen Sie, die Alten sind denn doch noch zu etwas gut. Es kommt nur darauf an, daß man die Bäume zu beschneiden versteht, wie es sich gehört. Ein systematischer Gartenkünstler würde Ihnen sagen, man müsse dieser übermächtigen Entwickelung der Zweige Einhalt thun und sie lichten und beputzen, um den Saft zu zwingen, Fruchtschößlinge zu treiben. Wenn man aber alt ist, hat man Erfahrung, die einen andern Rath giebt. Wenn ein Fruchtbaum fünfzig Jahre gelebt und sich für den Ertrag aufgeopfert hat, so muß man ihm Freiheit geben und ihn einige Jahre lang der Pflege der Natur überlassen. Dann beginnt für ihn eine zweite Jugend; er treibt Zweige und Laubwerk und dabei ruht er sich aus. Wenn er dann, statt ein gedrungenes derbes Gerippe zu sein, im Gipfel wieder ein wahrer, ächter Baum geworden ist, dann ist er Ihnen dankbar dafür und lohnt Ihnen durch reichliche Früchte. Dieser dicke Ast z. B., setzte er hinzu, indem er sein Gartenmesser aufklappte, sieht aus als wäre er überflüssig; er wird aber dennoch respectirt, denn eine so bedeutende Amputation würde den Baum erschöpfen. In einem alten Körper erneuert sich das Blut nicht mehr schnell genug, um die Operationen ertragen zu können, welche die Jugend aushält.

Ganz ebenso ist es in der Pflanzenwelt. Ich schneide ihm daher nur das todte Holz weg, kratze das Moos ab und frische die äußersten Enden auf. Sehn Sie, es ist sehr einfach.

Der unbefangene Ernst, mit dem sich Herr von Chateaubrun ganz und gar dieser harmlosen Beschäftigung hingab, rührte Emil und bildete in seinen Gedanken fortwährend einen Contrast gegen das, was bei ihm zu Hause in Bezug auf ähnliche Dinge geschah. Während ein reich besoldeter Gärtner und zwei Gehülfen, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiteten, noch nicht ausreichten, den Garten seiner Mutter sauber nnd schön genug zu halten; während sie sich kümmerte um eine verunglückte Rosenknospe oder um einen Wildling, war Herr Anton ganz glücklich über die stolze Wildheit seiner Zöglinge und nichts schien ihm fruchtbringender und großmüthiger, als das eigne Streben der Natur. Dieser alte Obstgarten mit seinem feinen und weichen Rasen, den der Zahn einiger geduldigen Schafe, die hier ohne Hund und Hirt weideten, fleißig abrupfte, dieser Garten mit den kräftigen Launen seines üppigen Wuchses, mit den sanften Wellenlinien seiner Abhänge, war ein herrlicher Ort, wo keine Sorge eifersüchtiger Wachsamkeit die süße Träumerei unterbrechen konnte.

— Jetzt bin ich mit meinen Bäumen fertig, sagte Herr Anton und zog seine Jacke wieder an, die er an einem Zweige aufgehangen hatte. Wir wollen jetzt meine Tochter abholen zum Frühstück. Ich glaube Sie haben meine Tochter noch nicht gesehen. Sie kennt Sie aber schon, denn sie ist in alle die kleinen Geheimnisse unseres armen

Hans eingeweiht. Er ist ihr dermaßen zugethan, daß er öfter von ihr, als von mir Rath annimmt. Geh voran, Monsieur, sagte er zu seinem Hunde, und melde Deiner jungen Gebieterin, daß es Essenszeit ist. Aha, das macht Dich ganz munter! Dein Appetit sagt Dir die Stunde eben so genau, wie eine Uhr.

Herrn Antons Hund hörte sowol auf den Namen Monsieur, bei dem man ihn rief, wenn man mit ihm zufrieden war, als auf den Namen Sacripant, der sein eigentlicher Name war, der aber dem Fräulein von Chateaubrun nicht gefiel, weshalb sein Herr ihn nur auf der Jagd oder dann so nannte, wenn er ihm schwere Vorwürfe zu machen hatte, d. h. wenn er, was freilich selten genug vorkam, irgend etwas Unschickliches gethan, allzu gierig gefressen, beim Schlafen geschnarcht oder mitten in der Nacht, wenn Hans über die Mauer geklettert kam, gebellt hatte. Das treue Thier schien die Worte seines Herrn zu verstehn, denn es fing an zu lachen, ein Ausdruck des Vergnügens, der bei manchen Hunden sehr deutlich ist und ihrem Gesicht ein fast menschlich kluges und gebildetes Ansehn gibt. Dann lief er fort und verschwand hinter dem Abhang nach dem Flusse zu.

Herr Anton folgte ihm und machte dabei Emil aufmerksam auf die Schönheit der Gegend, die sich vor ihren Augen entfaltete.

Auch unsere Creuse, sagte er, hat sich's einfallen lassen, auszutreten; allein alles Heu von ihren Uferwiesen war bereits eingefahren und zwar auf den Rath unseres Hans, der uns gewarnt hatte, wir möchten es nicht zu lange stehen lassen. Man glaubt an ihn hier wie an ein Orakel und es ist wirklich wahr, daß er eine große Beobach-

tungsgabe und ein erstaunliches Gedächtniß hat. Aus gewissen Zeichen, die sonst Niemand bemerkt, aus der Farbe des Wassers und der Wolken und besonders aus dem Einfluß des Mondes in den ersten vierzehn Tagen des Frühlings kann er auf's Haar das Wetter vorhersagen, das für das ganze Jahr zu hoffen oder zu befürchten steht. Er wäre ein äußerst werthvoller Mann für Ihren Vater, wenn der auf ihn hören wollte. Er eignet sich zu Allem und wenn ich an Herrn Cardonnets Stelle wäre, so sollte mir nichts zu schwer ankommen, wodurch ich mir ihn zum Freunde machen könnte, denn daran, ihn zu einem emsigen und gehorsamen Diener zu machen, daran ist nicht zu denken. Er hat die Natur der Wilden, welche sterben, wenn sie sich unterwerfen müssen. Hans Jappeloup wird nie etwas gut machen, wenn er nicht ganz nach seinem Sinn verfahren kann; man darf nur sein Herz gewinnen, ein Herz wie Gott kein größeres geschaffen hat, und Sie sollen sehn, wie sich dieser Mann bei wichtigen Gelegenheiten weit über das erhebt, was er zu sein scheint! Der Schwall, eine Feuersbrunst, kurz irgend ein unvorhergesehenes Unglück sollte nur Herrn Cardonnets Niederlassung treffen und er würde uns bald sagen können, ob der Kopf und der Arm Hans Jappeloup's zu theuer bezahlt und zu sehr in Schutz genommen werden kann.

Das Ende dieses Lobes hörte Emil nicht mehr mit der Theilnahme, die er zu jeder andern Zeit dafür gehabt hätte, denn sein Ohr und sein Gedanke hatten eine andere Richtung eingeschlagen. Eine frische Stimme sang oder summte vielmehr in einiger Entfernung eine jener kleinen Melodien, die so reizend sind durch eine ge-

wisse Wehmuth und Naivetät, und welche dieser Gegend eigenthümlich angehören, und bald darauf trat die Tochter des Schloßherrn, dies Kind der Ehelosigkeit, dessen mütterlicher Name der ganzen Gegend ein Räthsel geblieben war, hinter einer Hecke von wilden Rosen hervor, schön wie die schönste wilde Blume dieser anmuthsvollen Einsamkeit.

Gilberta von Chateaubrun war weiß und blond, achtzehn bis neunzehn Jahre alt und hatte in ihren Zügen wie in ihrem Charakter ein Gemisch von einer Verständigkeit, die über ihr Alter hinausging und kindlicher Heiterkeit wie sie wol wenige Mädchen in einer solchen Lage sich bewahrt haben würden; denn sie konnte sich unmöglich über ihre Armuth täuschen und über die einsame und entbehrungsvolle Zukunft, welche ihr in diesem Jahrhundert egoistischer Berechnung bevorstand. Allein dies schien ihr ebenso wenig zu Herzen zu gehen, als ihrem Vater, dem sie Zug für Zug glich, sowol geistig, als leiblich, und aus ihrem sichern und wohlwollenden Blick strahlte die rührendste Heiterkeit. Sie wurde sehr roth, als sie Emil erblickte, allein es war mehr eine Wirkung der Ueberraschung, als der Verlegenheit, denn sie trat näher und grüßte ihn ohne linkische Befangenheit, ohne jene gezwungene und zurückhaltend-verschämte Miene, die man bei jungen Mädchen zu sehr gerühmt hat, weil man nicht wußte, was sie bedeutet. Es kam Gilberta nicht in den Sinn, daß der junge Gast ihres Vaters sie mit den Augen verschlingen würde, und daß sie eine würdevolle Miene annehmen müsse, um der Verwegenheit seiner geheimen Wünsche einen Zügel anzulegen. Viel-

mehr sah sie ihn selbst an, um zu sehen, ob sein Gesicht ihr eben so zusage, als ihrem Vater, und mit schnellem Scharfblick erkannte sie, daß er sehr schön sei, ohne darauf im Allermindesten eitel zu sein, daß er die Mode mit Maaß mitmachte und weder verschroben, noch anmaßend noch auch anspruchsvoll sei, daß endlich auch sein ausdrucksvolles Gesicht das Gepräge einer reinen, muthigen und gefühlvollen Seele trage. Zufriedengestellt durch diese Prüfung fühlte sie sich mit einem Male ganz ebenso behaglich und ungenirt, als hätte kein Fremder zwischen ihr und ihrem Vater gestanden.

— Ja, es ist wahr, sagte sie, indem sie den Satz vollendete, mit dem Herr von Chateaubrun die beiden jungen Leute einander vorstellte, mein Vater war böse auf Sie, Herr Emil, daß Sie am andern Morgen forteilten, ohne mit uns zu frühstücken. Ich aber konnte es wol begreifen, daß Sie ungeduldig sein mußten, Ihre Frau Mutter wiederzusehen, zumal bei dieser Ueberschwemmung, bei der Jeder wol für das Seinige fürchten konnte. Zum Glück hat sich Madame Cardonnet, wie ich höre, nicht zu sehr erschrecken lassen und Sie haben keinen von Ihren Arbeitern verloren?

„Gott sei Dank, antwortete Emil, weder bei uns, noch im Dorfe ist Jemand zu Schaden gekommen.

— Aber bei Ihnen hat es viel Schaden angerichtet?

„Das will nicht so viel bedeuten, mein Fräulein; die armen Leute haben im Verhältniß weit mehr gelitten. Zum Glück hat mein Vater die Macht und den Willen manches Unglück wieder gut zu machen.

„Man sagt, daß besonders ... man sagt, daß auch, verbesserte sie sich, ein wenig erröthend über das Wort, das ihr wider Willen entschlüpft, daß auch Ihre Frau Mutter außerordentlich gut und mildthätig sei. Eben erst sprach ich von ihr mit dem kleinen Sylvan, den sie ja mit Freundlichkeiten überschüttet hat.

„Meine Mutter ist eine treffliche Frau, sagte Emil; allein bei dieser Gelegenheit war es wol sehr natürlich, daß sie sich freundlich bewies gegen diesen armen Knaben, ohne den ich vielleicht durch meine Unvorsichtigkeit umgekommen wäre. Ich bin schon ungeduldig, ihn wieder zu sehen, um ihm zu danken.

„Da ist er, entgegnete Fräulein von Chateaubrun und zeigte auf Charasson, der hinter ihr ging und einen Korb und ein Töpfchen mit Baumwachs trug. Wir haben über 50 Zweige oculirt und darunter auch etliche mit Augen, welche Sylvan aus Ihrem Garten mitgebracht hat. Es war der Ausschuß, den der Gärtner, nachdem er seine Rosenstöcke beschnitten, fortgeworfen hatte, aber wir werden schöne Rosen davon bekommen, wenn uns nur das Oculiren nicht zu schlecht gerathen ist. Sie werden nachsehen, Väterchen, nicht wahr? Denn ich verstehe es noch nicht allzubest.

„Ach was, Du oculirst besser als ich mit Deinen kleinen Händchen, sagte Herr Anton und drückte die zarten Finger seiner Tochter an seine Lippen. Es ist eine Frauenarbeit, welche mehr Geschicklichkeit verlangt, als wir besitzen. Du solltest aber Handschuhe anziehen, denn diese häßlichen Dornen werden Dich nicht respectiren.

„Und was schadet das, mein Vater? sagte sie lächelnd. Ich

bin ja keine Prinzessin und mir ist das gerade recht, denn desto freier und glücklicher bin ich ja.

Emil verlor kein Wort von der letzten Bemerkung, obgleich sie dieselbe nur halblaut für ihren Vater sprach und er unterdeß dem kleinen Sylvan einige Schritte entgegengegangen war, um ihm einen freundschaftlichen guten Tag zu sagen.

— O! mir geht es sehr gut, antwortete der Page von Chateaubrun; ich hatte nur eine Angst, nämlich, daß meine Stute den Schnupfen kriegen würde von jenem Bade. Allein zum Glück befindet sie sich wo möglich noch besser und ich war sehr zufrieden damit, einmal in Ihr hübsches Schloß zu kommen, die schönen Stuben und die Bedienten von Ihrem Papa zu besehen, die solche rothe Westen auf dem Leibe und goldne Tressen an ihrem Hut haben.

„Ja, das glaube ich, das hat ihm den Kopf verdreht, sagte Gilberta, und lachte so herzlich, daß beide Reihen ihrer weißen und wie Perlen an einander gereihten Zähne sichtbar wurden. Herr Sylvan ist nämlich, wie Sie ihn da sehen, voller Ehrgeiz; er verachtet gründlichst seine neue Bluse und seinen grauen Hut, seitdem er betreßte Lakayen gesehen hat. Wenn er jemals einen Jäger mit Hahnenfedern im Hut und Epauletten zu sehen bekommt, so wird er närrisch.

„Armes Kind, sagte Emil, wenn er wüßte, um wie viel freier, ehrenvoller und glücklicher sein Loos ist, als das der Lakayen in großen Städten in ihren Hanswurstjacken!

„Es fällt ihm nicht ein, daß die Livree etwas Entwürdigendes

sei, erwiderte das Fräulein, und er weiß nicht, daß er der glücklichste Diener ist, den es jemals gegeben hat.

— Ich beklage mich nicht, antwortete Sylvan; gegen mich ist hier jedermann gut, selbst Mamsell Janille, wenn sie auch etwas genau ist, und ich möchte diese Gegend nicht verlassen, da ich meinen Vater und meine Mutter in Cuzion habe, ganz in der Nähe des Hauses; aber so ein Bischen Anzug, das staffirt gleich den ganzen Kerl heraus!

— Du möchtest also wol besser angezogen gehen, als Dein Herr? sagte das Fräulein. Sieh doch meinen Vater an, wie einfach er geht. Er würde recht unglücklich sein, wenn er alle Tage einen schwarzen Rock und weiße Handschuhe anziehen müßte.

— Ja, es ist wahr, es würde mir schwer fallen, mich wieder daran zu gewöhnen, sagte Herr Anton. Aber hört ihr nicht die Janille, meine Kinder? Wir sollen zum Frühstück kommen, sie schreit sich förmlich den Hals nach uns ab.

Meine Kinder, war ein allgemeiner Ausdruck, den Herr Anton in seiner wohlwollenden Laune oft sowol für Janille und Sylvan, wenn sie zusammen waren, als für die Bauern seiner Gegend gebrauchte. Gilberta war daher verwundert, als sie dem schnellen und unwillkürlichen Blick begegnete, den der junge Cardonnet auf sie warf. Es hatte ihn durchzuckt und ein dunkles Gefühl von Neigung, Furcht und Lust hatte sein Herz schneller schlagen gemacht, als er sich in dieser väterlichen Benennung des Schloßherrn mit der schönen Gilberta zusammengestellt sah.

9.

Herr Anton.

Diesmal war das Frühstück etwas comfortabler, als es in Chateaubrun für gewöhnlich zu sein pflegte, denn Janille hatte Zeit gehabt, einige Vorbereitungen zu treffen. Sie hatte sich Milch, Honig und Eier verschafft und mit wackerem Herzen zwei Hühner zum Opfer gebracht, die noch herum liefen, als Emil erschienen war, die jetzt aber, noch ganz warm auf den Rost gelegt, ziemlich zart schmeckten.

Der junge Mann hatte im Garten Appetit bekommen und fand die Mahlzeit vortrefflich. Das Lob, welches er derselben spendete, war Janille'n sehr schmeichelhaft. Sie saß wie gewöhnlich dem Hausherrn gegenüber und machte, nicht ohne eine gewisse Feinheit, die Wirthin.

Besonders zu freuen schien sie der Beifall, den ihr Gast den wilden von ihr selbst eingemachten Brombeeren schenkte.

— Mamachen, sagte Gilberta zu ihr, Du wirst ein Pröbchen von Deiner Kunst und das Recept der Frau Cardonnet schicken müssen, damit sie uns dafür einige Setzlinge von ihren Ananas-Erdbeeren abläßt.

— Ach, die taugen den Teufel nichts, eure großen Gartenerdbeeren, antwortete Janille, das schmeckt nach nichts, als nach Wasser. Da sind mir unsere kleinen Bergerdbeeren weit lieber, die so roth

aussehen und so würzig schmecken. Aber ich bin darum doch gern bereit, Herrn Emil einen großen Topf Eingemachtes von meinem Vorrath für seine Mama mitzugeben, wenn sie es nur annehmen will.

— Meine Mutter möchte Sie nicht berauben, mein gutes Fräulein Janille, antwortete Emil, den ganz besonders die unbefangene Freigebigkeit Gilberta's rührte, indem er in seinem Herzen die gute und lautere Gesinnung dieser armen Familie mit dem hochfahrenden Wesen der seinigen verglich.

„Ach, antwortete Gilberta lächelnd, das beraubt uns nicht. Wir haben noch einen guten Vorrath von diesen Früchten und können uns mehr davon verschaffen. Sie sind bei uns nicht selten und wenn wir nicht Acht gäben, so würde das Strauchwerk, das sie trägt, durch die Mauern wachsen, bis in unsere Stuben hinein.

„Und wer ist schuld, sagte Janille, wenn uns die Brombeeren förmlich überschwemmen? Hab' ich sie nicht alle abschneiden wollen? Gewiß wäre ich damit zurechtgekommen, auch ohne daß mir jemand geholfen hätte; wenn man mir nur meinen Willen gelassen."

— Ja ich habe die armen Brombeeren gegen Dich beschützt, liebes Mütterchen! Sie bilden so schöne Guirlanden um unsere Ruinen herum, daß es jammerschade wäre, sie zu vertilgen.

„Ich gebe zu, daß es sich schön ausnimmt, antwortete Janille, und daß man zehn Meilen in die Runde keine so schönen Brombeersträuche findet, die so große Beeren tragen.

„Hören Sie wohl, Herr Emil? sagte jetzt Herr Anton. Da

haben Sie die ganze Janille. Es giebt nichts, was schön, gut, nützlich und heilsam wäre und was sich nicht in Chateaubrun vorfände; es ist ein herrliches Leben!

„Alle Tausend Herr, ich glaube, Sie beklagen sich gar! sagte Janille. Ja beklagen Sie sich nur über Etwas, das rathe ich Ihnen!

„Ich beklage mich über Nichts, antwortete der gute Edelmann; das wolle Gott nicht! Wenn ich bei meiner Tochter und bei Dir bin, was könnt' ich mir da zu meinem Glück noch wünschen?

„O ja, so sprechen Sie, wenn man Sie hört; kehrt man Ihnen aber den Rücken und sticht Sie nur die kleinste Fliege, so nehmen Sie eine verzichtende Miene an, die in Ihrer Lage ganz übel angebracht ist.

„Meine Lage ist, wie Gott sie bestimmt hat, antwortete Herr Anton, mit etwas wehmüthiger Milde. Wenn meine Tochter damit zufrieden ist, so darf weder ich, noch Du die Vorsehung anklagen.

„Ich? rief Gilberta, wonach sollte ich mich wol sehnen? Sagen Sie es mir Väterchen, denn ich würde mir vergebens den Kopf zerbrechen, um ausfindig zu machen, was mir fehlt, und was ich mir Besseres auf Erden wünschen könnte.

„Ich bin mit dem Fräulein einer Meinung, sagte Emil, den der aufrichtige und edel liebevolle Ausdruck ihres schönen Gesichts rührte. Ich bin überzeugt, daß sie glücklich ist, weil ...

„Nun weil? ... sprechen Sie es aus, Herr Cardonnet! rief

Gilberta heiter; Sie wollten eben sagen warum und schwiegen dann plötzlich still.

„Ich wäre in Verzweiflung, wenn ich in den Verdacht käme eine fade Schmeichelei hervorbringen zu wollen, antwortete Emil und wurde fast ebenso roth als das junge Mädchen; ich dachte aber, wenn man im Besitz der drei Reichthümer: Schönheit, Jugend und Herzensgüte sei, müsse man glücklich sein, weil man dann sicher sein könne, geliebt zu werden.

„Ich bin also noch glücklicher als Sie denken, antworte Gilberta, eine Hand ihrem Vater, die andere Janille'n reichend; denn ich werde geliebt, ohne daß von alle dem die Rede ist. Ob ich schön und gut bin, davon weiß ich nichts, aber davon bin ich überzeugt, daß, wenn ich auch häßlich und langweilig wäre, mein Vater und meine Mama mich trotzdem doch lieben würden. Mein Glück beruht also auf Ihrer Güte und Zärtlichkeit aber nicht auf meinem Verdienst.

— Es soll Ihnen aber doch erlaubt sein, sagte Herr Anton zu Emil, indem er dabei seine Tochter ans Herz drückte, zu glauben, daß von beiden etwas mit dabei ist.

„Aber Herr Anton, was haben Sie da gemacht, rief Janille; schon wieder eine Ihrer Zerstreutheiten; Sie haben ja mit Ihrem Ei Gilberten einen Flecken auf den Aermel gemacht.

„Es thut nichts, sagte Herr Anton, ich will ihn selbst auswaschen.

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht; dadurch würd' es nur noch schlimmer werden. Sie sind im Stande, ihr die ganze Flasche

auf den Leib zu gießen und mir mein Töchterchen förmlich zu ertränken. Komm Kind, daß ich den Flecken fortschaffe. Flecken sind mir ein Gräuel. Wäre es nicht auch jammerschade, das allerliebste, noch dazu nagelneue Kleid zu verderben.

Zum ersten Male achtete jetzt Emil auf Gilbertens Toilette. Bisher hatte er nur ihrer zierlichen Figur und der Schönheit ihrer Person seine Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hatte ein Kleid von grauem höchst sauber gehaltenem, aber ziemlich grobem Zwillich an und um den Hals ein kleines Tuch, so weiß wie Schnee. Gilberta bemerkte diese Aeußerung und weit entfernt, sich gedemüthigt zu fühlen, sagte sie vielmehr mit Stolz, daß ihr Kleid ihr gefalle; es sei von gutem Stoff und die Dornen und Brombeeren könnten ihm nichts anhaben und da Janille es selbst ausgesucht habe, würde ihr kein anderes Kleid so angenehm zu tragen sein.

„Das Kleid ist wirklich allerliebst, sagte Emil, meine Mutter hat ein ganz eben solches.

Dies war nicht wahr.

Trotz seiner Wahrheitsliebe hatte Emil diese kleine Lüge hervorgebracht, ohne es zu merken. Gilberta ließ sich dadurch nicht täuschen, wußte ihm aber Dank für seine zarte Absicht.

Janille dagegen fühlte sich offenbar geschmeichelt durch das Lob, das ihrem guten Geschmack zu Theil geworden, denn sie gab auf diesen Vorzug fast eben so viel als auf die Schönheit Gilbertens.

„Meine Tochter ist nicht gefallsüchtig, sagte sie, aber ich bin es für sie. Und was würden Sie sagen, Herr Anton, wenn Ihre Tochter

nicht schmuck und sauber ginge, wie es sich für die Stellung geziemt, welche sie in der Welt einnimmt?

„Mit der Welt haben wir nichts zu schaffen, meine gute Janille, antwortete Herr Anton, und ich bedaure das keineswegs. Mache Dir also keine unnützen Täuschungen vor.

„Sie sagen das so bekümmert, Herr Anton? Ich sage Ihnen aber, daß man seinen Rang nicht verliert; so sind Sie aber: stets werfen Sie der Axt auch den Helm nach!

„Ich werfe nichts fort, gar nichts, erwiderte der Schloßherr, vielmehr lasse ich mir gern Alles gefallen.

„O, Sie lassen sich's gefallen? sagte Janille, der es stets Bedürfniß war, sich mit irgend jemand zu streiten, um ihre bewegliche Zunge und ihr lebendiges Mienenspiel beschäftigen zu können. Wahrhaftig, es ist recht gutmüthig von Ihnen, sich ein Loos wie das Ihrige gefallen zu lassen! Wenn man Sie so hört, sollte man nicht glauben, daß wunder wieviel Ueberlegung und Philosophie dazu gehört? Gehen Sie, Sie sind ein Undankbarer!

„Was hast Du denn da schon wieder, Du Kribbelkopf? entgegnete Herr Anton. Ich wiederhole Dir, daß alles gut ist, und daß ich mich über alles getröstet habe.

„Getröstet! da haben wir's! worüber denn getröstet, wenn's beliebt? Sind Sie nicht immer der glücklichste Mann gewesen?

„Nein, nicht immer! Mein Leben ist auch mit bitteren Stunden untermischt gewesen, wie das aller Menschen; allein warum sollte

ich's auch besser verlangen, als so viele andere, die gewiß eben so gut waren als ich.

„Nein, so gut wie Sie waren die anderen nicht, das behaupte ich; aber ich bleibe dabei, daß es Ihnen jederzeit besser gegangen ist als irgend Jemand. Ja, Herr, ich will's Ihnen beweisen, wenn Sie verlangen, daß Sie eigentlich ein wahres Glückskind sind.

„Es sollte mir sehr lieb sein, wenn Du mir das wirklich beweisen könntest, antwortete Herr Anton lächelnd.

„Gut denn, ich nehme Sie beim Wort und will gleich anfangen. Herr Cardonnet soll Richter und Zeuge sein.

„Lassen wir sie reden, Herr Emil, sagte der Schloßherr. Wir sind beim Dessert und da wäre nichts im Stande, den Redestrom Janillens zurückzudämmen. Aber das sage ich Ihnen im Voraus, sie wird tausend Wunderlichkeiten vorbringen. Doch sie hat Mutterwitz und Beredtsamkeit und es ist nicht langweilig, ihr zuzuhören.

„Zunächst, sagte Janille, indem sie sich in die gehörige Positur setzte, um ja dies Lob auch zu rechtfertigen, zunächst ist der Herr geboren als Graf von Chateaubrun und das ist kein gewöhnlicher Name und keine so kleine Ehre.

„Heut zu Tage, erwiderte Herr von Chateaubrun, will diese Ehre nicht mehr viel bedeuten und was den Namen betrifft, den mir meine Vorfahren vermacht haben, so verdiene ich's nicht sehr, ihn zu führen, da ich nichts habe thun können, um den Glanz desselben zu vermehren.

— Lassen Sie das, bester Herr, lassen Sie das; entgegnete

Janille; ich weiß, wo Sie damit hinaus wollen und werde schon von selbst darauf kommen. Lassen Sie mich ausreden. Der Herr hat hier in der schönsten Gegend, die es auf Erden gibt, das Licht der Welt erblickt und wurde genährt von der schönsten und gesündesten Bäuerin in der ganzen Umgegend, die meine alte Freundin war, obgleich ich einige Jahre jünger bin, als sie jetzt sein würde. Es war die Mutter unseres braven Hans Jappeloup; darum ist er auch unserm Herrn stets so ergeben geblieben, wie der Fuß dem Beine. Jetzt hat er viel Kummer und Beschwerde, aber es wird gewiß anders werden!

„Ihnen sei Dank dafür, sagte Gilberta, indem sie Emil ansah und durch diesen unbefangnen und wohlwollenden Blick belohnte sie ihn für das Compliment, das er ihrer Schönheit und ihrem Kleide gemacht hatte.

„Wenn Du Dich in Deine gewöhnlichen Seitenabsprünge verlierst, sagte Herr Anton zu Janille, so kommen wir nie zu Ende.

„Gut, gut Herr, erwiderte Janille. Ich will mich kurz fassen, wie der Herr Pfarrer Cuzion am Anfang jeder Predigt sah. Der Herr hatte eine vortreffliche Leibesbeschaffenheit mitbekommen und obendrein war er das schönste Kind, was ich jemals gesehen habe. Das können Sie daraus entnehmen, daß die Damen aller Stände es sehr wohl bemerkten, als er einer der schönsten Kavaliere in der ganzen Provinz geworden war.

„Ach lassen wir das, Janille, unterbrach sie der Schloßherr,

und es klang ein Ton von Wehmuth durch seine heitere Stimmnng; darüber ist nicht viel zu sagen.

„Sein Sie ganz ruhig, erwiderte die kleine Frau, ich werde nichts sagen, was nicht gut zu sagen wäre. Der Herr wurde auf dem Lande erzogen in diesem alten Schloß, das dazumal groß und reich war ... übrigens ist es auch jetzt noch ganz wohnlich! — Er spielte mit den Knaben von seinem Alter und mit seinem Milchbruder Hans Jappeloup und dadurch bekam er eine ausgezeichnete Gesundheit. Ja sehn Sie, beklagen Sie sich nur über Ihre Gesundheit, Herr und dann sagen Sie uns, ob Sie wol einen Fünfziger kennen, der noch rüstiger und besser bei Kräften wäre als Sie.

„Das ist Alles recht gut, aber Du sagst nicht, daß ich in einer Zeit der Wirren und der Revolution geboren bin, und daß meine erste Erziehung deshalb sehr vernachlässigt wurde.

„Potz tausend Herr, möchten Sie etwa wünschen, zwanzig Jahre früher geboren und heut zu Tage siebenzig Jahre alt zu sein? Das ist doch eine närrische Idee! Sie sind gerade zur rechten Zeit geboren, denn Sie haben, Gott sei Dank, noch lange zu leben. Was die Erziehung betrifft, so fehlte derselben gar nichts: Sie wurden nach Bourges ins Gymnasium geschickt und haben da tüchtig gearbeitet.

„Im Gegentheil, gar nicht, dächt ich. Ich war nicht gewöhnt an geistige Arbeit und schlief ein während der Unterrichtsstunden. Mein Gedächtniß war nicht geübt und es wurde mir schwerer die

Elementargegenstände zu lernen, als es einem anderen wird eine vollständige Bildung erwerben.

„Gut, gut; um so größer war Ihr Verdienst, weil es Ihnen mehr Mühe kostete. Und übrigens wußten Sie für einen Edelmann über und über genug. Sie waren nicht dazu bestimmt, Pfarrer oder Schulmeister zu werden. Wozu brauchten Sie auch so viel Latein und Griechisch? Wenn Sie zu den Ferien herkamen, so waren Sie ein junger Mann, dem ganz und gar nichts fehlte; in Leibesübungen war Niemand gewandter als Sie: Sie schlugen ihren Ball bis über den großen Thurm und wenn Sie ihre Hunde riefen, so konnte man es bis Cuzion hören.

„Alles das beweist eben nicht die besten Studien, sagte Herr Anton und lächelte über diesen Panegyricus.

„Als Sie in das Alter kamen, die Schule zu verlassen, war gerade die Zeit des Krieges mit den Oestreichern, Russen und Preußen. Sie schlugen sich meiner Treu ausgezeichnet, denn Sie bekamen mehrere Wunden.

„Die nicht viel zu bedeuten hatten!

— Nun Gott sei dafür gedankt. Wünschten Sie etwa zum Krüppel geschossen zu sein und auf Krücken herumzuhinken? Sie haben sich Lorbeern gepflückt und kehrten zurück mit Ruhm bedeckt, ohne zu viel Püffe erhalten zu haben.

— Nein, nein, Janille, der Ruhm war nicht weit her, das kannst Du mir glauben. Ich that mein Möglichstes, aber was Du auch dazu sagen magst, ich war einige Jahre zu spät geboren; meine

Eltern hatten zu lange meinen Wunsch bekämpft, meinem Lande unter den Usurpator, wie sie ihn nannten, zu dienen. Kaum hatte ich meine Laufbahn angetreten, so mußte ich auch schon wieder nach Hause zurück, flügellahm und kopfhängerisch, bestürzt und verzweifelt über den Unglückstag von Waterloo.

„Ich gebe zu, Herr, daß der Sturz des Kaisers Ihnen nicht zum Vortheil gereichte, und daß Sie die Güte hatten, sich deswegen zu bekümmen, obschon der Mann sich gegen Sie nicht allzubest benommen hatte. Bei Ihrem Namen hätte er Sie auf dem Fleck zum General machen müssen, statt daß er Ihrer Person gar keine Aufmerksamkeit schenkte.

„Ich will annehmen, sagte Herr von Chateaubrun lächelnd, daß er durch ernstere und nothwendigere Angelegenheiten von dieser Pflicht abgehalten wurde. Am Ende mußt Du doch selbst zugeben, Janille, daß meine militärische Laufbahn scheiterte, und daß ich, Dank meiner schönen Erziehung, wenig befähigt war, mir eine andere zu schaffen?

„Sie hätten sehr wohl unter den Bourbonen dienen können, aber das mochten Sie nicht!

„Ich hatte die Ideen meiner Zeit. Vielleicht hätte ich sie noch, wenn ich noch einmal von vorne anfangen könnte.

„Nun, Herr, und wer könnte Sie deshalb tadeln? Es war sehr ehrenwerth von Ihnen, wie man in der ganzen Gegend damals meinte, und Ihre Eltern waren die einzigen, welche Ihnen Unrecht gaben.

— Meine Aeltern waren stolz und hart in ihren legitimistischen Ansichten. Du kannst es nicht läugnen, daß sie mich dem Mißgeschick preisgaben, welches mich bedrohte, und daß sie sich wenig graue Haare wachsen ließen über den Verlust meines Vermögens.

— Sie waren noch stolzer als jene und wollten niemals ihre Güte in Anspruch nehmen.

— Nein, war es nun Sorglosigkeit oder das Gefühl meiner Würde, ich bat sie um keine Unterstützung.

— Und Sie verloren Ihr Vermögen in einem großen Prozeß gegen die Erben Ihres Vaters, man weiß das. Aber es war Ihr eigner Wille, daß Sie diesen Prozeß verloren.

— Ja, und das war das Edelste und Ehrenvollste, was mein Vater in seinem ganzen Leben gethan, rief Gilberta begeistert.

— Meine Kinder, erwiderte Herr Anton, Ihr könnt nicht sagen, daß ich diesen Prozeß verloren habe, ich ließ es gar nicht zum Richterspruch kommen.

— Ganz recht, sagte Janille, denn wäre das Urtheil gefällt, so hätten Sie ihn gewonnen; darüber gab es nur Eine Stimme.

— Aber mein Vater sah ein, daß die Macht nicht das Recht ist, sagte Gilberta, indem sie sich mit Lebhaftigkeit zu Emil wandte, und mochte keinen Vortheil ziehen aus seiner Stellung. Sie müssen die Geschichte hören, Herr Cardonnet, denn meinem Vater würde es nicht einfallen, sie Ihnen zu erzählen, und Sie sind noch so fremd in der Gegend, daß Sie dieselbe gewiß noch nicht gehört haben. Mein Großvater hatte während der Minderjährigkeit meines Vaters

Ehrenschulden gemacht und war gestorben, ohne daß es die Umstände ihm gestatteten oder es ihm zur dringenden Pflicht machten, dieselben zu bezahlen. Die Documente der Gläubiger hatten vor dem Gesetze keine genügende Beweiskraft; allein als mein Vater sich mit seinen Angelegenheiten bekannt machte, fand er andere Beweise unter den Papieren meines Großvaters. Er hätte sie vernichten können, denn Niemand wußte um ihr Vorhandensein, aber er legte sie vielmehr vor und verkaufte alle Familiengüter, um eine geheiligte Schuld zu bezahlen. Mein Vater hat mich in Grundsätzen erzogen, die es nicht zu denken gestatten, daß er mehr als seine Pflicht gethan habe, allein viele reiche Leute sind hierin anderer Meinung gewesen. Einige erklärten ihn für närrisch und verrückt. Es ist mir lieb, daß sie jetzt, wenn Sie vielleicht gewisse Emporkömmlinge sagen hören, Herr Anton von Chateaubrun habe sich durch eigne Schuld zu Grunde gerichtet, was in ihren Augen der größtmöglichste Tadel ist, daß sie jetzt wissen, woran sie sich zu halten haben in Bezug auf die Unordnung und Unüberlegtheit meines Vaters.

— O Fräulein, rief Emil, von Rührung überwältigt, wie glücklich sind Sie, seine Tochter zu sein, und wie beneide ich Sie um diese edle Armuth!

— Machen Sie nur keinen Helden aus mir, lieber junger Freund, sagte Herr Anton und drückte Emil die Hand. Es ist immer etwas Wahres daran an dem Urtheile der Menschen, selbst wenn es größtentheils zu streng und ungerecht ist. Soviel ist richtig, daß ich stets ein wenig verschwenderisch gewesen bin, daß ich nichts vom

Hauswesen, von den Geschäften verstehe und daß es von mir weniger verdienstlich war, mein Vermögen zu opfern, als es von einem Andern gewesen wäre, weil ich mir weniger daraus machte.

Diese bescheidene Ablehnung gewann Emils Herz so sehr für Herrn Anton, daß er sich nach der Hand desselben herabbückte, in der die seinige lag, und sie an die Lippen drückte mit einem Gefühl der Verehrung, an der auch Gilberta einen Antheil hatte. Gilberta fühlte sich von diesem plötzlichen Herzenszuge des jungen Mannes mehr ergriffen, als sie gedacht hätte. Sie fühlte eine Thräne unter ihrer Wimper hervordringen, schlug die Augen nieder, um sie zu verbergen, versuchte eine ruhige Haltung anzunehmen, fühlte sich aber plötzlich von einer unwiderstehlichen Regung so hingerissen, daß sie nahe daran war, ihrem Gast ebenfalls die Hand zu reichen; allein sie gab diesem Drange nicht nach, sondern gab ihm eine andere Richtung, indem sie aufstand, um Emil's Teller fortzunehmen und ihm einen andern zu reichen, was sie mit der ganzen Anmuth und Einfalt einer Patriarchentochter that, welche den Lippen des Reisenden den Wasserkrug hinreicht.

Emil war anfangs überrascht von dieser Handlung demüthiger Herzlichkeit, die so wenig übereinstimmte mit den Gebräuchen der Welt, in welcher er bisher gelebt. Dann aber verstand er ihren geheimen Gedanken, und seine Brust fühlte sich so bewegt, daß er es nicht über sich vermochte, dem Fräulein von Chateaubrun, das ihn so anmuthsvoll bedient, seinen Dank auszusprechen.

— Nach alle dem, sagte Herr Anton, der in der Handlung

seiner Tochter etwas höchst Einfaches und Gewöhnliches sah, würde Janille doch wohl zugeben müssen, daß ich einiges Unglück im Leben gehabt habe; denn der Prozeß dauerte bereits eine Weile, als ich in einem alten vernachlässigten Schranke die Erklärung vorfand, welche mein Vater von seiner Schuld hinterlassen hatte. Bis dahin hatte ich nicht an die Ehrlichkeit der Gläubiger geglaubt, denn das Unglück, das sie gehabt, ihre Handschriften zu verlieren, war unwahrscheinlich; ich schlief also in voller Sicherheit. Meine Gilberta war geboren, und ich ahnte nicht, daß sie bestimmt sei, ein höchst unsicheres Loos mit mir zu theilen. Das Dasein dieses theuern Kindes machte mir den Schlag etwas empfindlicher, als er mir bei meiner angeborenen Sorglosigkeit sonst gewesen wäre. Da ich mich von allen Mitteln entblößt sah, entschloß ich mich, meinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, und dabei hatte ich denn allerdings einige ziemlich schwere Augenblicke zu überstehen.

— Ja, Herr, das ist wahr, sagte Janille, aber Sie brachte es doch dahin, Sich an die Arbeit zu gewöhnen, und bald hatten Sie, gestehen Sie es nur, Ihre gute Laune und Heiterkeit wiedergewonnen.

— Und dafür hab' ich Dir zu danken, wackere Janille, denn Du, Du verließest mich nicht. Wir zogen mit Hans Jappelloup nach Gargilesse, und der brave Mann verschaffte mir Arbeit.

— Wie? sagte Emil, Sie sind Handwerker gewesen, Herr Graf?

— Freilich, mein junger Freund. Ich bin Zimmermannslehrling, Zimmerbursche und nach einigen Jahren Zimmergeselle gewesen,

und noch vor zwei Jahren hätten Sie mich in einer Blouse, die Axt auf der Schulter, mit Jappeloup können auf Arbeit gehen sehen.

— Also deswegen — sagte Emil ganz verwirrt, deswegen ...

— Er wagte nicht, es ganz herauszusagen.

— Ja, deswegen, ich verstehe Sie, antwortete Herr Anton, deswegen haben Sie sagen hören: „Der alte Anton hat sich während der Zeit seiner Armuth ganz um alles Ansehn gebracht; er hat mit den Handwerkern zusammengelebt und man hat ihn mit ihnen in den Schenken lachen und zechen gesehen.“ Das verdient einige Erklärung und ich will mich nicht besser machen, als ich bin, und mich nicht weiß brennen. Nach der Meinung der Vornehmen und reichen Bürgersleute in der Provinz hätte ich ohne Zweifel klüger gethan, wenn ich bei der Mißgunst meines Geschickes traurig und ernst, aber stolz geblieben wäre, wenn ich stillschweigend gearbeitet, dann und wann verstohlen geseufzt hätte, wenn ich mich erröthend geschämt hätte, Arbeitslohn zu nehmen, ich, der ich einst selbst so Manchen in meinem Lohn hatte, und wenn ich mich nicht Sonntags den heitern Zusammenkünften der Handwerker angeschlossen, die mir die Woche hindurch mit ihnen zu arbeiten erlaubten. Ich weiß nicht, ob es so besser gewesen wäre, aber ich gestehe, daß es meinem Charakter ganz und gar nicht zusagte. Ich bin nun einmal so, daß es mir unmöglich ist, mich lange Zeit über etwas, es sei, was es sei, zu betrüben und zu erschrecken. Ich wurde mit Jappelloup und andern Bauernknaben meines Alters erzogen und ging mit ihnen bei unsern Kinderspielen ganz wie mit meines Gleichen um. Seitdem

habe ich gegen sie niemals den Herrn oder den Adeligen gespielt. In meiner Noth nahmen sie mich mit offenen Armen auf und boten mir ihre Häuser, ihr Brod, ihren Rath, ihr Werkzeug und ihre Kundschaft an, wie hätt' ich sie nicht sollen liebgewinnen? Wie wäre es mir möglich gewesen, ihre Gesellschaft meiner unwürdig zu halten. Wie hätt' ich nicht Sonntags meinen Wochenverdienst mit ihnen theilen sollen? Ei was, ich war ganz anders und fand darin mit einem Male das Vergnügen und die Freude, die mich für meine Arbeit belohnten. Ihre Lieder, ihre Zusammenkünfte in der Laube vor der Schenke, ihre anständige Vertraulichkeit und die unauflösliche Freundschaft dieses geliebten Hans, meines Milchbruders, meines Lehrers im Zimmerhandwerk, meines Trösters schlossen mir ein neues Leben auf, das ich nicht umhin konnte, sehr angenehm zu finden, zumal nachdem es mir gelungen war, Geschicklichkeit in der Arbeit genug zu erwerben, um ihnen nicht zur Last zu sein.

— Es ist gewiß, daß Sie fleißig waren, sagte Janille, und dem armen Hans bald nützliche Hülfe leisteten. O ich erinnere mich noch, wie er Sie anfangs ausgescholten hat, denn geduldig war er nie, der gute Mensch, und Sie, Sie waren so ungeschickt? Wahrhaftig, Herr Emil, Sie hätten recht gelacht, wenn Sie den Hans den Herrn Grafen ausschelten und nach ihm schreien gehört hätten, als wäre er ein kleiner Lehrbursche. Nachher aber versöhnte man sich und umarmte sich, so daß man beim Zusehen hätte weinen können. Da wir aber, anstatt mit einander zu streiten, wie es anfangs meine Absicht war, angefangen haben, Ihnen unsere Geschichte zn erzählen,

so will ich Ihnen das Uebrige sagen, denn wenn man Herrn Anton gewähren läßt, so läßt er mich gar nicht zu Worte kommen.

— Sprich, Janille, sprich, rief Herr Anton, ich bitte Dich um Verzeihung, daß ich Dir so lange Schweigen auferlegt.

10.

Eine edle Handlung.

Nach Herrn Antons Reden zu schließen, sagte Janille, hätte es uns an Allem gefehlt; allein wenn es so war, so dauerte es doch wenigstens nicht lange. Nach einigen Jahren, als die Ländereien von Chateaubrun einzeln verkauft, die Schulden bezahlt und die ganze böse Angelegenheit in Ordnung gebracht war, siehe da, da blieb dem Herrn Grafen noch ein kleines Kapital übrig, das ihm, wenn es gut angelegt wurde, 1200 Francs Renten bringen konnte. Ich meine, das war nicht zu verachten. Aber bei der Gutherzigkeit und dem Großmuth des Herrn hätte es ein bischen rasch in die Brüche gehen können; damals nun war es, wo die gute Janille, die mit Ihnen spricht, die Nothwendigkeit einsah, sich der Zügel zu bemächtigen. Sie übernahm es, das Geld unterzubringen, und besorgte das Geschäft nicht schlecht. Und was sagte sie nachher dem Herrn? Sie erinnern sich wol noch, bester Herr, was ich Ihnen dazumal sagte?

— Ich besinne mich noch sehr gut darauf, Janille, denn Du sprichst ganz verständig. Aber erzähle es selbst.

— Also ich sagte: „Nun sehen Sie, Herr Anton, davon könnten Sie noch in Ruhe leben und die Hände in den Schooß legen. Aber dabei würde Ihnen die Zeit lang werden, Sie haben am Arbeiten Geschmack gefunden, Sie sind noch jung und rüstig; Sie können also immerhin noch etliche Jahre arbeiten. Sie haben eine Tochter, einen wahren Schatz, die eben so viel Geist als Schönheit zu entwickeln verspricht; wir müssen daran denken, ihr eine gute Erziehung zu geben. Wir bringen sie nach Paris, geben sie in Pension und Sie spielen noch etliche Jahre Zimmermann.“ Das war Herrn Anton gerade recht, o in der Beziehung muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er beklagte sich nicht über seine Beschwerden. Meines Erachtens aber hatte er unter diesen guten Bauersleuten etwas zu bäurische Ideen angenommen. Er sagte, da es einmal sein Loos sei, als Feldarbeiter zu leben, würde es vernünftiger sein, seine Tochter diesem Stande gemäß zu erziehen und aus ihr eine wackere Landdirne zu bilden, sie lesen, nähen, spinnen und die Wirthschaft führen zu lehren, aber man soll mich so und so nennen, wenn diese Ideen Eingang finden in meine Ohren. Konnte ich's dulden, daß das Fräulein von Chateaubrun ihrem Rang etwas vergab und nicht als das erzogen wurde, was sie ist, als ein Fräulein? Der Herr Graf gab nach und unsere Gilberta wurde in Paris erzogen, und wir sparten nichts, um ihren Geist und ihre Talente auszubilden. Sie hat es benutzt wie ein kleiner Engel, und als sie

ungefähr 17 Jahre alt war, da sagte ich abermals zu unserm Herrn: „Was meinen Sie, Herr Anton, möchten Sie wol mit mir einen kleinen Spaziergang nach Chateaubrun unternehmen?" Herr Graf ließ sich von mir führen; als wir aber mitten unter den Ruinen waren, überkam ihn Traurigkeit.

— Warum hast Du mich hergeführt, Janille, sagte er mit einem tiefen Seufzer. Ich wußte wol, daß mein armes altes Familiennest zerstört, denn ich hatte es von Weitem gesehen, aber ich hatte nie ins Innere hineintreten und diese Zerstörung in der Nähe ansehen. Nicht aus Stolz hielt ich viel auf dieses Schloß, aber ich liebte es, weil ich meine Jugendjahre in demselben zugebracht, weil ich glücklich gewesen in seinen Mauern und weil ich meine Eltern in ihnen hatte sterben sehn. Hätte Jemand es gekauft, um es zu bewohnen, und sähe ich's in gutem Stande dastehn, so wäre ich halb getröstet, denn man liebt auch die Dinge, so wie man die Menschen lieben soll, d. h. mehr um ihretwillen, als um seiner selbst willen. Welches Vergnügen kann es Dir gewähren, mir zu zeigen, was die schwarze Bande aus dem Hause meiner Väter gemacht hat.

— Bester Herr, antwortete ich, wir mußten doch den Schaden untersuchen und zusehen, wie viel es kosten wird und wie wir es anzustellen haben, um ihn auszubessern. Stellen Sie sich vor, ein böses Unwetter hätte in einer schlimmen Nacht Ihr Besitzthum zerstört; bei Ihrem Charakter, wie ich ihn kenne, würden Sie, anstatt zu jammern und zu klagen, sofort Hand ans Werk legen, um dasselbe wieder in Stand zu setzen.

„— Dein Vergleich hat aber keinen Sinn, meinte Herr Anton. Ich habe kein Geld, um dies Schloß ausbessern zu lassen und selbst wenn ich's hätte, wäre ich noch keinen Schritt weiter, denn selbst dieser Steinhaufen gehört nicht mehr mir.

„— Einen Augenblick, sagte ich; wie viel hat man von Ihnen gefordert, als Sie bloß das Haus und das kleine Fleckchen Land, das dabei geblieben ist, den Obstgarten, den Hügel und die kleine Wiese am Wasser zurückkaufen wollten?

„— Ich fragte nicht ernstlich darnach, Janille, sondern nur, um zu sehen, bis auf welchen Spottpreis eine so reiche Behausung gesunken wäre. Man verlangte 10,000 Francs für das noch vorhandene und ich zog ab, denn ich wußte wohl, daß 10,000 Francs und ich niemals durch eine und dieselbe Thüre gehen würden.

„— Gut, Herr, sagte ich, es handelt sich hier aber nicht mehr um 10 sondern heut zu Tage nur noch um 4000 Francs. Man dachte, Sie würden nicht an sich halten können und das Kapital, das Ihnen noch übrig geblieben ist, hingeben, und sich wieder in Besitz der Trümmer Ihrer Herrschaft zu setzen. Das war der Grund, warum man für ein Grundstück, das nicht die Hälfte werth ist, und das niemand als nur Ihnen allein anstehen kann, 10,000 Francs verlangte; allein die Leute sind bescheidener geworden, seitdem sie Sie darauf verzichten sehen. Ich habe unter der Hand ohne Ihr Wissen und unter fremdem Namen nachfragen lassen: Sie dürfen nur ja sagen und Sie sind morgen Herr von Chateaubrun.

„— Und was hälfe mir das, meine gute Janille? fragte der

Herr: was sollte ich wohl anfangen mit diesem Steinhaufen und diesen 3 oder 4 Mauern ohne Thüren und Fenster?

„Ich machte jetzt dem Herrn bemerklich, daß der vieleckige Pavillon noch sehr fest; die Gewölbe gut erhalten, die Zimmer inwendig vollkommen trocken seien, und daß man ihn nur mit Ziegeln zu bedachen, das Holzwerk herzustellen und ihn einfach zu meubliren brauche, was alles zusammen höchstens 1500 Francs kosten könne. Dagegen erhob aber der Herr Graf allerlei Einwendungen:

„— Setze mir nur nicht solche Ideen in den Kopf, Janille, sagte er, dadurch verleidest Du mir meinen gegenwärtigen Stand und treibst mich zu Illusionen. Ich habe weder 10 noch 5 noch auf 6000 Franken und um sie zu ersparen, müßte ich noch 10 Jahre mich plagen und entbehren. Es ist besser, wir bleiben so wie wir sind.

„— Und wer sagt Ihnen, antwortete ich darauf, daß Sie nicht 6000 und sagar 6500 Fr. haben? Wissen Sie denn, was Sie haben? Ich wette, Sie wissen nichts davon.

Hier unterbrach Herr Anton Janillen.

— Es ist wahr, sagte er, ich wußte nichts davon, weiß es noch nicht und werde es auch nie begreifen können, wie Janille es angestellt hat mit einer Rente von 1200 Livres 6 Jahre hindurch die Erziehung meiner Tochter in Paris, zu bezahlen und unsern Haushalt in Gargilesse zu bestreiten, wo ich allerdings als Handwerker aber doch ganz sauber und nett in einem kleinen Häuschen wohnte, indem Janille selbst die Wirthschaft führte ... Dazu kommt, daß sie, wenn sie auch den Geldbeutel in Verschluß hatte, mir doch erlaubte

Sonntags 2—3 Fr. mit meinem Freunde zu verjubeln ... Nein, nein, ich werde es niemals begreifen, wie es möglich gewesen wäre, daß ich damals hätte 6000 Fr. ersparen können! Da dies durchaus unmöglich ist, sehe ich mich genöthigt, dies Wunder Herrn Emil Cardonnet zu erklären, wofern er es nicht schon errathen hat.

— Ja, Herr Graf, ich errathe es, antwortete Emil; Fräulein Janille hatte Ersparnisse gemacht in Ihrem Dienst, als Sie noch reich waren oder sie hatten etwas eigenes Geld und sie ...

— Nein, Herr, antwortete Janille lebhaft, das ist nicht der Fall; Sie vergessen, daß der Herr Graf als Zimmermann so viel verdiente, als wir zum Leben brauchten, und Sie können sich wohl denken, daß die Pension, in die wir das Fräulein gegeben, nicht eine von den theuersten in Paris war, obwol es eine ganz gute Pension war.

— Ach geh doch, sagte Gilberta, sie umarmend, Du verstehst es recht geschickt zu lügen, Mama Janille, aber Du wirst doch meinem Vater und mir nimmermehr den Glauben benehmen, daß Chateaubrun mit Deinem Gelde zurückgekauft ist, und daß es in Wahrheit Dir gehört und wir also, obgleich Du es unter unserem Namen gekauft hast, doch nur bei Dir wohnen.

— Durchaus nicht, Fräulein, antwortete die edle Janille, diese seltsame kleine Frau, die sich so gern bei jeder Gelegenheit rühmte und in allen Dingen die Sachverständige spielte, aber trotzdem, um ihrer Herrschaft die Würde ihrer Stellung zu bewahren, auf welche sie eifersüchtiger war als jene selbst, auf das entschiedenste die schönste

Handlung ihres Lebens läugnete; ganz und gar nicht sage ich Ihnen, ich bin dabei nicht für einen Heller im Spiele, ist es meine Schuld, wenn Ihr Papa nicht bis 5 zählen kann und wenn Sie sich um solche Angelegenheiten ebenso wenig kümmern als er? Ja, Ihr wißt alle beide viel vom Stande Eurer Einnahmen und Ausgaben! Man sollte Euch freie Hand lassen, und wir würden bald sehen, wohin das führte! Ich sage Euch also, Ihr wohnt hier in Eurer eigenen Behausung und wenn ich mich in etwas rühmen kann, so ist es deswegen, daß ich Ordnung und Sparsamkeit in Eure Angelegenheiten hineingebracht habe, so daß sich der Herr Graf eines schönen Morgens reicher sah, als er selbst dachte.

,, ,,Aber hier will ich, fuhr Janille fort, unsere Geschichte wieder aufnehmen und Herrn Emil zu Ende erzählen. Wir kauften also das Schloß zurück. Hans Jappeloup und Herr Anton arbeiteten selbst alles Holzwerk in diesem Pavillon und während sie damit beschäftigt waren, was nicht länger währte als 6 Monate, ging ich nach Paris unsere Tochter zu holen, glücklich und stolz sie in das Schloß ihrer Ahnen zurückzuführen, das sich das arme Kind kaum erinnerte in seinen ersten Jahren bewohnt zu haben! Seit der Zeit leben wir sehr glücklich, und wenn ich Herrn Anton über etwas klagen höre, so kann ich mich nicht enthalten, ihn zu tadeln, denn welcher Mann ist am Ende mehr begünstigt worden vom Geschick als er?

— Aber ich beklage mich ja nie über etwas, antwortete Herr Anton und Dein Vorwurf ist ungerecht.

,,O Sie sehen zuweilen aus, als wollten Sie sagen, daß Sie

sich hier doch nicht so gut ausnähmen wie vormals und darin haben Sie Unrecht. Sagen Sie doch, waren Sie reicher als Sie 30,000 Livres jährliche Einkünfte hatten? Man bestahl Sie, man plünderte Sie aus und Sie wußten nichts davon. Jetzt haben Sie das Nothwendige und brauchen keine Spitzbuben zu fürchten, denn man weiß, daß Sie in Ihrem Strohsack keine Rolle Louisd'ors versteckt haben. Sie hatten 10 Bedienten, von denen immer einer fauler, leckerhafter und versoffener war, als der andere; es waren, um es mit einem Worte zu sagen, Pariser Bediente. Heute haben Sie Monsieur Sylvan Charasson, der freilich ebenfalls leckerhaft und faul ist, das muß ich zugeben.

Die letzteren Worte sprach Janille absichtlich recht laut, damit Sylvan sie in der Küche hören konnte. Dann fuhr sie leiser fort:

— Allein Sie lachen über seine Albernheiten und wenn er etwas zerbricht, so freuen Sie sich, daß Sie nicht der Ungeschickteste im Hause sind. Sie hatten früher 10 Pferde, die stets schlecht gehalten wurden und aus Mangel an gehöriger Pflege selten zu brauchen waren; jetzt haben Sie ihre alte Laterne, das beste Thier von der Welt; sie sieht rein aus und ist ein muthiges und mäßiges Thier, man muß es nur sehen: sie frißt trockene Blätter und Distelkraut ganz wie eine Ziege. Soll ich noch unsere Ziegen erwähnen? Wo in der Welt gibt es hübschere? Wie Hirschkühe sind sie, geben ausgezeichnete Milch und machen Ihnen Spaß durch ihre allerliebsten Capriolen, wenn sie Ihnen zur Abendkomödie auf den Ruinen herumklettern ... und der Keller? früher hatten Sie einen, der wohl gefüllt war, aber

Ihre Schufte von Bedienten tauften den Wein nach Belieben und Sie bekommen nur zu trinken, was die übrig ließen. Gegenwärtig trinken Sie Ihr Landweinchen, das Sie stets gern gehabt und das gesund und erfrischend ist. Besonders wenn ich ihn besorge, ist er klar wie Wasser aus dem Felsenquell und erhitzt Ihnen nicht den Magen. Und Ihre Kleider, sind Sie mit denen nicht zufrieden? Früher hatten Sie eine Garderobe, welche die Würmer auffraßen und Ihre Röcke kamen aus der Mode, bevor Sie sie noch auf dem Leibe gehabt, denn aus der Toilette haben Sie sich nie etwas gemacht. Jetzt haben Sie nur, was Sie brauchen, um im Sommer nicht zu schwitzen, im Winter nicht zu frieren; der Dorfschneider paßt Ihnen den Rock ausgezeichnet an und macht ihn nicht zu eng unter den Armen. Wahrhaftig Sie müssen zugeben, Herr, daß Alles auf's Beste eingerichtet ist, daß Sie niemals weniger Sorge gehabt haben, und daß Sie der glücklichste der Menschen sind; denn von dem Glück hab' ich noch gar nicht einmal gesprochen, daß Sie eine reizende Tochter haben, welche sich bei Ihnen wohl fühlt ...

— Und eine unvergleichliche Janille, die sich nur zu thun macht für das Glück Anderer! rief Herr Anton mit heiterer Zärtlichkeit. Gut, Du hast recht, Janille, und ich war im Voraus davon überzeugt. Wahrhaftig Du thust mir Unrecht, daran zu zweifeln, denn ich sehe ein, daß ich wirklich ein Schooßkind der Vorsehung bin und daß mir, abgesehen von einem geheimen Kummer, den Du wohl kennst und den nicht zu erwähnen Du wohl thust, mir durchaus nichts fehlt. Sieh, dafür trink' ich auch auf Deine Gesundheit,

Janille, Du hast gesprochen wie ein Buch! Auf Ihre Gesundheit ebenfalls, Herr Emil! Sie sind reich und jung, Sie sind unterrichtet und wohlgesinnt, Sie haben also anderen Leuten nichts zu beneiden; aber ich wünsche Ihnen ein ebenso ruhiges Alter wie das meinige und ebenso liebe Neigungen im Herzen! Aber wir haben genug gesprochen von uns, fügte Herr Anton hinzu, und setzte sein Glas auf den Tisch, wir dürfen unsere anderen Freunde nicht vergessen. Jetzt wollen wir reden über den Besten von allen nächst Janille, über meinen alten Hans Jappeloup und seine Angelegenheiten.

„Ja redet nur von ihm! rief eine kräftige Stimme, bei der alle erbebten.

Sie sahen sich um und Hans Jappeloup stand auf der Schwelle.

„Wie, Hans bei hellem, lichtem Tage? rief der Schloßherr höchlichst erstaunt.

Ja bei hellem lichten Tage komm ich und noch dazu durch's große Thor, antwortete der Zimmermann und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Bin ich aber gelaufen! Schnell ein Glas Wein, Mutter Janille, denn ich ersticke fast vor Hitze.

„Armer Hans, rief Gilberta und lief nach der Thür, um sie zuzuschließen. Man hat Dich also wieder verfolgt? Wir müssen Dich verstecken. Am Ende kommen sie und verlangen von uns Deine Auslieferung.

„Nein, nein, sei nur ruhig, mein gutes Kind, sagte Hans; laß die Thür immer offen stehn, mich verfolgt Niemand. Ich bring'

euch eine gute Nachricht und eben darum bin ich so gelaufen. Ich bin frei, ich bin glücklich, ich bin gerettet!

— Mein Gott, rief Gilberta und umfaßte mit ihren schönen Händen das staubbedeckte Haupt des alten Zimmermanns, mein Gebet ist also erhört! Ich habe so viel gebetet für Dich, diese Nacht!

— Liebe Himmelsseele, Du hast mir Glück gebracht, antwortete Hans, der die Liebkosungen und Fragen Antons und Janillens gar nicht genügen konnte.

— Aber so sag' uns doch, wer hat Dir die Freiheit und die Ruhe wieder gegeben, fuhr Gilberta fort, nachdem der Zimmermann ein großes Glas Landwein ausgetrunken.

— Ja den werdet ihr schwerlich rathen. Er hat auf den Fleck Caution für mich gestellt und wird meine Strafe bezahlen. Probirt einmal, ob ihr ihn, wenn ihr hundertmal rathet, richtig trefft.

— Vielleicht der Pfarrer von Cuzion? sagte Janille. Er ist ein so braver Mann, obgleich seine Predigten etwas verworren sind, aber der ist nicht reich genug ...

— Und Du Gilberta, wen meinst Du?

— Ich würde auf die Schwester des guten Pfarrers rathen, Madame Rosa, die so großherzig ist, aber sie ist eben so wenig reich als ihr Bruder.

— Alles fehlgeschossen, und Ihr, Herr Anton?

„Ich kann auf Niemand kommen, antwortete der Schloßherr, sag's also nur heraus und laß uns nicht so lange schmachten.

— Aber ich, sagte Emil, ich wette, daß ich den richtigen gerathen

habe, ich wette für meinen Vater, denn ich habe mit ihm gesprochen, und ich weiß, er wollte ...

„Bitte um Vergebung, junger Herr, unterbrach ihn der Zimmermann, ich weiß nicht was Ihr Vater wollte, aber das weiß ich recht gut, was ich niemals würde gewollt haben. Das hätte geheißen, ihm etwas schuldig sein und einen Dienst von demjenigen annehmen, der damit anfing, daß er mich ins Gefängniß werfen wollte, um mir seine angeblichen Wohlthaten und seine harten Bedingungen aufzunöthigen, da dank' ich schön. Ich achte Sie, Sie ... aber Ihren Vater ... sprechen wir nicht mehr von ihm und sprechen wir überhaupt nie mit einander von ihm. Wie? Ihr habt also doch nicht gerathen? Nun, was würdet Ihr wohl sagen, wenn ich von Herrn v. Boisguilbault spräche.

Dieser Name, den Emil nicht zum ersten Male hörte, denn man hatte ihn schon in Gargilesse als einen der reichsten Gutsbesitzer in der Umgegend genannt, brachte auf die Bewohner von Chateaubrun eine Wirkung hervor, wie die eines elektrischen Schlages: Gilberta erbebte, Anton und Janille sahen einander an, ohne ein Wort zu sagen.

— Das wundert euch ein wenig? meinte der Zimmermann.

— Das scheint mir unmöglich, antwortete Janille, Du machst Dich wohl über uns lustig? Herr v. Boisguilbault, unser alter Feind?

— Warum so sprechen, sagte Herr Anton? dieser Edelmann ist

freiwillig Niemandes Feind; er hat stets das Gute, niemals Böses gethan.

Ich wußt' es wohl, sagte Gilberta, daß er einer guten Handlung fähig wäre, ich sagte es Dir ja, liebe Mama, er ist ein unglücklicher Mann, das sieht man ihm an dem Gesichte an, aber ...

Aber, aber, Du kennst ihn nicht, sagte Janille, und kannst nicht über ihn urtheilen. Nun, Hans, erkläre uns, durch welches Wunder ist es Dir möglich geworden, an diesen eiskalten und so stolzen und trockenen Mann heranzukommen?

„Der Zufall oder vielmehr der liebe Gott hat Alles gemacht, antwortete der Zimmermann.

Ich ging durch das kleine Wäldchen, das sich seinem Park entlang hinzieht und nur durch eine Hecke und einen schmalen Graben von demselben getrennt ist. Ich warf einen Blick über die Büsche hinüber, um zu sehen, wie schön sauber und wohlgehalten dadrinnen Alles ist. Etwas wehmüthig dachte ich, daß ich in diesem Park und in diesem Schlosse früher wie zu Hause gewesen war, daß ich 20 Jahre lang darin gearbeitet, und daß ich selbst einige Freundschaft für den Herrn Marquis gefunden, obgleich er nie besonders liebenswürdig gewesen ist ... aber er hatte damals seine guten Tage. Und doch hatte ich 20 lange Jahre nicht meinen Fuß über seine Schwelle gesetzt, hätte es auch, nach dem was zwischen mir und ihm vorgefallen, nicht gewagt, ihn um eine Zufluchtsstätte zu bitten.

„Wie ich noch an Alles das denke, hör' ich mit einem Male zwei Pferde angetrabt kommen und in demselben Augenblicke sehe ich schon

zwei Landreiter auf mich zureiten. Sie hatten mich noch nicht gesehen; wenn ich ihnen quer über den Weg kam, so mußten sie mich nothwendig bemerken und mein Gesicht kannten sie nur zu genau. Ich hatte keine Zeit zum Nachdenken. Schnell duckte ich mich, schlüpfte wie ein Fuchs durch die Hecke und bin alsbald im Park von Boisguilbault, wo ich mich ruhig längs dem Gehege hinlege, während meine guten Landreiter ihres Weges ziehen, ohne auch nur den Kopf nach mir umzudrehen. Als sie eine Strecke fort sind, stehe ich auf und will eben durch dasselbe Loch hinaus, durch das ich gekommen, als ich plötzlich einen Schlag auf der Schulter fühle. Ich wende mich um und stehe von Angesicht zu Angesicht Herrn v. Boisguilbault gegenüber. Mit seiner traurigen Miene und seiner Leichenbitterstimme sagte er:

„— Was machst Du hier?

„— Sie sehen es ja, Herr Marquis, ich verstecke mich.

„— Und warum versteckst Du Dich?

„— Weil dort zwei Schritte von hier Landreiter sind.

„— Du hast also ein Verbrechen begangen?

„— Ja, ich habe zwei Kaninchen gefangen und einen Hasen geschossen.

„Da ich sah, daß er mir nicht viele Fragen weiter vorlegen würde, fing ich ihm schnell an mein Mißgeschick zu erzählen in so wenig Worten als möglich, denn ihr wißt, er ist ein Mann, der mit seinen Gedanken immer bei etwas Anderem ist, als bei dem, worüber man mit ihm spricht. Du weißt nicht, ob er Dich versteht, denn er sieht

immer aus, als liege ihm gar nichts daran, Dich zu hören. Es ist manches Jahr her, seit ich ihn nicht nahe bei gesehen, denn er lebt einsam in seinem Park, wie ein Maulwurf in seinem Loch, und seither habe ich keinen Zutritt bei ihm gehabt. Er kam mir recht gealtert und schwach geworden vor, obgleich er noch gerade geht wie ein Pappelbaum; aber mager ist er, daß ich glaube, das Licht muß beinahe durch ihn durchschimmern und sein Bart ist so weiß, wie der Bart eines alten Ziegenbocks. Das ging mir nahe, aber doch war es mir noch unangenehmer, zu sehen, daß er, während ich mit ihm sprach, beim Gehen alles Unkraut im Gange abstieß, mit dem kleinen Stoßeisen, das er immer in der Hand hat. Ich folgte ihm Schritt vor Schritt und erzählte ihm meine Noth, nicht in der Absicht, um seine Unterstützung zu betteln, denn daran dachte ich nicht, sondern um zu sehen, ob er noch einige Freundschaft für mich hegte.

„Endlich dreht er sich um und sagt, ohne mich anzusehen:

„— Warum hast Du aber nicht Jemand im Dorfe, der reich ist, gebeten, Bürgschaft für Dich zu leisten?

„— Alle Wetter, antwortete ich, es sind nur keine reichen Leute in Gargilesse!

„— Hat sich nicht vor Kurzem ein Herr Cardonnet daselbst niedergelassen?

„— Ja, aber er ist Maire und gerade er will mich verhaften lassen.

„— Wenigstens drei Minuten lang stand er still, ohne ein Wort

zu sagen. Ich glaubte schon er hätte vergessen, daß ich da sei und wollte eben fortgehen, als er sagte:

,,— Warum bist Du nicht zu mir gekommen?

,,— Alle Hagel, Sie wissen recht gut warum!

,,— Nein!

,,— Wie? nein sagen Sie? Besinnen Sie sich denn nicht mehr, daß Sie mich eines schönen Morgens, nachdem Sie mich lange Zeit beschäftigt und mir niemals Vorwürfe gemacht — ich glaube, ich verdiente sie auch nicht — in Ihr Zimmer riefen und sagten: ,,Hier ist die Bezahlung für die letzten Tage, die Du bei mir gearbeitet hast, Du kannst gehen.'' Und als ich Sie fragte, wann ich wieder kommen sollte, da sagten Sie: ,,Nie!'' Und als ich mit dieser Art und Weise zu verfahren unzufrieden war und Sie fragte, was ich denn bei Ihnen verbrochen hätte, wiesen Sie mir mit dem Finger die Thür, ohne auch nur die Lippen zu rühren. Es sind seitdem ungefähr 20 Jahre verflossen und es kann sein, daß Sie es vergessen haben. Mir aber, mir hat's immer auf dem Herzen gelegen und ich meine, es war eine rechte Härte und Ungerechtigkeit von Ihnen, so mit einem armen Handwerker umzugehen, der nach besten Kräften arbeitete und auch nicht ungeschickter war, als ein anderer. Ich glaubte anfangs, Sie hätten nur so eine Laune gehabt und würden sich anders besinnen, aber all mein Warten war umsonst, Sie ließen mich nie wieder bestellen. Ich war zu stolz bei Ihnen um Arbeit bitten zu kommen, auch fehlte es mir nicht daran, denn ich habe stets vollauf zu thun gehabt und wenn ich nicht jetzt in diesem Augenblick

gezwungen wäre, mich in den Wäldern zu verstecken, würde es mir auch jetzt nicht an Kunden fehlen. Was mich aber verletzt hat, sehen Sie, das ist, daß Sie mich fortjagten wie einen Hund und noch schlimmer, wie einen Hund, wie einen Faullenzer oder Spitzbuben, und ohne daß Sie es nur der Mühe für werth hielten, mir eine Möglichkeit zur Rechtfertigung zu geben. Ich habe geglaubt ich hätte irgend einen Feind in Ihrem Hause und man habe Ihnen Falsches über mich berichtet, aber nie vermochte ich zu errathen, wer es sein könnte, denn ich habe niemals andere Feinde gekannt als die Feldwächter und die Steuerbeamten. Ich habe geschwiegen und mich nicht über Sie beklagt, aber Sie beklagte ich, daß Sie so leichtgläubig seien für das Böse und da ich Sie ein wenig lieb hatte, machte es mir Kummer, Ihnen Unrecht geben zu müssen.

„Herr von Boisguilbault sah dabei fortwährend aus als hörte er gar nicht auf mich, als ich aber ausgesprochen, fragte er mit gleichgültigem Ton:

„— Wie hoch beläuft sich Deine Strafe?

„— Alles zusammen beträgt außer den Kosten etwa tausend Francs.

„— Gut, so geh und sage dem Maire Deines Dorfes ... Herrn Cardonnet, so heißt er ja wohl? — er möge mir eine zuverlässige Person herschicken, mit der ich Deine Angelegenheiten mit der Obrigkeit abmachen kann. Sage ihm, daß ich nicht ausgehe, weil ich kränklich bin, und ihn daher bitte, mir diese Gefälligkeit zu erweisen.

„— Sie wollen also so gütig sein, Bürgschaft für mich zu leisten?

„— Nein, ich bezahle Deine Strafe. Du kannst gehen.

„— Und wann soll ich wiederkommen, bei Ihnen auf Abschlag arbeiten?

„— Ich habe keine Arbeit, komm nicht.

„— Sie wollen mir also ein Almosen geben?

„— Nein, sondern Dir nur einen kleinen Dienst erweisen, der mir nicht schwer wird. Genug, jetzt laß mich.

„— Und wenn ich's nicht annehmen will.

„— So thätest Du Unrecht.

„— Und ich soll mich bei Ihnen nicht einmal bedanken?

„— Das ist überflüssig.

„Damit kehrte er mir Nichts Dir nichts mir den Rücken und ging ohne Weiteres fort; aber ich ging ihm nach. Da ich weiß, daß lange Complimente nicht nach seinem Geschmack sind, so sagte ich: „Herr v. Boisguilbault, reichen Sie mir Ihre Hand, wenn es Ihnen recht ist!“

— Wie? das hast Du ihm zu sagen gewagt, rief Janille.

— Warum sollt' ich's nicht gewagt haben, was kann man einem Manne Anständigeres sagen?

— Und was hat er gethan? fragte Gilberta.

— Er nahm plötzlich, ohne zu zögern, meine Hand und drückte sie mir ziemlich stark, obgleich die seinige starr und kalt war, wie ein Stück Eis.

— Und was hat er gesagt? fragte Herr Anton, der diese Erzählung in einer Art von Bewegung mit angehört hatte.

— Er sagte: „Du kannst gehen!“ erwiderte der Zimmermann. Offenbar ist es sein Lieblingswort. Darauf fing er fast an zu laufen, um von mir fortzukommen, so gut es ihm seine armen, langen, spindeldürren Beine erlaubten. Ich meinerseits lief ebenfalls, um euch die ganze Geschichte erzählen zu kommen.

— Und ich, sagte Emil, will zu meinem Vater eilen und ihm die Absicht des Herrn v. Boisguilbault mittheilen, damit er sogleich jemand zu ihm hinschickt, wie er es gewünscht hat.

— Das beruhigt mich noch nicht recht, antwortete der Zimmermann. Ihr Vater ist falsch auf mich; er wird zwar zugeben müssen, daß ich der Strafe los und ledig bin, aber das Gefängniß wird er mir doch nicht schenken wollen; denn für das Vagabondiren kann er mich bestrafen und einsperren, wenn auch nur auf einige Tage . . . aber schon das wäre viel zu viel für mich.

„Ja gewiß, rief Gilberta, Hans könnte nie die Demüthigung ertragen, sich von den Gensdarmen ins Gefängniß schleppen zu lassen; er würde irgend einen neuen Streich begehen. Geben Sie es nicht zu, Herr Emil, daß er in die Gefahr kommt. Sprechen Sie mit Ihrem Herrn Vater, bitten Sie ihn, sagen Sie ihm . . .

„O Fräulein, antwortete Emil mit Feuer, theilen Sie ja nicht die schlechte Meinung, welche Hans von meinem Vater hat, sie ist ungerecht. Ich bin fest überzeugt, heute Abend oder morgen würde mein Vater dasselbe gethan haben, was jetzt Herr v. Boisguilbault

gethan hat. Und dafür, daß er nicht als Landstreicher in Anspruch genommen wird, dafür möchte ich mit meinem Kopfe stehen ...

„Wenn Sie dafür stehen, antwortete ihm Hans, warum gehen Sie denn nicht gleich zu Herrn v. Boisguilbault? Er wohnt ja ganz in der Nähe. Wenn Sie sich mit ihm verständigt haben, dann werde ich ruhiger sein, denn ich habe Zutrauen zu Ihnen. Das aber gesteh' ich, eine einzige Nacht im Gefängniß würde mich wahnsinnig machen. Das liebe Herrgottskind da, und dabei zeigte er auf Gilberta, hat's gesagt und das kennt mich!

„Ich will sogleich hin, antwortete Emil, indem er aufstand und Gilberta einen von Eifer und Hingebung flammenden Blick zuwarf. Wollt Ihr mich führen?

„Nur vorwärts, sagte der Zimmermann.

„Ja, geht, geht, riefen gleichzeitig Gilberta, ihr Vater und Janille.

Emil merkte, daß Gilberta mit ihm zufrieden sei und eilte nach seinem Pferde.

Als er aber im Schritt dicht neben dem Zimmermann den Weg hinabritt, kam ihm Herr v. Chateaubrun nachgelaufen und rief ihm, wie es schien, etwas verlegen zu:

„Mein lieber Sohn, Sie sind edel und zartfühlend, ich kann Ihnen vertrauen ... ich muß Sie auf etwas aufmerksam machen ... es hat vielleicht wenig zu bedeuten, aber es ist doch nothwendig, daß Sie es wissen. Ich bin ... gleichviel weshalb ... ich bin mit Herrn v. Boisguilbault entzweit, es ist also überflüssig, daß Sie meiner

bei ihm erwähnen ... Vermeiden Sie es daher in seiner Gegenwart meinen Namen auszusprechen und ihn merken zu lassen, daß Sie von uns kommen; es könnte ihn verdrießen und seine guten Absichten in Bezug auf unsern armen Hans wieder abkühlen.

Emil versprach zu schweigen und schlug dann, seinen Gedanken hingegeben und mehr mit der schönen Gilberta, als mit seinem Schützling und dem Zweck seiner Sendung beschäftigt, sammt seinem Begleiter den Weg nach Boisguilbault ein.

11.

Ein Schatten.

Als er jedoch dem Wohnhause von Boisguilbault nahte, fragte sich Emil, mit welchem überlegenen oder seltsamen Manne er alsbald zu thun haben würde und mußte wol Acht geben auf die Aufschlüsse, welche ihm der Zimmermann mit der Klarheit seines gesunden Menschenverstandes über diese räthselhafte Person zu geben suchte. Aus alle dem, was Emil diesen etwas widersprechenden und mit Vermuthungen untermischten Angaben entnehmen konnte ging hervor, daß der Marquis v. Boisguilbault ein ungemein reicher, aber durchaus nicht habsüchtiger Mann sei, obgleich er seine Angelegenheiten in strenger Ordnung hielt; ein Mann, der ein großmüthiges Herz beweise, in soweit sein verschlossenes Wesen und seine Gleichgültig-

keit es ihm erlaubten, wohlthätig zu sein, d. h. daß er allen Armen beistände, die sich an ihn wendeten, sich aber nie selbst nach ihren Leiden und Bedürfnissen erkundige und alle so kalt und finster aufnähme, daß sich Niemand versucht fühle, ihn anzugehen, wofern nicht ganz gebieterische Gründe ihn dazu bewögen. Und doch war er kein harter und gefühlloser Mann und nie wies er eine Klage zurück oder zog er die Angemessenheit eines Almosens in Zweifel. Aber er war so zerstreut und schien so gleichgültig gegen Alles, daß Einem bei ihm das Herz beklommen und eiskalt wurde. Er schalt selten und strafte nie. Jappeloup war fast der Einzige, gegen den er Strenge bewiesen, und die Art und Weise, wie er ihn so eben entschädigt, ließ den Zimmermann glauben, daß, wenn er selbst minder stolz gewesen wäre und sich früher vor dem Marquis hätte sehen lassen, dieser nichts mehr würde gewußt haben von der Laune, derentwegen er ihn verbannt.

„Allein es gibt noch Jemand, sagte Hans, auf den Herr v. Boisguilbault noch mehr aufgebracht ist, als auf mich, obgleich er ihm niemals etwas anzuthun gesucht hat. Es ist aber eine Entzweiung auf ewig und da Herr Anton die Sache einmal berührt hat, so kann ich Ihnen, Herr Emil, wol sagen, daß in dieser Angelegenheit Herr v. Boisguilbault viele Leute hat glauben gemacht, daß sein Gehirn gestört sei. Denken Sie sich, nachdem er zwanzig Jahre hindurch der Freund, der Rathgeber und so zu sagen der Vater seines Nachbarn, Herrn Anton v. Chateaubrun gewesen, kehrte er ihm plötzlich den Rücken und schlug ihm die Thüre vor der Nase zu,

ohne daß irgend Jemand, selbst Herrn Anton nicht ausgenommen, zu sagen wußte, warum. Wenigstens war das, was er vorgab, so lächerlich, daß man es nicht erklären kann, ohne ihn für wahnwitzig zu halten. Der angegebene Grund sollte nämlich ein Jagdvergehen sein, das Herr Anton auf der Jagd des Marquis begangen. Sie müssen aber wissen, daß Herr Anton von Kindesbeinen an stets bei Herrn v. Boisguilbault wie auf seinen eigenen Ländereien gejagt hat, denn sie waren Kameraden und gute Freunde, daß Herr v. Boisguilbault, der in seinem Leben weder eine Flinte in die Hand genommen, noch auf ein Stück Wild gehalten, nie etwas dagegen gehabt, wenn ihm seine Nachbarn seine Haasen schossen, daß er endlich Herrn Anton nicht das Mindeste hatte wissen lassen, daß er ihm das Jagen auf seiner Jagd verböte. Die Sache ist so arg, daß seitdem d. h. seit ungefähr 20 Jahren die beiden Nachbarn sich nicht wieder gesehn und kein Wort mit einander gewechselt haben, und daß Herr v. Boisguilbault es nicht dulden will, daß man in seiner Gegenwart auch nur den Namen des Herrn von Chateaubrun ausspricht. Herr Anton, dem es näher geht, als er es eingestehen will, enthält sich ebenfalls hartnäckig jeden Schrittes und scheint Herrn v. Boisguilbault ebenso sehr zu fliehen als dieser ihn. Da meine Entlassung von Boisguilbault fast in dieselbe Zeit fällt, in der ihre Feindschaft begann, so glaube ich, daß etwas von dem Uebermaß des Zorns des Marquis auf mich zurückgefallen ist oder auch, daß er gefürchtet hat, ich möchte so keck sein, mit ihm über Herrn Anton zu sprechen und seine Laune zu tadeln, denn er wußte von unserer innigen Freund-

schaft. Darin hat er sich nicht geirrt, denn meine Zunge ist just nicht faul und es steht fest, daß ich ihm etwas davon hätte zu hören gegeben. Dem wollte er zuvorkommen; anders kann ich mir seine Härte gegen mich nicht erklären.

Hat er Familie? fragte Emil.

„Nein, Herr. Er hatte ein sehr hübsches Fräulein geheirathet, das für ihn viel zu jung war, eine Verwandte und nicht reich. Es schien von seiner Seite eine Heirath aus Liebe zu sein, allein an seinem Benehmen merkte man es nicht; denn er wurde weder heiterer, noch geschmeidiger, noch auch liebenswürdiger. Er änderte nichts an seiner Art und Weise, wie ein Bär zu leben, womit ich keineswegs den ihm schuldigen Respect aus den Augen setzen will. Herr Anton war auch ferner fast der einzige Gast des Hauses und der jungen gnädigen Frau wurde dermaßen die Zeit lang, daß sie eines Tages auf und davon nach Paris zog, ohne daß es ihrem Herrn Gemahl eingefallen wäre, sie zu begleiten, oder sie zu sich zurückkommen zu lassen. Sie starb daselbst noch sehr jung, ohne ihm Kinder zu hinterlassen und seitdem hat er, sei es, daß ein geheimer Kummer ihm den Kopf verdreht oder das Vergnügen, allein zu sein, ihn getröstet, völlig abgesperrt in seinem Schlosse gelebt ohne die mindeste Gesellschaft, selbst ohne die eines Hundes. Seine Familie ist ziemlich ausgestorben und man weiß weder von Erben noch von Freunden, die er hat, kann also nicht einmal vermuthen, wen sein Tod bereichern wird.

„Offenbar leidet er an einer Monomanie, sagte Emil.

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Zimmermann.

„Ich meine, er ist von einer fixen Idee besessen.“

„Ja ich glaube, Sie haben recht, aber was für eine Idee kann es sein? Das ist es eben, was Niemand zu sagen weiß. Man weiß nur Eins, was ihm am Herzen liegt: es ist der Park, den Sie da sehen, welchen er selbst entworfen und angelegt hat und den er fast nie verläßt. Ich glaube sogar, er schläft im Herumgehen, denn man hat ihn mitunter um 2 Uhr Morgens wie ein Gespenst in seinen Alleen umherwanken sehen; was denen Angst eingejagt hat, die sich hineingeschlichen hatten, um ein Paar oder etwas Reisig zu entwenden.“

Als Emil dem Park gegenüber angekommen war, konnte er von dem hochgelegenen Fußpfade, den er ritt, bis in das Innere der Anlage hineinsehn und einen Theil derselben überblicken. Ihn entzückte die Schönheit dieses Lustorts, die Pracht der Laubpartien, die glückliche Anlage der Gruppen, die Frische des Rasens und die anmuthigen Absenkungen der verschiedenen Flächen, die sanft bis an das Ufer eines kleinen Bachs abfielen, eines der reißenden Bergwässer, die sich in die Gargilesse ergießen. Er dachte, daß es unmöglich ein Irrsinniger sein könne, der diese Art von irdischem Paradiese geschaffen und die Schönheiten der Natur so glücklich zu benutzen gewußt. Es schien ihm vielmehr, es müsse eine poetische Seele sein, welche diese Anlagen geleitet; allein der Anblick des Schlosses schien ihm bald eine Widerlegung dieser Vermuthungen zu sein. Man konnte nichts Kälteres, Häßlicheres und Unerfreulicheres sehen, als

das Herrenhaus von Boisguilbault. Spätere Reparaturen hatten demselben einen Theil seines alterthümlichen Characters benommen und der gute bauliche Zustand, in welchem man es erhielt, machte das Aeußere desselben nur noch widerlicher. Hans blieb am Fußsteige, am Eingange des Parks. Sein junger Freund gab ihm einige gute Cigarren, damit er die Geduld nicht verlöre, und ging dann auf das Wohnhaus zu, zu welchem ein Gang führte, der mit wahrhaft peinlicher Sauberkeit gehalten war. Kein Strauch, keine Epheuranke bedeckte die nackten großen, stahlgrau angestrichenen Mauern und der einzige Ruhepunkt für das Auge an der Front des Gebäudes war das große Wappen der Boisguilbaut über dem Thore, das in späterer Zeit als das Uebrige hergestellt und aufgefrischt zu sein schien, vielleicht bei der Rückkehr der Bourbonen; wenigstens gewahrte man einen merklichen Unterschied zwischen diesem Wappenschilde und seiner derben Einfassung. Emil zog aus diesem Zeichen den Schluß, daß der Marquis sehr auf seine Titel und alten Privilegien halten müsse.

Er mußte lange schellen, bevor sich das große Gitter öffnete; endlich knackte eine aus dem Innern des Hauses gezogene Feder und sogleich sprang es auf, ohne daß ein Mensch sichtbar wurde, und als der junge Mann sein Pferd draußen angebunden hatte und eingetreten war, klappte es hinter ihm ziemlich geräuschlos wieder zu. Es war, als hätte eine unsichtbare Hand ihn in einer Falle gefangen. Ein Gefühl von Traurigkeit, fast von Schreck, bemächtigte sich seiner, als er sich wie gefangen sah, auf einem großen mit Kies befah-

renen Hofe, der von einförmigen Gebäuden umgeben und schweigsam und geräuschlos war, wie der Kirchhof eines Klosters. Einige an den Haupteingängen stehende und pyramidenartig beschnittene Eiben vermehrten die Aehnlichkeit, außerdem aber keine Blume, kein Hauch einer duftenden Pflanze, keine Rebenguirlande um die Fenster, kein Spinnennetz vor dem Glase, keine gesprungene Scheibe, kein menschlicher Laut, nicht einmal das Krähen eines Hahns, oder das Bellen eines Hundes, keine Taube, kein Moospflänzchen auf den Dachziegeln; ich glaube nicht einmal, daß eine Fliege sich die Freiheit herausnahm, im Hofe von Boisguilbault herumzusummen.

Emil sah sich um nach Jemand, mit dem er sprechen könnte; aber er gewahrte nicht einmal die Spur eines Fußes auf dem frisch geharkten Sande. Endlich vernahm er eine dünne kraftlose Stimme, die ihm in wenig einladendem Tone zurief:

— Was wollen der Herr?

Emil wandte sich hin und her, um zu ermitteln, woher diese Stimme käme. Endlich erblickte er an einem Kellerfenster ein weißes, wohlgepudertes Menschenhaupt mit hellen, aber glanzlosen Augen. Er trat näher und suchte sich dem Manne verständlich zu machen, allein das Ohr des alten Haushofmeisters war ebenso schwach geworden, als sein Auge und er gab ganz verkehrte Antworten:

„Der Park ist nur Sonntags zu sehen, sagte er, haben Sie die Güte, Sonntag wieder zu kommen.“

Emil gab ihm eine Visitenkarte. Der Alte zog langsam seine

Brille aus der Tasche, ohne das Kellerfenster zu verlassen, und studirte sie mit Gemächlichkeit. Dann verschwand er und öffnete einen Augenblick darauf eine Thür, welche über seinem Loche lag.

„Sehr wohl, Herr,“ sagte er. „Der Herr Marquis haben mir befohlen, die Person zu empfangen, die im Auftrage des Herrn Cardonnet kommen würde; Herr Cardonnet von Gargilesse, nicht wahr?“

Emil nickte bejahend.

„Schön, sehr schön, bester Herr,“ sagte der alte Diener, indem er sich mit Anstand verneigte, und schien sehr zufrieden, sich höflich und gastfrei zeigen zu können, ohne gegen die ihm gewordenen Befehle zu verstoßen. „Der Herr Marquis glaubte nicht, daß Sie sobald kommen würden und erwartete Sie frühestens morgen. Er ist in seinem Park und ich eile, ihm Ihre Ankunft zu melden. Zuvor aber werde ich mir die Ehre nehmen, Sie in den Saal zu führen.“

Wenn der Alte von Eilen sprach, so war das eine sonderbare Prahlerei. Er hatte den Gang und die Beweglichkeit eines Hundertjährigen. Er führte Emil zu dem niedrigen und engen Eingange eines Treppenthurms, suchte dann langsam einen Schlüssel aus seinem Bündel hervor und ließ ihn, nachdem er geöffnet, bis zu einer anderen Thür emporsteigen, die mit großen Nägeln beschlagen und ebenfalls verschlossen war. Das war der zweite Schlüssel und nachdem sie durch einen langen Corridor gegangen, nahm er den dritten vor, um die Gemächer aufzuschließen. Emil kam durch mehrere Zimmer, deren Dunkel gegen den Sonnenschein im Freien so ab-

stach, daß er sich in völliger Finsterniß glaubte. Endlich trat er in einen großen Saal. Der Diener rückte ihm einen Lehnstuhl zurecht und sagte:

„Wünschen der Herr, daß ich die Jalousinen öffne?"

Emil gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß es überflüssig sei und der Alte ließ ihn allein.

Als seine Augen sich an das düstere Zwielicht in diesen Gemächern gewöhnt hatte, überraschte ihn der großartige Character der Einrichtung. Alles schrieb sich aus der Zeit Ludwigs des Dreizehnten her und man hätte glauben mögen, daß ein Liebhaber Alles auf das Genaueste so zusammen gestellt habe. Nichts fehlte; von den Rahmen der Spiegel bis zum kleinsten Nagel der Tapeten sah man nicht die geringste Abweichung vom Styl und Alles dies war ächt, halb angebraucht, noch sauber obgleich verblichen, und reich und einfach zu gleicher Zeit. Emil bewunderte den guten Geschmack und den Kunstverstand des Herrn von Boisguilbault. Später erfuhr er, daß die Unbeweglichkeit und der Abscheu vor jeder Veränderung, die in dieser Familie erblich zu sein schienen, allein dazu beigetragen, diese Reichthümer von Geschlecht zu Geschlecht so wunderbar zu erhalten, welche die gegenwärtige Mode mit großen Kosten von den Antiquaren zusammenzukaufen sucht, deren Laden gegenwärtig die kostspieligsten und interessantesten von der Welt sind.

Allein dem Vergnügen, das der junge Mann daran fand, diese Seltenheiten zu mustern, folgte ein Eindruck von Kälte und ungewöhnlicher Traurigkeit. Außer der eisigen Atmosphäre einer Woh-

nung, welche allezeit den wohlthätigen Strahlen der Sonne verschlossen blieb, außer dem Schweigen, das ringsum herrschte, lag etwas Leichenhaftes in der Regelmäßigkeit dieser inneren Einrichtung, an der nie ein Mensch rührte, und in diesem künstlerischen und edeln Luxus, dessen sich Niemand erfreute. Wenn man diese wohlverschlossenen Thüren, deren Schlüssel der Diener stets bei sich führte, wenn man diese Sauberkeit sah, die nicht das mindeste Stäubchen schmälerte, diese schweren heruntergelassenen Vorhänge, so mußte man überzeugt sein, daß der Schloßherr diesen Saal nie beträte und daß die einzigen regelmäßigen Besucher desselben Besen und Flederwisch seien. Mit Schrecken dachte Emil an das Leben, das die verstorbene Marquise von Boisguilbault so jung und schön, in diesem seit Jahrhunderten regungs= und lautlosen Hause habe führen müssen und er vergab es ihr von ganzem Herzen, daß sie anderswohin aufathmen gegangen, bevor sie gestorben.

Wer weiß, dachte er, ob sie sich nicht in diesem Grabe eine jener langsamen und tiefliegenden Krankheiten zugezogen, von denen man nicht mehr genesen kann, wenn man zu spät Hülfe gesucht hat?

Noch mehr bestärkt wurde er in dieser Idee, als die Thür langsam aufging und der Schloßherr in Person vor ihm erschien. Abgesehen von dem Anzug war er der leibhaftige Comthur aus dem Don Juan, wie er herabgestiegen ist von seinem Piedestal: derselbe abgemessene Gang, dieselbe blasse Gesichtsfarbe, dasselbe blicklose Auge, dasselbe feierliche und versteinerte Gesicht.

Herr von Boisguilbault war nicht älter, als siebenzig Jahre,

aber er gehörte zu jenen Leuten, denen man kein Alter mehr ansieht und denen man es eigentlich nie recht angesehen hat. Er war nicht schlecht gebaut und sein Gesicht nicht häßlich; seine Züge waren ziemlich regelmäßig, seine Gestalt noch gerade und sein Schritt noch fest, wofern er sich nicht übereilte. Allein er war so hager, daß jeder Schein von Form verschwunden und daß seine Kleider eine hölzerne Puppe zu umhüllen schienen. Sein Gesicht war nicht etwa verächtlich abstoßend und flößte keinen Widerwillen ein, allein da es durchaus gar nichts ausdrückte, da man beim ersten Zusammentreffen sich vergebens bemüht haben würde, einen Gedanken oder eine Regung auf demselben zu belauschen, die in Beziehung gestanden hätte mit denen der Menschheit, so flößte es Furcht ein und unwillkührlich mußte Emil denken an jenes deutsche Mährchen, in welchem ein ganz anständiger Mann vor der Thür eines Schlosses erscheint und sich entschuldigt, daß er in seinem Zustande nicht eintreten könne, aus Furcht, der Gesellschaft ungelegen zu kommen und sie zu verstimmen.

„Sie sind ja ganz anständig gekleidet,“ sagt in diesem Mährchen der gastliche Schloßherr, „bitte, treten Sie ein.“

„Nein, nein,“ entgegnete der Andere, „das ist mir unmöglich und Sie würden mir Vorwürfe deswegen machen. Haben Sie die Güte, mich hier anzuhören auf der Schwelle Ihrer Behausung; ich bringe Ihnen Nachrichten aus der andern Welt.“

„Was soll das heißen? Treten Sie ein, es regnet und bald wird das Gewitter losbrechen.“

„So sehn Sie mich doch recht an,“ entgegnet der geheimnißvolle Gast, „und geben Sie zu, daß ich unmöglich an Ihrem Tische Platz nehmen darf, ohne die Gesetze der Höflichkeit zu verletzen. Sehn Sie denn nicht, daß ich todt bin?“

Der Schloßherr sieht ihn an und bemerkt wirklich, daß er todt ist. Er wirft die Thür zu zwischen sich und dem Verstorbenen und kehrt in den Festsaal zurück, wo er in Ohnmacht fällt. —

Emil wurde zwar nicht ohnmächtig als Herr von Boisguilbault ihn grüßte; wenn aber derselbe statt zu sagen: „entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen, ich war in meinem Park,“ gesagt hätte: „entschuldigen Sie, ich wollte mich eben begraben lassen,“ würde er nicht allzu erstaunt gewesen sein.

Der altmodische Anzug des Marquis vermehrte das Gespenstische seines Aussehens. Nur ein einziges Mal in seinem Leben hatte er sich nach der Mode gekleidet, an seinem Hochzeitstage. Seitdem war es ihm nicht wieder eingefallen, die mindeste Aenderung an seiner Toilette vorzunehmen und er hatte seinem Schneider immer den eben verbrauchten Anzug als unveränderliches Muster gegeben, unter dem Vorwande, er habe sich an denselben gewöhnt und fürchte, daß ein neuer Schnitt ihm unbequem sein möchte. Er ging also angezogen, wie ein Stutzer aus der Kaiserzeit, was den sonderbarsten Kontrast gegen seine traurige und welke Gestalt bildete. Ein grüner, sehr kurzer Rock, Hosen von Nanquin, eine sehr steife Halsbinde, Ungarstiefeln und um seinen Gewohnheiten treu zu bleiben, eine kleine blonde Perrücke von der ursprünglichen Farbe seiner

Haare und auf der Mitte der Stirn zu einem Hahnenkamm aufgedreht. Hohe steif gestärkte Halskragen, welche seinen langen, schneeweißen Schnurrbart bis fast an die Augen emporhielten, gaben seinem langen Gesicht die Form eines Dreiecks. Alles war ängstlich sauber und doch bewiesen einige Hälmchen trockenen Mooses auf seinen Kleidern, daß er nicht etwa ausdrücklich zum Empfang seines Gastes Toilette gemacht, sondern daß er gewohnt war, selbst in der Einsamkeit seines Parks in diesem unveränderlich strengen Anzuge herumzuspatzieren.

Er grüßte, ohne ein Wort zu sagen, setzte sich, ohne ein Wort zu sagen und sah Emil an, ohne ein Wort zu sagen. Anfangs gerieth der junge Mann in Verlegenheit über dies Schweigen und fragte sich, ob er es nicht dem Hochmuth zuschreiben müsse. Als er aber sah, wie der Marquis linkisch ein kleines Geisblattreis zwischen den Fingern hin und her drehte, um sich einen Halt zu geben, sah er ein, daß dieser Greis schüchtern war, wie ein Kind, entweder von Natur oder durch die lange Entbehrung jeglichen Umgangs, die er sich systematisch auferlegt.

Er entschloß sich daher, das Wort zu ergreifen und in der Absicht, sich seinem Gast angenehm zu machen, um ihn in seiner guten Laune gegen den Zimmermann zu erhalten, gab er ihm ohne Bedenken bei jedem Wort den Titel „Marquis," während er sich im Geheimen vielleicht einem ironischen Gedanken über den Adelsstolz dieser seltsamen Persönlichkeit hingab.

Allein diese ironische Ehrerbietigkeit schien dem Marquis ebenso

gleichgültig, als der Zweck seines Besuchs. Er antwortete in einsylbigen Worten, um ihm zu danken für seine Bereitwilligkeit und es zu bestätigen, daß er es übernähme die Strafe für den Schuldigen zu bezahlen.

„Es ist eine schöne und gute That von Ihnen, Herr Marquis," sagte Emil, „und Ihr Schützling, für den ich mich von ganzem Herzen interessire, ist dafür in demselben Grade dankbar, als er sie verdient. Wahrscheinlich wissen Sie noch nicht, daß er letzthin bei der Ueberschwemmung sich in den Strom stürzte, um ein Kind zu retten und daß es ihm mit großer Lebensgefahr gelang?"

„Er hat ein Kind gerettet? seines?" fragte Herr von Boisguilbault, der die Worte Emils nicht gehört zu haben schien, so gleichgültig und zerstreut hatte er dabei ausgesehen.

„Nein, ein fremdes Kind, das erste beste; ich habe dieselbe Frage gethan, erfuhr aber, daß die Aeltern desselben ihm fast fremd wären."

„Und er hat es gerettet?" fragte der Marquis, nachdem er eine Minute still geschwiegen, während welcher Zeit eine andere phantastische Welt, wie es schien, ihm durch sein Gehirn gezogen war. „Das ist ja ein großes Glück."

Die Stimme und der Ton des Marquis waren noch erkältender, als sein Gesicht und seine unverwüstliche Ruhe. Er sprach langsam; die Worte schienen sich mit der äußersten Anstrengung den Weg über die Lippen zu bahnen und der Klang seiner Stimme blieb sich gleich ohne die mindeste Modulation.

Gewiß, sagte Emil zu sich selbst, noch immer an sein deutsches Mährchen denkend, geht er deswegen nie aus und zeigt sich Niemand, weil er weiß, daß er todt ist.

„Jetzt, Herr Marquis," sagte er, „haben Sie die Güte, mir zu sagen, warum Sie gewünscht haben, daß mein Vater Ihnen eigens Jemand herschickte? Ich bin jetzt hier, um Ihre Aufträge zu empfangen."

„Weil ... weil ..." antwortete Herr von Boisguilbault etwas in Verlegenheit gesetzt durch die Nothwendigkeit, eine directe Antwort zu geben, und noch bemüht, seine Gedanken zu sammeln, „ja, den Grund will ich Ihnen sagen. Dieser Mann, von dem Sie sprechen, möchte nicht gern ins Gefängniß gehen und man müßte es verhindern, daß es dazu käme. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater, er möchte es verhindern."

„Das geht meinen Vater nichts an, Herr Marquis. Gewiß wird er die Strenge der Justiz gegen den armen Hans nicht herausfordern, aber er vermöchte schwerlich derselben hindernd in den Weg zu treten."

„Ich bitte um Verzeihung," antwortete der Marquis, „aber er kann mit den Ortsbehörden reden oder Jemand mit ihnen reden lassen. Er hat Einfluß, er muß Einfluß haben."

„Warum aber wollen Sie diese Schritte nicht selbst thun, Herr Marquis? Sie sind seit längerer Zeit in dieser Gegend ansässig, als mein Vater, und wenn Sie an Einfluß glauben, so müssen Sie Ihre Privilegien höher achten, als die unsrigen."

„Die Vorrechte der Geburt sind nicht mehr Mode,“ antwortete Herr von Boisguilbault, ohne dabei Kummer oder Verdruß zu zeigen. „Ihr Vater, als Industrieller, muß heut zu Tage in besserem Ansehn stehen, als ich. Und dann kennt mich auch Niemand mehr, ich bin zu alt; ich weiß nicht einmal, an wen ich mich wenden sollte, ich habe das Alles vergessen. Möge Herr Cardonnet so gut sein, sich die Mühe zu nehmen, dann wird dieser Mensch seiner Landstreicherei wegen nicht in Anspruch genommen werden.“

Nach dieser langen Rede seufzte Herr von Boisguilbault tief auf, als wäre er ganz hin vor Ermattung. Allein Emil hatte bereits seine seltsame Gewohnheit zu seufzen bemerkt. Es fehlte ihm jedoch weder an Athem, noch waren diese Seufzer der Ausdruck eines geistigen Schmerzes. Es war eine Art von nervösem Zucken, das die Ausdruckslosigkeit seines Gesichts nicht veränderte, dessen häufige Wiederholung jedoch auf die Nerven des Hörers wirkte und in Emil zuletzt ein schmerzliches Unbehagen erzeugte.

„Ich denke, Herr Marquis,“ sagte Emil, der neugierig darauf war, ihn ein wenig zu sondiren, „Sie würden eine sehr schlechte Meinung haben von einer Gesellschaft, in der irgend welches Privilegium, sei es nun ein Privilegium der Geburt oder des Reichthums, der einzige Schutz des Armen oder Schwachen gegen allzu strenge Gesetze wären. Ich will lieber glauben, daß geistige Kraft und Einfluß dem zu Gebote stehen, der am besten die Gesetze der Milde und Menschlichkeit anzurufen versteht.“

„In diesem Fall handeln Sie statt meiner,“ antwortete der

Marquis.“ Es lag Demuth und Lob in dieser lakonischen Antwort und doch war sie vielleicht zugleich ironisch.

Wer weiß, dachte Emil, ob dieser alte Menschenfeind nicht am Ende ein bissiger Satyricus ist? Immerhin, ich werde mich wehren.

„Ich bin bereit für Ihren Schützling Alles zu thun, was in meiner Macht steht,“ antwortete er; „wenn ich aber mit meinem Versuche scheitere, so wird die Schuld an meinem Talent, aber nicht an meiner Thätigkeit und meinem guten Willen liegen.“

Der Marquis mochte den Vorwurf nicht verstanden haben; nur ein Wort, das Emil schon zum zweiten Male entfallen, schien ihn zu berühren und er wiederholte es in einem Anflug abgestumpfter Träumerei!

„Schützling!“ sagte er, auf seine gewöhnliche Weise seufzend.

Emil bedauerte bereits seine Lebhaftigkeit und fürchtete dem Zimmermann zu schaden.

„Ich hätte ihn vielleicht nur einen Ihnen zum Dank Verpflichteten nennen sollen,“ sagte er, „aber wie Sie ihn auch bezeichnen mögen, Herr Marquis, dieser Mann ist voller Dankbarkeit für Ihre Güte und wenn er es gewagt hätte, so hätte er mich begleitet, um Ihnen noch einmal zu danken.“

Eine leichte Röthe färbte einen Augenblick die Wangen des Marquis und er antwortete mit etwas festerer Stimme:

„Ich hoffe, daß er mich in Zukunft in Ruhe lassen wird.“

Emil fühlte sich verletzt von dieser Regung und konnte sich nicht enthalten, es merken zu lassen.

„Wenn ich an seiner Stelle wäre,“ sagte er etwas bewegt, „würde es mich sehr schmerzen, eine Wohlthat auf mir lasten zu fühlen, die ich nie durch Ergebenheit, Dankbarkeit und Arbeit vergelten könnte. Sie würden noch edelmüthiger sein, als Sie sind, Herr Marquis, wenn Sie dem wackern Hans Jappelloup erlaubten, Ihnen seinen Dank abzustatten und seine Dienste anzubieten.“

„Werther Herr,“ sagte Herr von Boisguilbault, indem er eine Stecknadel aufhob und sie in seinen Aermel steckte, entweder um eine Art von Unruhe, die sich seiner bemächtigte, nicht zu zeigen, oder aus gewohnter Ordnungsliebe, „ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich reizbar, sehr reizbar bin.“

Seine Stimme war aber so ruhig und seine Aussprache so langsam, während er Emil diese Warnung gab, daß dieser bald laut aufgelacht hätte.

„Wenn ich das Unglück gehabt habe, Ihnen zu mißfallen,“ sagte er und erhob sich, „empfehl ich mich, um meine Fehler nicht zu vermehren, denn ich würde vielleicht den begehen, daß ich verlangte, Sie sollten vollkommen sein und das wäre Ihre Schuld.“

„Wie das?“ sagte der Marquis und drehte den Geisblattzweig mit einer gewissen Bewegung, die sich aber auf seine Fingerspitzen zu beschränken schien.

„Man verlangt zu viel von denen, die man achtet, ich möchte

fast sagen, bewundert, wenn ich nicht fürchtete, Ihre Bescheidenheit zu verletzen."

„Sie wollen also fort?" sagte der Marquis nach einem Augenblick zweideutigen Schweigens und mit einem Tone, der noch zweideutiger war.

— Ja, Herr Marquis, ich will mich Ihnen empfehlen.

— Warum wollen Sie nicht mit mir essen?

— Das ist mir unmöglich, antwortete Emil, außer Fassung gebracht und erschrocken über einen solchen Vorschlag.

— Sie würden sich zu sehr langweilen! erwiderte der Marquis mit einem Seufzer, welcher diesmal, ich weiß selbst nicht wie, den Weg zu Emils Herzen fand.

— Herr Marquis, antwortete er mit unwillkürlicher Herzlichkeit, ich werde Sie zu Mittag besuchen, wann Sie wollen.

— Morgen denn? sagte Herr von Boisguilbault mit einem bedrückten Tone, welcher die Dringlichkeit seiner Einladung wieder Lügen zu strafen schien.

— Gut, also morgen, sagte der junge Mann.

— O nein, nicht morgen, erwiederte der Marquis, morgen ist Montag, und das ist ein schlechter Tag für mich, aber Dienstag, ist es Ihnen dann recht?

Emil nahm die Einladung sehr höflich an, im Grunde des Herzens aber versetzte ihn der Gedanke, mit diesem „Todten" mehrere Stunden allein zusammen zu sein, bereits in Bestürzung, und fast

gereute ihn die Regung des Mitgefühls, welcher er nicht hatte widerstehen können.

Nichts desto weniger schien Herr von Boisguilbault aus seiner Starrheit zu erwachen; er bestand darauf, seinen Gast bis an das Gitter zu begleiten, wo er sein Pferd angebunden hatte.

— Sie haben da ein hübsches kleines Thier, sagte er, Emils Rappen mit Kennermiene musternd, er ist ein Brennour, eine gute, dauerhafte und mäßige Race. Sind Sie ein guter Reiter?

— Meine Reiterei ist mehr Gewohnheit und Keckheit, als Kunst, antwortete Emil; ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Reitkunst nach Grundsätzen zu lernen, gedenke es aber zu thun, sobald ich eine günstige Gelegenheit habe.

— Das Reiten ist eine edle und gesunde Leibesübung, antwortete der Marquis; wenn Sie mich zuweilen besuchen wollen, soll Ihnen das Wenige, was ich davon verstehe, zu Diensten stehen.

Emil nahm das Anerbieten des Marquis höflich an, konnte sich aber nicht enthalten, einen Blick auf die schwächliche Person zu werfen, die hier eine Professormiene annahm.

— Ist das Thier gut geschult? fragte Herr von Boisguilbaut, indem er dem Rappen den Hals streichelte.

— Es ist gelehrig und gutwillig, im Uebrigen aber unwissend wie sein Herr.

— Ich liebe die Thiere nicht besonders, entgegnete der Marquis; mit diesen geb' ich mich aber doch zuweilen ab und kann Ihnen ziemlich

schöne Zöglinge zeigen. Wollen Sie mir wol erlauben, einmal die Eigenschaften des Ihrigen zu versuchen?

Emil war natürlich gern bereit, seinen Renner dem Marquis vorzuführen; allein er fürchtete ein Unglück, und da er sah, wie langsam und schwierig der Greis sich in die Bügel erhob, konnte er nicht umhin, auf die Gefahr hin, ihn zu beleidigen, zu bemerken, daß sein Rappe etwas lebhaft und kitzlich sei.

Der Marquis nahm diese Warnung ohne Stolz hin, blieb aber nichts desto weniger mit ziemlich komischem Ernst bei seinem Vorhaben. Emil zitterte für seinen alten Wirth und der Rappe schüttelte sich vor Zorn und Furcht, als er die fremde Hand fühlte. Er versuchte sogar sich zu empören, und aus der Sanftmuth, die der Marquis bei dieser Rebellion zeigte, hätte man schließen mögen, daß er selbst sich nicht allzusicher fühle.

— Sachte, sachte, mein Thierchen, sagte er, ihm mit der Hand auf den Hals klopfend, nur nicht ungeduldig.

Allein dies war nur eine Folge seiner Grundsätze, welche es ihm als ein Verbrechen der Kunstbeleidigung verboten, ein Pferd zu mißhandeln. Allmählig beruhigte er das Thier, ohne es zu strafen, ritt es auf seinem großen, freien und wie eine Reitbahn mit Sand befahrenen Hofe umher, versuchte jede Gangart und ließ es mit außerordentlicher Leichtigkeit die verschiedenen Bewegungen und Abwechselungen im Setzen der Füße ausführen, die er nur von einem wohlgerittenen Pferde hätte verlangen können. Der Rappe schien sich ohne Schwierigkeit zu fügen; als aber der Marquis ihn Emil wie-

dergab, verriethen seine dampfenden Nüstern und die schweißglänzende Krupe, welchen geheimnißvollen Zwang diese feste Hand und diese langen, unbeugsamen Beine ihm angethan hatten.

— Ich glaubte nicht, daß er so gut geschult wäre! sagte Emil, als eine Art Lob für den Marquis.

— Es ist ein noch sehr rohes und ungeschultes Thier, antwortete dieser mit Bescheidenheit.

Als Emil aufgesessen, wurde der Rappe wild und bäumte sich wüthend, als wollte er sich an dem minder erfahrenen Reiter rächen für die ermüdende Lection, die er eben hatte durchmachen müssen.

— Wahrhaftig ein absonderlicher Todter! dachte Emil, während er rasch den Weg hinabritt, der ihn wieder zu Hans Jappelloup zurückführte, und über diesen schwindsüchtigen Marquis nachdachte, der vor einem Kinde in Verlegenheit gerieth und ein wildes Roß bändigte. Sollte hinter diesem leichenhaften Antlitz und hinter dieser verloschenen Stimme ein eiserner Charakter verborgen liegen?

Er fand den Zimmermann voller Ungeduld und Besorgniß. Als er ihm aber von seinem Besuch erzählte, sagte derselbe:

— Gut; ich danke Ihnen und will Ihnen meine Sache anvertrauen. Aber man muß auch selbst für sich sorgen. Und das will ich jetzt thun. Während Sie an die Obrigkeiten schreiben, will ich sie selbst aufsuchen. Eure Schreibereien kosten Zeit, und ich will mich nicht schlafen legen, bevor ich nicht meine Freunde in Gargilesse in unserer Kirchenhalle bei hellem lichtem Tage nach der Vesperpredigt umarmt habe. Ich gehe nach der Stadt . . .

— Und wenn man Euch unterwegs verhaftet?

— Man verhaftet Niemand auf den Wegen, die ich kenne und die Landreiter nicht. Ich komme in der Nacht an und schleiche mich in die Küche des königlichen Procurators. Seine Magd ist meine Nichte. Ich habe eine gute Zunge und werde mich aussprechen; ich sage meine Gründe und morgen kehre ich noch vor Abend, den Kopf frei aufrecht, in mein Dorf zurück.

Ohne eine Antwort zu erwarten, schoß der Zimmermann fort, wie ein Pfeil und verschwand im Gebüsch.

12.

Industrielle Diplomatie.

Als Emil seinem Vater meldete, daß der Zimmermann einen Befreier gefunden, und ihm erzählte, wie er seinen Tag angewandt, wurde Herr Cardonnet nachdenklich und beobachtete einige Augenblicke lang ein Schweigen, das eben so zweideutig war, als die Pausen und Seufzer des Herrn von Boisguilbault. Allein man durfte aus der äußerlichen Kälte dieser beiden Männer keineswegs auf eine Aehnlichkeit des Charakters schließen. Beim Marquis ging dieselbe hervor aus einer Art von Instinkt, aus seiner Gewohnheit und Kraftlosigkeit, während der Industrielle sich dieselbe nur durch große Willenskraft angeeignet hatte. Bei dem Ersteren entsprang sie aus

der Langsamkeit und Verlegenheit seines Denkens, bei diesem dagegen diente sie der Regsamkeit allzu ungestümer Gedanken als verhüllender Schleier und mäßigender Zügel. Kurz, bei Herrn Cardonnet war sie nicht Natur, sondern Kunst. Es war eine erborgte Würde, eine Rolle, die er spielte, um Andern zu imponiren, und während er so sich in Schranken zu halten schien, berechnete er hastig die Wirkungen und Mittel seines dem Ausbruche nahen Zornes. Während daher die verdrießliche Unentschlossenheit des Herrn von Boisguilbault auf einige einsylbige Aeußerungen hinauskam, grollte unter der trügerischen Ruhe des Herrn Cardonnet ein Sturm, dessen Ausbruch er nach Belieben verzögerte, der sich aber dennoch früher oder später in bestimmten und bezeichnenden Worten Luft machte. Man könnte sagen, daß das Leben des Einen Nahrung fand an seinen mächtigen Kraftäußerungen, während das des Andern sich erschöpfte in der Unterdrückung seiner Gefühlsregungen.

Herr Cardonnet wußte recht gut, daß sein Sohn nicht leicht zu überreden, und daß es unmöglich war, ihn durch Gewalt oder Drohungen einzuschüchtern. Schon zu oft war er zusammengestoßen mit diesem energischen Charakter und hatte zu sehr seine Widerstandskraft empfunden, obgleich es bisher nur bei jenen kleinen Anläßen geschehen, die das jugendliche Alter darbietet, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß er seinem Sohn vor allen Dingen eine gegründete Hochachtung einflößen müsse. Er hütete sich daher sorgsam, in seiner Gegenwart irgend einen Fehler zu begehen und gab mit ungemeiner Ueberlegung auf sich selbst Acht.

— Nun, mein Vater, ist es Ihnen nicht etwa recht, daß es dem armen Hans so gut geht? fragte Emil, und tadeln Sie es, daß ich den guten Absichten seines Retters entgegen kam? Ich habe mich darauf berufen, daß Sie mir die Hand reichen würden, und dieser mißtrauische Zimmermann muß Sie am Ende wohl kennen, achten und selbst lieben lernen.

— Alles das, sagte Herr Cardonnet, sind nur Worte. Wir müssen auf der Stelle für ihn schreiben. Mein Secretär hat zu thun, allein ich hoffe, daß Du mitunter in wichtigen Angelegenheiten gern seine Stelle vertreten wirst.

— O von ganzem Herzen, rief Emil.

— So schreibe, ich will Dir dictiren.

Herr Cardonnet dictirte mehrere Briefe voller Eifer und Vorsorge für den Schuldigen, die alle sehr geistvoll, angemessen und würdig abgefaßt waren. Er ging selbst so weit, ebenfalls seine Bürgschaft für Hans Jappeloup anzubieten, für den, wie er sagte, freilich unmöglichen Fall, daß Herr von Boisguilbault, der seinen Absichten zuvorgekommen, sein Wort zurücknehmen sollte. Als diese Briefe unterzeichnet und versiegelt waren, sagte er Emil, er möchte sie sofort durch einen Expressen abschicken, und setzte dann hinzu:

— Jetzt hab' ich Dir Deinen Willen gethan; ich habe meine Beschäftigungen unterbrochen, damit Dein Schützling nicht die mindeste Verzögerung zu leiden hätte. Ich kehre jetzt zu meinen Arbeiten zurück. In einer Stunde werden wir speisen und Du kannst dann der Mutter Gesellschaft leisten, die Du den ganzen Tag über vernachläßigt

hast. Heute aber, wenn die Arbeiter mit ihrem Tagewerk fertig sind, hoffe ich Dich ganz für mich zu haben und mich mit Dir über ernste Angelegenheiten besprechen zu können.

— Mein Vater, sagte Emil, indem er ihn umarmte, Ihnen gehöre ich für diesen Abend, wie für mein ganzes Leben, das wissen Sie recht gut.

Herr Cardonnet zollte sich selbst Beifall, daß er nicht der ersten Regung seiner Laune nachgegeben, denn jetzt hatte er seinen ganzen Einfluß auf Emil wieder gewonnen.

Abends als das Mühlenwerk geschlossen war und die Arbeiter entlassen, ging er in einen Theil seines Gartens, den die Ueberschwemmung nicht hatte erreichen können, und spazierte lange allein auf und nieder, um dabei zu überlegen, was er seinem schwer zu lenkenden Sohne sagen sollte; denn er wollte ihn nicht eher rufen lassen, als bis er sich vollkommen Herr seiner selbst fühlte.

Die fieberhafte Ermattung, die einem Tage folgt, den man mit steter Aufsicht und Befehlen zugebracht hat, der Anblick der Verwüstung, den er jetzt vor Augen hatte, und vielleicht auch der Zustand der Atmosphäre waren nicht besonders geeignet, die bei Herrn Cardonnet gewöhnliche nervöse Aufregung zu besänftigen. Die Temperatur hatte eine allzu plötzliche und gewaltsame Revolution erlitten, um nicht noch ungewohnt und niedrig zu sein. Die kühle Luft war mit Wasserdämpfen geschwängert, wie im November, obgleich man in der Mitte des Sommers war. Allein es waren nicht sowol die frischen und durchsichtigen Nebel des Herbstes, als vielmehr eine

Art erstickenden Rauches, der aus der Erde emporstieg. Der Gang, in welchem der Industrielle mit großen Schritten auf und nieder wandelte, hatte auf einer Seite Rosensträuche und andere herrliche Blumen, auf der andern aber sah man nichts, als Trümmer, fortgerissene und unordentlich durch einander geworfene Planken und große Steine, welche die Fluth hergewälzt, und von dieser Grenze, an welcher die Ueberschwemmung still gestanden, bis an das Ufer des Flusses lagen mehrere Acker der Gartenfläche bedeckt mit schwarzem Schlamm, der hie und da gelbe Sandstreifen zeigte, und der Anblick glich dem eines amerikanischen Waldes, welchen der Austritt des Ohio oder Missouri zur Hälfte verwüstet und fortgerissen. Die jungen, drunter und drüber geworfenen Bäume kreuzten ihre Stämme und Zweige in stehenden Wasserlachen, die von zufällig entstandenen Dämmen am Abfließen verhindert wurden. Schöne verdorbene und befleckte Pflanzen machten vergebliche Anstrengungen, sich zu erheben und blieben gebeugt im Kothe liegen, während einige andere durch die Feuchtigkeit gerade gestärkt auf den halbgeknickten Zweigen bereits stolze und triumphirende Blüthen aufgethan hatten. Ihr köstlicher Duft kämpfte an gegen den brackigen Geruch des Marschbodens, und wenn ein schwacher Windhauch den Nebel emporhob, roch man abwechselnd diese Düfte und seltsamen Gerüche. Ein Schwarm von Fröschen, der gleichsam heruntergeregnet zu sein schien, quackte im Schilfe auf entsetzliche Weise, und das Arbeiten des Mühlwerkes, das sich noch nicht aufhalten ließ und dessen Räder sich rein umsonst abmühten, verursachte bei Herrn Cardonnet eine fieberhafte Unge-

duld. Unterdeß schlug im nahen unbeschädigten Gebüsch die Nachtigall und begrüßte den Vollmond mit der Sorglosigkeit eines Liebenden oder Künstlers. Es war überall ein Gemisch von Glück und Bestürzung, von Häßlichkeit und Schönheit, als spottete die mächtige Natur über die Schäden, die für den Menschen vernichtend sind, für sie aber nichts zu bedeuten haben, denn sie bedarf nur eines Tages voll Sonnenglanz uud einer Nacht voll Frische, um sie wieder gut zu machen.

Trotz der Mühe, die sich Cardonnet gab, seine Gedanken zu sammeln und nur auf seine Familien-Interessen zu richten, wurde er doch jeden Augenblick durch die Sorgen seiner Geldinteressen gestört und zerstreut. „„Verdammter Bach! dachte er und blickte unwillkührlich auf den Bergstrom, der stolz und spottend dahin brauste, wann wirst Du den unmöglichen Kampf aufgeben? Ich will Dich schon in Fesseln schlagen und zügeln. Noch mehr Steine, noch mehr Eisen und Du schleichst als Gefangener hin in den Schranken, die meine Hand Dir vorschreiben will. O ich will Deine unsinnige Kraft schon regeln, Deinen Launen vorbeugen, Deine Mattigkeit aufstacheln und Deinen Zorn brechen. Der Menschengeist muß auch hier der Sieger bleiben über den blinden Aufruhr der Natur. Zwanzig Arbeiter mehr und Du sollst den Zwang schon fühlen. Geld, Geld und immer Geld! Ein gar kleines Häufchen Gold genügt, Gebirge von Wasser aufzuhalten. Alles kommt auf die Zeit und die günstige Gelegenheit an. Meine Produkte müssen am festgesetzten Tage eintreffen, um meine Ausgaben zu übertragen. Ein Monat

voll Gleichgültigkeit und Schwäche würde Alles verderben. Der Kredit ist ein Abgrund, den man ohne Zögern aushöhlen muß, weil in der Tiefe der Schatz des Gewinnes ruht. Graben wir immer noch tiefer! Thöricht und feig der Mann, der auf halbem Wege still steht und seine Vorärbeiten und Entwürfe vom Nichts verschlingen läßt. Nein, nein, weder der tückische Strom, noch die Weiberangst, noch die lügnerischen Unglücksprophezeihungen der Neider sollen mich einschüchtern und mich bewegen, mein Werk aufzugeben, nachdem ich soviel Opfer gebracht, nachdem soviel Schweiß umsonst geflossen, nachdem mein Hirn soviel Anstrengungen verschwendet und mein Geist soviel Wunder zuwege gebracht! Entweder soll diese Fluth meinen Leichnam dahin wälzen oder gelehrig die Schätze meiner Industrie tragen! Und in der schmerzlichen Spannung seines Willens stampfte Herr Cardonnet in einer Art von wüthender Begeisterung das Ufer mit dem Fuße.

Hiervon aber kam er zu dem Gedanken zurück, daß aus dem Schooß seiner eigenen Familie ein Hinderniß hervorgegangen, welches erschreckender war für die Zukunft, als Ströme und Stürme. Sein Sohn konnte in einem Tage Alles vernichten, oder wenigstens stören. Wie rauh und eigennützig der Mensch auch sein mag, er kann doch nie volle Befriedigung finden, wenn er nur für sich allein arbeitet und es giebt keinen Kapitalisten, der nicht durch die Bande der Familie in der Zukunft lebt. Cardonnet fühlte im innersten Herzen eine wilde Liebe für seinen Sohn. O wenn er diese rebellische Seele in ihrem Wesen hätte umgestalten und Emil mit seinem eigenen Da-

sein verschmelzen können, welchen Stolz, welche Sicherheit hätte er dann empfunden! Aber dies Kind, das ausgezeichnete Fähigkeiten hatte für Alles, was nicht in den Wünschen seines Vaters lag, schien gegen den Reichthum eine systematische Verachtung gefaßt zu haben und es galt, eine Stelle an ihm zu finden, eine verwundbare Stelle, um ihm diese schreckliche Leidenschaft einzuimpfen. Cardonnet wußte wol, welche Seiten er anschlagen müsse, aber, fragte er sich, werde ich auch im Stande sein der Natur des eigenen Sinnes, meines eigenen Talents soviel Zwang anzulegen und sie so zu verändern, daß kein Mißton entsteht? Das Instrument war zart und zugleich stark. Der geringste Harmoniefehler in dem System, das er ihm aus einandersetzen mußte, fand gewiß an ihm einen aufmerksamen und scharf blickenden Richter.

Endlich aber war es nothwendig, daß Cardonnet, dieser heftige und zugleich gewandte Mann, bei dem jedoch die Gewohnheit der Herrschaft oft die Verschlagenheit überwog, einen schweren Kampf mit sich selbst überstand, jede leidenschaftliche Regung erstickte und die Sprache eine Ueberzeugung redete, die durchaus nicht die seinige war. Als er sich endlich ruhiger fühlte und sich genügend vorbereitet glaubte, ließ er Emil rufen und kehrte, um ihn zu erwarten, an dieselbe Stelle zurück, wo er sich vorhin einer langen und schmerzlichen Gedankenreihe hingegeben hatte.

„Nun, mein Vater, sagte der junge Mann, indem er zärtlich und bewegt seine Hand ergriff, denn er sah den Augenblick gekommen, in dem er erfahren sollte, was in seinem Herzen siegen würde,

ob die kindliche Liebe, oder die Furcht und der Tadel; hier bin ich, ganz bereit, die Mittheilungen, die Sie versprochen mir anzuvertrauen, anzuhören. Ich bin 21 Jahre alt und fühle, daß ich ein Mann werde. Sie haben lange genug gezögert, mich von dem Gesetze des Schweigens und des blinden Vertrauens loszusprechen: mein Herz hat sich unterworfen, so lange es gekonnt, aber meine Vernunft beginnt laut und vernehmlich zu sprechen und ich erwarte den väterlichen Ausspruch, um sie mit einander in Einklang zu bringen. Sie werden es thun, daran zweifle ich nicht, sie werden mir die Pforten des Lebens aufschließen; denn bisher hab' ich nur geträumt, gewartet und gesucht. Ich bin umhergewogt auf dem Meere seltsamer Zweifel und habe recht gelitten, ohne daß ich es Ihnen zu sagen wagte. Jetzt will ich durch Sie genesen, von Ihnen den Schlüssel erhalten zu dem Labyrinth, in dem ich mich verirre; Sie sollen mir eine Straße zur Zukunft bahnen, die ich gern einschlagen will. Wie glücklich und stolz werde ich sein, wenn ich sie mit Ihnen Hand in Hand wandeln kann.

,,Mein Sohn, antwortete Herr Cardonnet etwas verwirrt durch diesen herzlichen Anfang, Du hast dort unten eine hochtönende Sprache angenommen, die ich nicht nachahmen kann. Diese Art zu reden ist schlecht, weil der Geist sich dabei erhitzt und exaltirt und dann bald durch die übertriebene Anreizung der Empfindsamkeit irre geleitet wird. Ich weiß, daß Du mich liebst und an mich glaubst. Du weißt, daß ich Dich einzig liebe, und daß Deine Zukunft mein einziger Zweck, mein alleiniger Gedanke ist. Sprechen wir daher vernünftig und womöglich mit kalter Ueberlegung. Werfen wir zu-

nächst einen schnellen Blick auf Dein bisheriges kurzes und glückliches Leben. Du bist im Wohlstande geboren und da ich emsig arbeitete, kam der Reichthum Dir so schnell und scheinbar so natürlich entgegen, daß Du es kaum bemerktest Jedes Jahr vermehrte die Macht Deine künftige Laufbahn auszudehnen und Du hattest kaum die Kinderschuhe ausgezogen, als ich schon an Dein Alter und die Zukunft Deiner Kinder gedacht hatte. Du zeigtest glückliche Anlagen, aber nur erst für werthlose Künste, für Künste des Genusses, Zeichnen, Musik und Poesie ... ich mußte die Entwickelung dieses Künstlerinstinkts bekämpfen und habe ihn bekämpft, als ich sah, daß er Deine nothwendigeren und ernsteren Fähigkeiten zu überwuchern drohte.

Indem ich Dir ein Vermögen schuf, schuf ich Dir zugleich Pflichten. Die schönen Künste sind der Seegen und der Reichthum des Armen, der Reichthum aber verlangt Kräfte von härterem Stahl, um die Last der Pflichten zu tragen, welche er auferlegt. Ich fragte mich selbst, ich sah, was meiner Erziehung gemangelt und dachte, daß wir einander ergänzen könnten, da wir durch das Gesetz des Blutes sammtverbindlich sind für dasselbe Unternehmen. Ich verstand die industriellen Theorieen, denen ich mich gewidmet, allein da ich nicht früh genug praktische Erfahrungen gemacht, nicht das Specielle meines Berufs studirt, da ich nur durch meinen Instinkt und eine Art von Ahnungsvermögen zu den Lösungen der geometrischen und mechanischen Aufgaben gelangte, so mußte ich Fehler machen, mich auf falsche Wege, mich von meinen eigenen oder fremden Träu-

men irre führen lassen, kurz außer mancher schönen Summe Geld, Tage, Wochen, Jahre mit einem Worte Zeit zu verlieren, und die Zeit ist das Kostbarste aller Kapitalien. Ich wünschte daher, daß Du bei Deinem Abgang vom Gymnasium diese Fächer lerntest nnd Du hast trotz Deiner Jugend Dich mit Eifer an die schwierigsten Arbeiten gemacht. Allein bald darauf nahm Dein Geist wieder einen Aufschwung nach einer Richtung, welche Dich von meinem Ziele abführt.

„Das Studium der exacten Wissenschaften führte Dich wider meinen und selbst wider Deinen Willen zu einer Leidenschaft für die Naturwissenschaften; Du schlugst Nebenwege ein und dachtest an weiter Nichts, als an die Astronomie und an die Träumereien über Welten, nach denen wir doch nie hingelangen können. Nach einem Kampfe, in dem ich nicht der Stärkste war, ließ ich Dich diese Wissenschaften aufgeben, weil ich es nicht vermochte, Dich zu einer gesunden und nützlichen Anwendung derselben zu vermögen. Ich gab es also auf Dich zu einem Mechaniker zu bilden, und dachte nach, worin Du mir sonst nützlich werden könntest. Wenn ich sage „nützlich werden," so setze ich voraus, daß Du meine Worte nicht mißverstehst. Da mein Vermögen das Deinige ist, so mußte ich Dich bilden für dieses Werk, das wahrscheinlich bald mein Leben Dir zu Gunsten wird aufgerieben haben. Es ist das in der Ordnung; ich bin glücklich meine Pflicht zu thun und werde, wenn es sein muß, selbst gegen Deinen Willen dabei ausharren. Allein mußten nicht Vernunft und väterliche Liebe mich antreiben, Dich befähigt zu machen, wo nicht

zur weiteren Entwickelung, so doch wenigstens zur Erhaltung und Vertheidigung dieses Vermögens? Meine Unbekanntschaft mit der Gesetzgebung hatte mich hundertmal dem Rath unwissender oder gewissenloser Advocaten in die Hände gegeben; ich war eine Beute dieser Schmarotzer des Streites geworden, die, weil sie weder wahres Wissen, noch ein gesundes Verständniß der Angelegenheiten besitzen, von ihren Klienten eine blinde Unterwerfung verlangen und ihre ernstesten Interessen durch Dummheit, Starrsinn, Vorurtheil, falsche Taktik, eitle Spitzfindigkeiten u. dgl. mehr gefährden. Ich sagte mir also damals, daß Du bei Deinem klaren und schnellen Verstande in wenigen Jahren das Recht kennen lernen und Dir eine hinlänglich richtige Idee von den Einzelnheiten des Gerichtsverfahrens erwerben könntest, um niemals eines andern Führers, Rathgebers oder Vertrauten zu bedürfen. Es war niemals meine Absicht aus Dir einen Redner, einen Advokaten, einen Komödianten des Geschwornengerichts zu machen, aber ich bat Dich, Dich in die Facultät einschreiben zu lassen und die Prüfungen durchzumachen ... Du hattest es mir versprochen!

,,Nun, Vater, und habe ich mich dagegen aufgelehnt? Hab' ich mein Wort nicht etwa gehalten? sagte Emil, ganz erstaunt, Herrn Cardonnet mit stolzer und fast anmaßender Verachtung über diese Fächer sprechen zu hören, die er ihm gerade von ihrer ehrenvollen und glänzenden Seite zu schildern versucht hatte, als es gegolten, ihn zum Studium derselben zu bestimmen.

,,Emil, entgegnete der Industrielle, ich will Dir keine Vor-

würfe machen, aber Du hast eine passive und willenlose Manier, Dich verzichtend zu etwas zu verstehen, welche hundertmal schlimmer ist, als der Widerstand. Hätte ich's vorhersehen können, daß Du nur Deine Zeit verlieren würdest, so würde ich schnell auf etwas Anderes gedacht haben, denn ich hab' es Dir gesagt, die Zeit ist das Kapital der Kapitalien und sieh, jetzt sind zwei Jahre Deines Lebens vergangen, welche nichts eingetragen haben für die Entwickelung Deiner Mittel, folglich nichts für Deine Zukunft.

— Und doch schmeichle ich mir gerade mit dem entgegengesetzten Glauben, sagte Emil, mit einem Lächeln, in dem sich Sanftmuth und Stolz paarten und ich kann versichern, mein Vater, daß ich viel gearbeitet, viel gelesen, viel gedacht, ich wage nicht zu sagen, mir viel angeeignet habe, während meines Aufenthalts in Poitiers.

— O ich weiß recht gut, was Du gelesen und gelernt hast, Emil; schon aus Deinen Briefen würde ich's gemerkt haben, auch wenn ich's nicht durch meine Correspondenten erfahren hätte. Ich erkläre Dir aber, daß diese ganze schöne philosophisch=metaphysisch=politisch=ökonomische Wissenschaft das Hohlste, Falscheste, Bodenloseste und Lächerlichste ist, um nicht zu sagen, das Gefährlichste in meinen Augen ist, was es für die Jugend geben kann. Es geht so weit, daß ich bei Deinen letzten Briefen als bloßer Beurtheiler vor Lachen hätte bersten mögen, wenn es mir als dem Vater nicht ein empfindlicher Schmerz gewesen wäre. Gerade deshalb, weil ich sah, daß Du ein neues Steckenpferd bestiegen und noch einmal Deinen Flug durch alle Räume nehmen würdest, gerade deshalb hab' ich beschlossen, Dich

zu mir nach Hause kommen zu lassen, entweder für einige Zeit oder für immer, falls es mir nicht gelingt, Dir den Kopf zurecht zu setzen.

— Ihr Spott und Ihre Verachtung, mein Vater, sind recht grausam und betrüben mehr mein Herz, als daß sie meine Eigenliebe verletzen. Daß ich mit Ihnen nicht übereinstimme, das ist möglich: ich bin bereit, Sie meinen ganzen Glauben widerlegen zu hören; daß Sie mich aber in dem Augenblick, wo ich zum ersten Mal in meinem Leben das Bedürfniß empfand und den Muth hatte, Ihrem Herzen alle meine Gedanken, alle meine Regungen anzuvertrauen, daß Sie mich da höhnend zurückstoßen ... Das ist bitter, sehr bitter und thut mir mehr weh als Sie vielleicht glauben.

— Es liegt mehr Anmaßung als Du denkst in diesem knabenhaften Schmerz. Bin ich nicht Dein Vater, Dein bester Freund? Muß ich Dich nicht die Stimme der Wahrheit hören lassen, wo Du Dich täuschest und Dich auf den rechten Weg zurückführen, wo Du Dich verirrst? Wohlan, werfen wir alle Eitelkeit hinter uns, ich schlage Deine Einsicht höher an als Du selbst, weil ich sie nicht durch schlechte Nahrungsmittel will verderben lassen. Höre mich, Emil, ich weiß recht gut, daß es so Mode ist bei unsern jetzigen jungen Leuten, sich als Gesetzgeber aufzuwerfen, über alle Dinge zu philosophiren, Einrichtungen zu reformiren, welche sie selbst noch lange überdauern werden, Religionen, Gesellschaften und eine neue Moral zu erfinden. Die Einbildungskraft findet Gefallen an diesen Chimären und sie sind sehr unschuldig, wenn sie nicht allzu lange

dauern. Dergleichen muß man aber auf den Schulbänken zurücklassen und die Gesellschaft praktisch kennen lernen, bevor man sie zerstören will: dann wird man bald gewahr, daß sie immer noch besser ist als wir, und daß es das Verständigste bleibt, sich derselben mit Gewandtheit und Toleranz zu unterwerfen. Du bist jetzt zu alt, um länger Deine Wünsche und Gedanken an einen grundlosen Gegenstand zu verschleudern. Ich wünsche, daß Du Dich an das wirkliche Leben anschließest und statt Dich zu erschöpfen in einer Kritik der Gesetze, die uns regieren, lieber ihren Sinn und ihre Anwendung studirst. Wenn Dich aber dies Studium zu einem Geist der Reaction und des Verdrusses gegen die Wahrheit hinneigen läßt, so mußt Du es aufgeben und Dich umthun nach einer nützlichen Thätigkeit, für welche Du Dich geeignet hältst. Sieh, wir sind hier, um uns mit einander zu verständigen und etwas zu beschließen. Keine leeren Declamationen, keine poetischen Dithyramben gegen den Himmel und die Menschen! Wir sind arme Eintagsgeschöpfe und haben keine Zeit zu verlieren übrig mit Fragen über unser Loos vor und nach unserer kurzen Erscheinung auf Erden. Dies Räthsel werden wir nimmer lösen. Unsre religiöse Pflicht besteht darin, rastlos hienieden zu arbeiten und wenn es so weit ist, ohne Murren abzuziehen. Wir sind dem Geschlecht, das uns vorangeht und uns bildet, und jenem, das uns folgt und das wir bilden, Rechenschaft schuldig von unseren Werken. Darum sind die Bande der Familie geheiligt und das Erbrecht muß unantastbar bleiben, trotz eurer schönen communistischen Theorieen, von denen ich niemals das Mindeste habe begreifen

können, weil sie unreif sind und weil die Menschheit noch Jahrhunderte gebraucht, um sie in die Wirklichkeit einzuführen. Antworte mir, was willst Du thun?

— Das weiß ich wahrlich nicht, antwortete Emil, niedergedrückt von der Engherzigkeit und Kälte aller dieser Gemeinplätze, die ihm mit einer hochfahrenden und rohen Leichtigkeit entgegengehalten wurden. Sie schneiden Fragen, zu deren Lösung ich vielleicht mein ganzes Leben gebrauche, so stolz ab, daß ich Ihnen nicht zu folgen vermöchte in diesem athemlosen Lauf nach einem unbekannten Ziele. Ich bin offenbar zu schwach und beschränkt, um in meiner eignen Thätigkeit die Belohnung für oder den Beweggrund zu so vielen Anstrengungen zu finden. Meine Neigung zieht mich durchaus nicht nach dieser Seite. Ich liebe die Arbeit des Geistes und würde auch körperliche Arbeit lieben, wenn die eine die Dienerin der andern würde zu dem Zweck, eine Befriedigung des Herzens zu erlangen; aber zu arbeiten, um zu erwerben und zu erwerben, um zu erhalten oder um noch mehr zu erwerben, bis endlich der Tod diesem blinden Durst ein Ende macht: das hat für mich weder Sinn noch Reiz. Es liegt in mir auch nicht eine Fähigkeit verborgen, die Sie zu diesem Gebrauche verwenden könnten; ich bin nicht zum Spieler geboren und die Leidenschaft erregenden Wechselfälle des Steigens und des Fallens eines Vermögens werden in mir niemals auch nur die mindeste Regung hervorbringen. Wenn mein Streben und meine Begeisterung nichts sind als Chimären, eines ernsten Geistes unwürdig, wenn es keine ewige Wahrheit giebt, wenn keine göttliche

Vernunft in den Dingen ruht, wenn es kein Ideal giebt, das man in der Seele tragen kann und soll, um sich aufrecht zu erhalten und den richtigen Weg zu gehen inmitten der Uebel und Ungerechtigkeiten der Gegenwart, dann höre ich auf zu existiren, dann glaube ich an gar Nichts mehr. Ich will sterben für Sie, mein Vater, aber zu leben und zu kämpfen, wie Sie und mit Ihnen, zu dieser Art von Arbeit hab' ich weder das Herz, noch den Arm, noch den Kopf.

Herr Cardonnet fühlte, wie er innerlich bebte vor Zorn, doch nahm er sich zusammen. Es war nicht ohne Absicht geschehen, daß er die Entrüstung und den Widerstand seines Sohnes auf eine scheinbar so ungeschickte Weise herausgefordert. Er hatte ihn dazu bringen wollen, seinen ganzen Gedanken herauszusagen, um seinen Enthusiasmus gleichsam zu sondiren. Als er aus dem bittern Ton und dem verzweifelten Ausdruck des jungen Mannes schließen mußte, daß es so ernst gemeint sei, wie er gefürchtet, beschloß er das Hinderniß zu umgehen und so zu manövriren, daß er seinen Einfluß auf Emil wieder gewänne.

13.

Der Kampf.

„Emil, fuhr der Industrielle fort mit gutgespielter Ruhe, ich sehe, daß wir bereits eine ganze Weile reden, ohne einander zu verstehen

und daß Du, wenn wir in diesem Tone fortfahren, mich ausschelten und thun würdest, als wärest Du ein junger Heiliger und ich ein alter Heide. Was willst Du denn? Wie recht hatte ich, daß ich Dich gleich anfangs aufforderte auf Deiner Hut zu sein gegen die Begeisterung. Alle diese Hitze ist Nichts, als ein Aufbrausen der Jugend und in meinem Alter, wenn Du etwas Erfahrung haben und gewohnt sein wirst, Deine Pflicht zu thun, dann wirst Du nicht mehr meinen, daß es nothwendig sei, sich auf die Brust zu schlagen und seine Ueberzeugung laut zu predigen, um ein ehrenwerther Mann zu sein. Hüte Dich vor der begeisterten Redeweise, sie ist nur die Sprache der befriedigten Eitelkeit. Sage mir, mein Sohn, glaubst Du, daß Redlichkeit, Sittlichkeit, Treue in der Erfüllung übernommener Pflichten, Menschlichkeit, Mitleid gegen Unglückliche, Hingebung für das Vaterland, Achtung vor den Rechten des Nächsten, Familientugenden und Nächstenliebe, daß dies Alles sehr seltene und in unserer Zeit und in unserer Welt, in der wir leben, beinahe unmögliche Tugenden sind?

— Ja, Vater, das ist mein fester Glaube.

— Ich bin nicht der Meinung. Ich bin als Fünfziger weniger Misanthrop als Du zwanzigjähriger Jüngling; ich habe eine minder schlechte Meinung von meines Gleichen, offenbar, weil es mir an Deiner Klarheit und an Deinem sicheren Blick gebricht! ...

— Um des Himmels willen, Vater, spotten Sie nicht, Sie zerreißen mir das Herz.

— Nun, so wollen wir ernsthaft sprechen. Ich will gern mit

Dir annehmen, daß diese Tugenden die Religion und die Regel einer kleinen Anzahl von Menschen sind. Willst Du mir wenigstens die Ehre anthun, zuzugeben, daß dieselben Deinem Vater nicht ganz und gar unbekannt sind?

— Mein Vater, die Mehrzahl Ihrer Handlnngen hat mir bewiesen, daß es Ihr einziger Ehrgeiz ist, das Gute zu thun. Warum aber scheinen sich denn Ihre Worte die Aufgabe zu stellen, mir zu beweisen, daß Sie ein minder edles Ziel im Auge haben.

— Das ist der Punkt, auf den ich eben hinaus will. Du gestehst es mir zu, daß mein Wandel untadelhaft ist und dennoch wirst Du ungehalten darüber, daß ich die Ruhe der Vernunft und den Rath einer gesunden Logik anrufe. Sage mir, was würdest Du von Deinem Vater denken, wenn Du ihn ohne Unterlaß gegen diejenigen predigen hörtest, die sein Beispiel nicht nachahmen? wenn er sich als Muster aufstellte und aufgeblasen von Eigenliebe und Bewunderung seiner selbst Dich bei jeder Gelegenheit langweilen wollte mit seinem eigenen Lobe und lügen gegen die ganze übrige Menschheit? Du würdest schweigen und einen Schleier breiten über diese lächerliche Verkehrtheit, unwillkürlich aber würdest Du denken, daß Dein Vater, sonst ein ganz wackerer Mann, eine beklagenswerthe Schwäche habe, und daß seine Eitelkeit seinem Verdienst nachträglich sei.

— Gewiß, mein Vater, ist mir Ihre Zurückhaltung und der richtige Sinn Ihrer Bescheidenheit weit lieber; aber wenn wir allein mit einander sind und bei seltenen feierlichen Gelegenheiten, wo Sie wie heute, mir Ihr Herz aufzuschließen würdigen, würde ich da nicht

sehr glücklich sein, wenn ich Sie die großen Ideen preisen hörte und wenn Sie mir eine heilige Begeisterung einflößten, anstatt meine Bestrebungen herabzusetzen und verächtlich zurückzuweisen?

— Weder verachte ich die großen Ideen, noch verspotte ich Deine guten Wünsche. Was ich zurückweise, und in Dir niederhalten möchte, das sind die Declamationen und Prahlereien der neuen humanistischen Schulen. Ich kann es nicht leiden, daß man Grundsätze, die so alt sind als die Welt, für neue bis auf diesen Tag unbekannte Wahrheiten ausgiebt. Ich wünsche, Du liebtest die Pflicht mit unerschütterlicher Ruhe und übtest sie mit dem frischen Schweigen der wahrhaften Ueberzeugung. Glaube mir, nicht erst seit gestern her unterscheiden wir Gutes und Böses und ich habe mit meiner Liebe zur Gerechtigkeit nicht so lange gewartet, bis Du, auf dem Pflaster von Poitiers Cigarren rauchend, das himmlische Manna einsaugen gingst.

— Alles das mag im Allgemeinen wahr sein, mein Vater, sagte Emil, durch die hartnäckige Ironie Herrn Cardonnets wieder angespornt. Es giebt alte Bürger, welche wie Sie ohne Gepränge die Tugend üben und es mag aufgeblasene Schüler geben, welche sie predigen, ohne sie zu lieben und fast ohne sie zu kennen. Allein weder für mich, noch für meine jungen Freunde kann ich den letzten satyrischen Ausfall gelten lassen. Ich bilde mir nicht ein etwas Anderes zu sein, als ein Jüngling und steife mich mit keiner Erfahrung. Im Gegentheil, voll Achtung und Vertrauen nur von gutem Instinct und guten Absichten beseelt komme ich, Sie nach der Wahrheit zu fra-

gen, Sie um guten Rath, um Ihr Beispiel, Ihre Hülfe und um Mittel zu bitten. Ich habe für mich weiter Nichts als meine jugendlichen Wünsche und die bringe ich Ihnen dar. Empört von den erschreckenden Widersprüchen, welche die Gesetze der Gesellschaft kennen und heiligen, bitte ich Sie mir zu sagen, wie es Ihnen möglich gewesen ist, sie ohne Protest gelten zu lassen und dabei ein rechtschaffener Mann zu bleiben. Ich gestehe meine Schwäche und Unwissenheit ein, denn diese Möglichkeit will mir nicht einleuchten. So sagen Sie es mir doch endlich, anstatt mich mit eisigen Witzeleien zu überschütten. Bin ich strafbar, wenn ich um Aufklärung bitte? Bin ich frech und thöricht, weil ich die Gesetze meines Gewissens und meines Lebens wissen will? Ja, Ihr Character ist würdig und Ihr Benehmen weise und gemäßigt; ja Ihr Herz ist gut und Ihre Hand freigebig; ja Sie helfen den Armen und belohnen seine Arbeit. Wohinaus aber wollen Sie auf diesem so geraden und sicheren Wege? Ich finde, daß Sie es zuweilen an Nachsicht fehlen lassen und Ihre Strenge hat mich oft erschreckt. Stets habe ich mir gesagt, Sie hätten einen schärferen Blick, einen weiter sehenden Geist, als die zarten und schüchternen Naturen, und das augenblickliche Uebel, das Sie jemand erleiden ließen, habe ein dauerhaftes Wohl und ein gesichertes Talent in Aussicht; darum habe ich es mir auch, trotz meines Widerwillens gegen die Studien, zu denen Sie mich nöthigten, trotzdem daß ich Ihren verborgenen Absichten meine Neigungen opfern mußte, und daß dabei oft meine Wünsche verletzt und im Keime erstickt wurden, dennoch zum Gesetz gemacht, Ihnen in allen Stücken

zu folgen und zu gehorchen. Jetzt aber ist der Augenblick gekommen, wo Sie mir die Augen öffnen müssen, wenn Sie wollen, daß ich diese übermenschliche Anstrengung ferner auszuhalten vermöge; denn das Studium des Rechts giebt meinem Bewußtsein keine Befriedigung: ich begreife nicht, wie ich mich jemals auf Prozeßstreitigkeiten einlassen soll und noch viel weniger, wie ich mich dazu zwingen könnte gleich Ihnen die Arbeit der Leute zu meinem Nutzen drängend anzuspornen, wenn ich nicht klar sehe, auf welches Ziel ich dadurch lossteure und in wiefern ich dadurch auf Kosten meines Glücks ein der Menschheit nützliches Opfer bringe.

— Dein Glück bestände also darin, nichts zu thun, die Hände in den Schooß zu legen und die Sterne anzugucken? Alle Arbeit reizt Dich also auf oder ermüdet Dich, selbst das Recht, das doch alle andern jungen Leute im Spielen lernen?

„Mein Vater, Sie wissen recht gut, daß das Gegentheil davon der Fall ist; Sie haben gesehen, daß ich den abstractesten Studien mit Leidenschaft oblag, und haben mich dann aufgehalten, als wäre ich dadurch meinem Verderben entgegengeeilt. Dennoch wußten Sie sehr wohl, wohinaus meine Wünsche gingen, als Sie in mich drangen, ich möchte eine materielle Anwendung der Wissenschaften suchen, denen ich den Vorzug gab. Sie wünschten nicht, daß ich Künstler oder Dichter würde und vielleicht hatten Sie darin Recht; aber ich hätte ein Naturforscher, wenigstens ein rationeller Landwirth werden können und Sie haben mich daran gehindert. Das war doch eine wirkliche und praktische Anwendung der Wissenschaft. Die Liebe zur

Natur zog mich hin zum Landleben. Die unendliche Lust, die es mir gewährte, ihre Gesetze zu ergründen, ihre Geheimnisse zu entschleiern, führte mich ganz von selbst zu dem Wunsch, ihre verborgenen Kräfte zu durchdringen und sie zu lenken und fruchtbar zu machen durch eine geistgeleitete Arbeit. Ja, das war mein Beruf, daran zweifeln Sie nicht. Die Landwirthschaft ist noch in ihrer Kindheit; der Landmann erschöpft sich bei der rohen althergebrachten Art seiner Arbeiten; unermeßliche Ländereien sind noch ganz unangebaut. Die Wissenschaft würde den Reichthum des Bodens verzehnfachen und die Anstrengung des Menschen erleichtern. Meine Gedanken über die Gesellschaft setzten sich in Einklang mit dem Traum von dieser Zukunft. Ich bat Sie, mich auf einem Mustergut die Landwirthschaft studiren zu lassen. Ich wäre glücklich gewesen, Bauer zu werden, geistig und leiblich zu arbeiten und in beständiger Berührung zu stehen mit den Menschen und mit den Dingen der Natur. Ich würde mit glühendem Eifer gelernt haben und vielleicht tiefer als mancher Andere eingedrungen sein in das Feld der Entdeckungen. Und dann hätte ich eines Tages auf irgend einem öden durch meine Bemühungen aber verwandelten Landstrich eine Kolonie von freien Männern gegründet, die als Brüder mit einander gelebt und mich wie einen Bruder geliebt hätten. Das war mein ganzer Ehrgeiz, mein ganzer Durst nach Vermögen und Ruhm! War das etwa sinnlos? Und warum bestanden Sie darauf, daß ich hinginge und sklavisch ein Gesetz lernte, welches nie das meinige sein wird?

— Na, da haben wir's! sagte Herr Cardonnet achselzuckend.

Das ist wieder das Utopien des Bruder Emil, des mährischen Bruders, des Quäkers, Neuchristen, Neuplatonikers und was weiß ich sonst noch Alles! Es ist ganz famos, schade nur, daß es abgeschmackt ist.

— Sagen Sie mir nur warum, mein Vater? Denn Sie sprechen Ihre Urtheile stets aus, ohne sie zu begründen.

— Weil Du, Deine socialistischen Utopien mit Deinen Speculationen hohler Gelehrsamkeit vermischend, Deine Schätze an Felsboden verschwenden würdest und auf dem unfruchtbaren Boden weder Getraide, noch Menschen ziehen würdest, die im Stande wären als Brüder auf der gemeinschaftlichen Besitzung zu leben. Du würdest thöricht mit einer Hand verschwendet haben, was ich mit der anderen zusammengescharrt. Im vierzigsten Jahre wärest Du dann erschöpft an Phantasieen, bankerott an Genie und Selbstvertrauen, überdrüssig der Dummheit oder Verkehrtheit Deiner Schüler, vielleicht gar geistesverwirrt — denn das Ende nehmen die empfindsamen und romantischen Seelen gewöhnlich, wenn sie ihre Träume auf die Wirklichkeit anwenden wollen — zu mir zurückgekehrt, niedergedrückt durch Deine Ohnmacht, aufgebracht gegen die Menschheit und zu alt, um auf den guten Weg zurückzukehren. Wenn Du dagegen auf mich hören und mir folgen willst, so gehen wir zusammen einen geraden und sicheren Weg und bevor zehn Jahre vorüber sind, haben wir ein Vermögen erworben, dessen Summe ich Dir nicht zu nennen wage, denn Du würdest mir nicht glauben wollen.

„Angenommen, das sei nicht auch ein bloßer Traum, mein

Vater, und bis jetzt kommt mir wenig darauf an, was machen wir denn mit diesem Vermögen?

„Alles, was Du willst; Alles Gute, wovon Du dann träumen wirst, denn ich bin nicht besorgt für Deine Vernunft und Versicht, wenn Du die Erfahrung des Lebens abwartest und durch sie Dein Hirn in Ruhe reifen lässest.

„Wie? Das Gute werden wir dann thun? Ja, Vater, das ist's, wovon wir mit einander reden müssen, da bin ich ganz Ohr! Von welcher Art soll denn das Glück sein, mit dem wir die Menschen beschenken?

„Du fragst noch? Welches göttliche Mysterium suchst Du denn anderwärts, als in den menschlichen Dingen? Wir werden einer ganzen Provinz die Wohlthaten der Industrie verschafft haben! Und sind wir nicht bereits auf dem besten Wege dazu? Ist nicht die Arbeit die Quelle der Nahrung und neuer Arbeit? Beschäftigen wir nicht bereits an Einem Tage mehr Menschen hier als der Ackerbau und die kleine rohe Industrie, die ich zu unterdrücken trachte, in Monaten? Ist ihr Lohn nicht erhöht? Sind sie nicht in Stand gesetzt, sich den Geist der Ordnung, der Ueberlegung und Mäßigkeit, kurz alle Tugenden anzueignen, die ihnen fehlen? Wo liegen sie verborgen, diese Tugenden, die das einzige Glück des Armen ausmachen? In der Arbeit, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, in der wohlthätigen Ermüdung und in einem angemessenen Lohn. Der gute Arbeiter hat Sinn für Familienglück, Achtung vor dem Eigenthum, Gehorsam gegen die Gesetze; er ist wirthlich und gewöhnt sich an Sparsamkeit. Der

Müßiggang ist aller Laster Anfang. Beschäftige ihn, gieb ihm alle Hände voll zu thun; er ist rüstig und wird es noch mehr werden und es sich ferner nicht beikommen lassen, auf den Umsturz der Gesellschaft zu sinnen. Er wird Regelmäßigkeit hineinbringen in sein Leben, Sauberkeit in sein Haus, er wird sich Wohlsein und Sicherheit schaffen. Und wenn er alt und schwach wird, dann ist es nicht mehr nöthig ihn zu unterstützen, wie gern Du auch dazu bereit wärest, denn er hat selbst an die Zukunft gedacht; er braucht weder Almosen noch Gönner, wie Dein Freund Jappeloup, der Landstreicher, und ist in Wahrheit ein freier Mann. Es giebt kein ander Mittel, das Volk zu retten, Emil. Es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß es längere Zeit kosten wird, dies zu verwirklichen, als einen idealen Zustand auszuhecken; aber wenn das Unternehmen schwer und langwierig ist, so ist es dafür auch eines Philosophen wie Du würdig und ich finde es nicht so groß, als daß ein Arbeiter meines Schlages ihm nicht gewachsen wäre.

„Wie? Das also ist das ganze Ideal der Industrie? sagte Emil, durch diesen Schluß ganz zu Boden geschlagen. Das Volk soll keine andere Zukunft haben, als unaufhörliche Arbeit zu Gunsten einer Klasse, welche niemals arbeitet?

„Das ist nicht meine Meinung, erwiderte Herr Cardonnet. Ich hasse und verachte die Müßiggänger und das ist der Grund, warum ich die Poeten und Metaphysiker nicht mag. Ich will, daß Jedermann je nach seiner Befähigung arbeite und mein Ideal, weil doch dies Wort Dir einmal so gefällt, weicht nicht weit ab von dem

Grundsatz der Sanct-Simonisten: jeder nach seiner Befähigung; die Belohnung angemessen dem Verdienst. In unseren Zeiten aber hat sich die Industrie noch nicht hoch genug aufgeschwungen, daß man schon an ein moralisches System der Vertheilung denken könnte. Man muß im Auge behalten, was wirklich ist, und sich nur das Mögliche zum Ziel setzen. Die ganze Richtung des Jahrhunderts wendet sich der Industrie zu. Daher herrsche und siege die Industrie; alle Menschen mögen arbeiten, die einen mit den Armen, die andern mit dem Kopfe: wer mehr Kopf hat, dem kommt es zu, die andern zu leiten; er hat das Recht und die Pflicht, Vermögen zu erwerben. Sein Reichthum wird geheiligt, denn er ist bestimmt zu wachsen, um Arbeit und Lohn wachsen zu lassen. Die Gesellschaft helfe daher mit auf jede Weise, die Macht des Fähigen zu befestigen! Seine Fähigkeit ist ein öffentlicher Seegen; und er selbst bemühe sich seine Thätigkeit unaufhörlich zu vermehren! Das ist seine persönliche Pflicht, seine Religion, seine Philosophie. Summa, man muß reich sein, um immer reicher zu werden und Du hast, Emil, ohne es selbst zu verstehen, die treffendste Wahrheit gesagt.

„Also, mein Vater, Sie wollen dem Menschen nur so viel geben, als er arbeitet? Rechnen Sie aber den für nichts, der nicht arbeiten kann?

„Der Reichthum bietet die Mittel, die Körper- und Geistesschwachen zu unterstützen.

„Was aber wird von dem Trägen?

„Ich versuche ihn zu verbessern; wenn es mir aber nicht ge-

lingt, überlasse ich ihn den Gesetzen. Denn er wird alsbald auch schädlich und fällt ihrer Strenge anheim.

„In einer vollkommnen Gesellschaft könnte das richtig sein, weil in ihr der Träge eine ganz absonderliche Ausnahme sein würde; aber bei einem so strengen Regiment, wie Sie es üben, wo Sie vom Arbeiter seine ganze Kraft, sein ganzes Leben, seine ganze Zeit, alle seine Gedanken und all seine Lebenszeit verlangen und in Anspruch nehmen, o wie viele Träge müßten Sie da fortjagen und ihrem Schicksal preisgeben!

„Durch den Seegen der Industrie würde man es bald dahin bringen, den Wohlstand der armen Klassen so zu heben, daß es leicht wäre, Freischulen zu gründen, in denen ihre Kinder fast umsonst die Liebe zur Arbeit lernen könnten.

„Ich glaube, Sie irren sich, mein Vater; allein wenn es auch wirklich wahr wäre, daß die Bereicherten denken würden an die Erziehung des Armen, so ist doch die Liebe zu einer unaufhörlichen Arbeit ohne einen anderen Ersatz dafür als eine gewisse Sorgenfreiheit für das Alter, so gegen die Natur, daß man sie der Jugend niemals einflößen wird. Einige ausnahmsweise Naturen von brennendem Thätigkeitstrieb oder Ehrgeiz werden ihre Jugend opfern; wer aber Einfalt und Liebe besitzt, wer zum Sinnen geneigt ist, sich nach unschuldigen und erlaubten Vergnügungen sehnt und jene Bedürfnisse des Wohlwollens und der Ruhe empfindet, die das rechtmäßige Wohlsein des Menschengeschlechts ausmachen, der wird entfliehen

aus jenem Kerker ewiger Arbeit, in den Sie ihn sperren wollen und die Wechselfälle des Elends noch vorziehen der Sicherheit der Sklaverei. O mein Vater, Ihre ungemein kräftige Organisation, Ihre unermüdliche Gewalt, Ihre frische Mäßigkeit und Ihre Gewöhnung an maaßlose Arbeit machen Sie zu einer großen Ausnahme und Sie finden daher eine nach dem Bilde Ihres Wesens entworfene Gesellschaft begreiflich und bemerken nicht, daß in derselben eine günstige Stellung eben nur für solche Ausnahms-Menschen verhanden ist. O, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen ausspreche, das ist ein entsetzlicheres Utopien als das meinige.

„Gut, Emil, möchtest Du es nur haben, dieses Utopien! sagte Herr Cardonnet mit Wärme; es ist eine Quelle der Kraft und ein herrlicher Sporn für diese Gesellschaft von Träumern, Faulenzern und Schlappen, in der ich mich aufzehre vor Ungeduld. Sei Du wie ich, und wenn wir heute in Frankreich hundert Menschen finden, die uns gleichen, so stehe ich Dir dafür, daß solche Menschen in hundert Jahren nicht mehr Ausnahmen sein würden. Die Thätigkeit ist ansteckend, hinreißend, Wunder wirkend! Durch sie hat Napoleon Europa beherrscht; er hätte es besessen, wenn er anstatt ein Krieger, ein Industrieller gewesen wäre. O wenn Du einmal ein Enthusiast sein mußt, so sei es doch auf meine Weise! Schüttle Deine Schlaffheit ab und theile mein Begeisterungsfieber! Wenn wir die Menschheit auch nicht mit fortreißen, so werden wir doch eine breite Bahn gebrochen haben, auf der unsere Nachkommen sich einst mit heiliger Wuth vorwärts stürzen.

— Nein, mein Vater, nein, nie, rief Emil, entsetzt über die furchtbare Energie Cardonnets, denn das ist nicht die Bahn der Menschheit. Da ist weder Liebe, noch Mitleid, noch Zartgefühl. Der Mensch ist nicht geboren, um nur das Leiden zu kennen und seine Eroberungen auf das Reich der Materie zu beschränken. Die Eroberungen des Geistes im Gebiet der Ideen, die Genüsse und Näschereien des Herzens, die Sie nur zu wohlgeordneten Nebensachen im Leben des Arbeiters machen, werden stets das edelste und süßeste Bedürfniß des wohlerganisirten Menschen sein. Sehn Sie denn nicht, daß Sie eine ganze Seite von den Absichten und Wohlthaten der Gottheit verwerfen? daß Sie dem Sklaven der Arbeit keine Zeit lassen aufzuathmen und sich selbst zu erkennen? daß die auf den Gewinn gerichtetete Erziehung nur Maschinen, aber nicht vollständige Menschen erzeugen muß? Sie sagen, im Laufe der Jahrhunderte sei die Verwirklichung Ihres Ideals möglich, und eine Zeit könne kommen, in der Jeder je nach seiner Befähigung belohnt sein werde: diese Formel ist aber falsch, weil sie unvollständig ist, und wenn man nicht hinzugefügt: „Jedem nach seinen Bedürfnisse", so ist sie die baare Ungerechtigkeit, das Recht des Stärksten durch Einsicht und Willenskraft, die Aristokratie und das Privilegium, nur unter anderen Formen. O, mein Vater, anstatt mit den Starken gegen die Schwachen lassen Sie uns lieber mit den Schwachen gegen die Starken anringen! Versuchen wir es! Dann aber lassen Sie uns nicht daran denken, Vermögen zu erwerben; dann müssen wir es aufgeben, Kapitalien zu häufen für unsere eigene Rechnung.

Versuchen wir uns auf diese Weise mit einander zu identificiren und verzichten wir, uns der Arbeit widmend, auf den persönlichen Gewinn. Da wir Beide für uns allein nicht im Stande sind eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle in gegenseitiger Sammtverbindlichkeit stehen, so wollen wir als die Arbeiter der Zukunft uns den Schwachen und Unbefähigten der Gegenwart widmen. Wenn das Genie Napoleons für diese Lehre ausgebildet wäre, so hätte sie vielleicht die Welt bekehrt; aber lassen Sie uns hundert Männer finden gleich uns und lassen Sie diese fieberhafte Sucht des Erwerbs einen heiligen Eifer sein, lassen Sie den Durst der Menschenliebe uns verzehren, lassen Sie alle unsere Arbeiter Theil haben an unserm Gewinn; unser großes Vermögen sei nicht Ihr Eigenthum und mein Erbe, sondern der Reichthum eines Jeden, der uns je nach seinen Mitteln und Kräften geholfen es zu begründen; der Handlanger, der seinen Stein herbeiträgt, werde auch in den Stand gesetzt, eben so viel materielle Genüsse zu kosten, wie Sie, der Sie Ihr Genie zu dem Gesammtvermögen bringen, er sei ebenfalls im Stande, in einem schönen Hause zu wohnen, eine reine Luft zu athmen, gesunde Nahrungsmittel zu essen, nach der Anstrengung auszuruhen und seine Kinder zu erziehen; unsere Belohnung sei nicht der eitle Aufwand, mit dem wir beide uns umgeben können, sondern die Freude, Glückliche gemacht zu haben: dieses Streben werde ich begreifen, dies soll mein ganzes Wesen ergreifen und durchdringen. Und dann, mein Vater, mein lieber Vater, dann wird Ihr Werk gesegnet sein! Diese Trägheit, diese Gleichgültigkeit, welche Sie erzürnen und die nur das

Ergebniß eines Kampfes sind, in welchem einige Wenige triumphiren auf Kosten der großen Mehrzahl, welche unterliegt und den Muth verliert, sie werden von selbst verschwinden durch die Macht der Dinge! Dann werden Sie rings um sich her so viel Eifer und Liebe sehen, daß Sie es nicht mehr nöthig haben, sich allein zu erschöpfen, um alle Andern anzuspornen. Wie könnte es heut zu Tage anders sein und worüber können Sie sich beklagen? Wo das Gesetz der Selbstsucht waltet, da betheiligt Jeder seinen Willen und seine Kraft nur in dem Verhältniß, als er dafür bezahlt wird. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß Sie, der Sie Alles erndten, der einzige Eiferbeflissene und Emsige sind, während der Lohnarbeiter, der bei Ihnen nur einen etwas höhern Lohn als anderwärts erhält, Ihnen auch nur etwas mehr guten Willen mitbringt. Sie vermehren den Lohn; das ist unzweifelhaft schön, und Sie sind besser, als die meisten Ihrer Concurrenten, die denselben vielmehr schmälern möchten; allein Sie können diesen Eifer verzehnfachen, verhundertfachen; Sie können wie durch ein Wunder die Gluth der Hingebung entflammen und in diesen betäubten und abgematteten Seelen die Einsicht des Herzens aufleuchten lassen, und Sie sollten das nicht wollen? Und warum denn, mein Vater? Es sind doch nicht die Genüsse des Aufwands, was Sie lieben, denn Sie haben ja keinen andern Genuß, als den Rausch Ihrer Pläne und industriellen Eroberungen. Wohlan denn, schaffen Sie den persönlichen Gewinn ab: Sie dürfen es nur wollen und ich verzichte mit Entzücken. Lassen Sie uns nur die Verwalter und Leiter des gemeinschaftlichen Erwerbes sein. Dies ge-

träumte Vermögen, dessen Summe Sie nicht zu nennen wagen, wird dermaßen Ihre Berechnung und Ihre Hoffnung übersteigen, daß Sie bald im Stande sein werden, Ihren Arbeitern geistige und physische Genüsse zu verschaffen, welche Sie zu neuen, vollständigen, mit Einem Wort zu wahren Menschen machen, denn bis jetzt sehe ich solche noch nirgend. Jedes Gleichgewicht ist erschüttert; ich sehe nichts, als listige Schurken und dumme Betrogene, als Tyrannen und Leibeigene, mächtige und gefräßige Adler und dumme und feige Sperlinge, die nur zu ihrer Aesung dienen. Wir leben nach dem blinden Gesetz der sich selbst überlassenen Natur; derselbe wilde Zug des Instinkts, der das Thier regiert, ist auch in unserer sogenannten Civilisation noch die Seele, und wir wagen zu behaupten, daß die Industrie die Welt retten werde, ohne daß sie abzuweichen brauche von dieser Straße! Nein, nein, mein Vater, Irrthum und Lüge sind alle diese Predigten der Staatsökonomie, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind! Wenn Sie mich zwingen, reich und mächtig zu sein, wie Sie es mir so oft gesagt haben, und wenn von dem rohen Einfluß des Geldes bewogen, die Verehrer des Mammons mich hinschicken, ihre Interessen zu vertreten im großen Rath der Nation, dann werde ich sagen, was mir auf dem Herzen liegt, dann werde ich reden, freilich nur einmal reden; denn man wird mir Schweigen auferlegen, oder mich ausschließen aus ihrem Kreise: allein man wird sich dessen erinnern, was ich gesagt, unb Die, so mich geschickt, werden ihre Wahl bereuen!

Dies Gespräch dauerte bis weit in die Nacht hinein, aber man

kann sich wol vorstellen, daß Emil seinen Vater nicht bekehrte. Herr Cardonnet war weder böse noch lieblos, noch auch mit Absicht sträflich gegen Gott oder Menschen, ja er hatte in der That manche praktische Tugenden und eine große Befähigung für besondere Angelegenheiten. Aber sein eiserner Charakter war die nothwendige Folge einer Seele, die durchaus kein Ideal kannte. Er liebte seinen Sohn, konnte ihn aber nicht begreifen. Er hegte und pflegte seine Frau, aber er hatte stets jeden Versuch niedergehalten, den sie gemacht, seiner täglichen Lebensweise und Beschäftigung in die Quere zu kommen. Gern hätte er Emil auf dieselbe Weise unterjocht, allein er sah ein, daß dies unmöglich sei, und das verdroß ihn heftig, dermaßen, daß während dieser stürmischen Nacht einmal sogar Thränen seine glühenden Wimpern näßten. Er war wirklich überzeugt, die Logik für sich zu haben in dem, was er für die einzige zuläßige und praktisch-nützliche Wahrheit erklärte. Er fragte sich, welches schlimme Schicksal ihm gerade einen Träumer und Utopien-Grübler zum Sohne gegeben, und mehr denn einmal erhob er seine Athletenarme gen Himmel und fragte mit einem unnennbaren Ausdruck des Schmerzes, welches Verbrechen er denn begangen habe, daß ein solches Unglück ihn treffen müsse.

Emil fühlte sich erschöpft vor Anstrengung und Kummer und hatte zuletzt Mitleid mit dieser verwundeten Seele und ihrer unheilbaren Verblendung.

— Sprechen wir nie wieder davon, mein Vater, sagte er, ebenfalls Thränen abtrocknend, deren Quelle aber seinem Herzen näher

lag; wir können uns nicht mit einander verschmelzen. Ich kann weiter nichts als mich auch ferner in kindlicher Liebe Ihnen unterwerfen, ohne mich weiter um mich selbst und um mein Glück zu bekümmern, das ich Ihnen zum Opfer bringe. Was befehlen Sie mir? Soll ich nach Poitiers zurückkehren und dort meine Studien beendigen, bis ich meine Prüfungen bestehe? Soll ich hier bleiben und Ihnen als Secretär oder Verwalter dienen? Ich will die Augen zumachen und arbeiten wie eine Maschine, so lange es mir möglich ist. Ich werde mich ansehen wie einen Beamten in Ihren Diensten...

Und mich wirst Du nicht mehr wie Deinen Vater ansehn? sagte Herr Cardonnet. Nein, Emil, bleibe bei mir, sei frei; ich gebe Dir drei Monate, während welcher Zeit Du im Kreise Deiner Familie und fern von den declamirenden Philosophen lebend, die Dich verderben, von selbst zur Vernunft kommen wirst. Du hast ein rüstiges Temperament, und die in Anspruch nehmende Arbeit des Gedankens hat Dir vielleicht allzusehr das Hirn erhitzt. Ich sehe Dich an als ein krankes Kind und nehme Dich aufs Land zurück, damit Du genesest. Geh spazieren, geh auf die Jagd, reite aus, kurz, zerstreue Dich, um das Gleichgewicht in Dir selbst herzustellen, das mir mehr erschüttert zu sein scheint, als das der Gesellschaft. Ich hoffe, daß Deine Unduldsamkeit milder werden wird, wenn Du siehst, daß das Haus Deines Vaters nicht ein Heerd der Schlechtigkeit und der Verderbniß ist. In einiger Zeit wirst Du mir vielleicht sagen, daß die hohlen Träumereien Dich langweilen und daß Du das Bedürfniß fühlst, mir aus freien Stücken beizustehen.

Emil beugte sein Haupt, ohne etwas zu erwidern, und verließ seinen Vater, indem er ihn mit einem Gefühle tiefen Schmerzes in die Arme schloß. Herr Cardonnet hatte keinen bessern Weg ausfindig machen können, als zu warten, und wälzte sich lange schlaflos in seinem Bett umher. Endlich schlief er ein mit dem bei ihm ungewöhnlichen Gedanken, daß man zuweilen doch auf die Vorsehung mehr rechnen müsse, als auf sich selbst.

14.

Erste Liebe.

Der energische Cardonnet, den entweder wirklich seine tägliche Beschäftigung ganz in Anspruch nahm, oder der sich hinlänglich zu beherrschen wußte, um nicht die mindeste Spur seines innern Leidens blicken zu lassen, hatte schon am folgenden Morgen wieder seine eisige Würde angenommen. Emil fühlte sich niedergedrückt durch Angst und Trübsinn und gab sich Mühe, in Gegenwart seiner Mutter zu lächeln, die sich über seine zerstreute Miene und das angegriffene Aussehen seines Gesichts beunruhigte. Allein durch die ewige Schüchternheit, in der sie gehalten wurde, hatte diese Frau selbst den das Gemüth durchdringenden Blick verloren, der ihrem Geschlecht eigen ist. Alle ihre Fähigkeiten waren abgestumpft und in einem Alter von vierzig Jahren war sie in geistiger Beziehung bereits wie

eine achtzigjährige Greisin. Dennoch liebte sie noch ihren Gemahl, überwältigt von einem Bedürfniß zu lieben, das bei ihr niemals befriedigt worden war. Sie konnte ihm keinen bestimmten Vorwurf machen; denn er hatte sie nie auf eine äußerlich bemerkbare Weise verletzt oder unterjocht. Allein jeder Aufschwung des Herzens und der Phantasie war bei ihr stets durch Ironie und eine Art verächtlichen Mitleids unterdrückt worden, so daß sie sich gewöhnt hatte, außerhalb des Kreises, den eine unerbittlich strenge Hand um sie herum gezogen, keine Gedanken und keinen Willen zu haben.

Die Sorge für alle Einzelnheiten des Haushalts war ihr mehr geworden, als eine beständige, freiwillige Beschäftigung; man hatte ihr dieselbe zu einem so ernsten und heiligen Gesetz gemacht, daß höchstens eine römische Matrone ihr hätte verglichen werden können hinsichtlich der kindlichen Feierlichkeit bei Besorgung der häuslichen Geschäfte. In ihrer Person stellte sie also den seltsamen Anachronismus einer Frau des neunzehnten Jahrhunderts dar, welche im Stande ist, selbstständig zu urtheilen und zu fühlen, sich aber den sinnlosen Zwang angethan hat, um einige Jahrtausende zurückzugehen und sich jenen Frauen des Alterthums völlig ähnlich zu machen, welche ihren Ruhm darein setzen, die untergeordnete Stellung ihres Geschlechts laut zu bekennen.

Was dabei seltsam und traurig war, war der Umstand, daß sie es nicht aus Ueberzeugung that, sondern, wie sie ganz leise gestand, um des lieben Friedens willen. Und doch hatte sie keinen Frieden. Je mehr sie sich aufopferte, desto langweiliger wurde sie ihrem Gebieter.

Nichts verwischt und zerstört den Geist so schnell, als blinde Unterwerfung. Dafür gab Frau Cardonnet ein schlagendes Beispiel. Ihre Fähigkeiten waren in der Sklaverei geringer geworden, und ihr Gemahl, welcher nicht begriff, daß dies ein Werk seiner tyrannischen Herrschaft sei, war dadurch so weit gekommen, daß er im Stillen mit Verachtung auf sie herabsah.

Einige Jahre früher war Herr Cardonnet schrecklich eifersüchtig, und seine Frau, obgleich bereits welk und verblüht, zitterte doch noch bei der Idee, daß er ihr einen leichtsinnigen Gedanken unterlegen könnte. Sie hatte die Gewohnheit angenommen, nicht zu hören und nicht zu sehen, um mit Zuversicht sagen zu können, wenn man von irgend einem Manne sprach: „ich habe ihn nicht angesehen, ich weiß nicht, was er gesagt hat, ich habe gar nicht Acht auf ihn gegeben.“ Das Höchste, was sie zu thun wagte, war, daß sie ihren Sohn ausforschte und fragte; denn wenn sie sich vielleicht ihres Gemahls wegen beunruhigte, weil er etwa bleicher geworden oder einen strengeren Blick hatte, so zwang er sie bald, die Augen niederzuschlagen, indem er sagte: „Habe ich denn etwas Außerordentliches an mir, daß Du mich ansiehst, als ob Du mich nicht kenntest?“ Wenn er zuweilen Abends bemerkte, daß sie geweint, so wurde er auf seine Weise zärtlich und sagte: „Nun, was hast Du denn, armes Frauchen, was macht Dir Kummer? Möchtest Du einen Kaschemirshawl haben wollen? Soll ich mit Dir spazieren fahren? Nein? Nun, so sind wol Deine Kamelien erfroren? Ich will Dir andere aus Paris kommen lassen, die kräftiger sind und so schön, daß es Dir um die

alten nicht leid thun wird.“ Und in der That, er versäumte keine Gelegenheit, die unschuldigen Neigungen seiner Lebensgefährtin zu befriedigen, es mochte kosten, was es wollte. Er bestand sogar darauf, daß sie sich mehr ausputzte, als sie selbst wünschte. Er meinte, die Frauen wären Kinder, die man, wenn sie verständig seien, durch Spielzeug und Nipsen belohnen müsse. „Ich sehe es,“ sagte dann Frau Cardonnet, „daß mein Mann mich sehr lieb hat und voller Aufmerksamkeit für mich ist; worüber könnte ich mich wol beklagen und woher kommt es nur, daß ich mich immer so traurig fühle?“

Sie sah Emil düster und niedergeschlagen, verstand es aber nicht, ihm das Geheimniß seines Schmerzes zu entlocken, sie fragte ihn weit und breit aus, wie er sich befinde, und rieth ihm frühzeitig schlafen zu gehen. Sie ahnte wol, daß hier etwas Ernstlicheres im Spiele sei, als eine durchwachte Nacht; aber sie dachte, es sei besser, einen Kummer still einschlafen zu lassen, als ihm durch ein vertrautes Gespräch noch mehr Nahrung zu geben.

Abends ging Emil vor dem Dorfe spatzieren und begegnete Hans Jappeloup, der vor einigen Stunden zurückgekehrt war und fröhlich und guter Dinge mit mehreren Freunden vor der Thür eines ländlichen Hauses seine Ankunft feierte.

„Nun,“ sagte der junge Mann und reichte ihm die Hand, „sind Eure Angelegenheiten in Ordnung?“

„Mit der Justiz wär' ich im Reinen, junger Herr, aber noch nicht mit der Noth. Ich habe mich gehorsamst gestellt und nach

besten Kräften mit dem Gerichtshalter gesprochen, der mir auch geduldig zugehört hat: er las mir zwar etwas den Text, aber er ist kein übler Mann und eben wollte er mich gehen lassen mit dem Versprechen, er werde sein Möglichstes thun, mir die gerichtliche Verfolgung zu ersparen, als Ihre Briefe ankamen. Er las sie, ließ sich aber dabei nichts anmerken; doch hat er sie berücksichtigt, denn er sagte: „nun gut, halte Dich ruhig, setze Dich irgend wo fest, laß die Wilddieberei und arbeite, dann wird sich Alles gut machen.“ Da bin ich denn; meine Freunde haben mich gut aufgenommen, wie Sie sehen, denn vorläufig hat sich bereits dies Haus mir zur Wohnung aufgethan. Ich muß aber jetzt an das Dringendste denken, nämlich mir Kleider zu verschaffen und noch bevor es dunkel wird, will ich im Dorfe herumgehn, mir bei den braven Leuten Arbeit suchen.“

„Hört, Hans,“ sagte Emil, mit ihm gehend, „ich verfüge nicht über große Summen; mein Vater giebt mir ein Taschengeld, aber ich weiß nicht, ob er es auch jetzt thun wird, da ich bei ihm lebe; aber ich habe noch etliche hundert Francs, die ich hier nicht brauche; nehmt sie und besorgt Euch dafür Kleider und was Ihr sonst nöthig habt, es würde mir wehe thun, wenn Ihr mein Anerbieten zurückwieset. In einigen Tagen wird Euer unbegründeter Groll auf meinen Vater vorüber sein und Ihr werdet ihn um Arbeit bitten; oder erlaubt mir, es für Euch zu thun: er wird Euch besser bezahlen, als alle anderen, auch bin ich überzeugt, daß er von der Strenge seiner ersten Bedingungen abläßt; also ...“

„Nein, Herr Emil,“ antwortete der Zimmermann. „Nichts

von alle dem, weder Ihr Geld, noch Arbeit bei Ihrem Vater. Ich weiß nicht, wie Herr Cardonnet Sie behandelt und unterhält, das aber weiß ich, daß ein junger Mann, wie Sie, es unangenehm vermißt, wenn er nicht bei dieser oder jener Gelegenheit einen Goldfuchs oder einen Silberthaler kann drauf gehen lassen. Sie haben mir genug Dienste geleistet; ich bin mit Ihnen zufrieden und wenn sich eine Gelegenheit findet, sollen Sie sehen, daß Sie keinem Undankbaren die Hand gereicht. Was aber den Punkt betrifft, daß ich Ihrem Vater auf diese oder jene Weise dienstbar sein soll, so werde ich darauf nimmermehr eingehn. Bei einem Haar hätt' ich die Dummheit begangen, aber Gott hat es nicht zugegeben. Ich verzeihe ihm die Art und Weise, wie er mich durch Caillaud wollte verhaften lassen, es war ein schlechter Zug von ihm! Da er aber vielleicht nicht wußte, daß der arme Kerl mein Pathe ist und da er seitdem Gutes über mich an den Gerichtshalter geschrieben hat, um mir Verzeihung auszuwirken, so darf ich nicht mehr an meinen Groll denken. Uebrigens würd' ich ihn auch schon um Ihretwillen in den Wind schlagen. Aber mitarbeiten am Bau Eurer Mühlenwerke? Nimmermehr! Ihr braucht meine Arme nicht, Ihr findet genug andere, und Ihr wißt meine Gründe. Was Ihr da einrichtet taugt nichts und wird manch Einen zu Grunde richten, wenn es nicht eines Tages gar Alle zu Grunde richtet. Schon paddeln, Dank Euren Dämmungen und Rammungen, alle kleinen Mühlen oberhalb tief im Wasser; schon haben Eure Stein- und Erdwerke alle umliegenden Wiesen verdorben, indem das Wasser sie fortgerissen und auf das

Land der Nachbarn geschwemmt hat. Sehn Sie, allezeit, selbst wo er es nicht will, thut der Reiche dem Armen Schaden. Ich will nicht, daß es heißen soll, der Hans Jappeloup hat mit Hand angelegt, seine Gegend zu ruiniren; lassen wir das. Ich will meine kleinen Arbeiten wieder anfangen und es wird mir nicht daran fehlen. Eure großen Arbeiten nehmen alle meine Kameraden in Anspruch und Niemand im Flecken kann mehr Handwerker finden. Ich übernehme also die Kundschaft der Anderen mit dem Vorbehalt, sie ihnen wieder zu geben, wenn die Eurige ihnen fehlt. Denn das sage ich Ihnen, Ihr Vater schmiert sein Rad, indem er jetzt den Schweiß des Arbeiters theuer bezahlt; aber er kann es auf dem Fuß nicht lange forttreiben, denn sonst überstiegen seine Ausgaben seinen Gewinn. Es wird ein Tag kommen ... ein Tag, der vielleicht nicht mehr fern ist, wo er nur um geringeren Lohn Arbeiter nimmt und dann wehe denen, die ihre Stellung schönen Versprechungen zum Opfer gebracht haben. Dann müssen sie tanzen, wie Ihr Vater pfeipft und dann ist der Augenblick gekommen, wo sie ihren Gewinn wieder ausspeien müssen. Das glauben Sie nicht? Desto besser für Sie! Das beweist, daß Sie nicht betheiligt sein werden bei dem Bösen, das im Werke ist; verhindern aber werden Sie nichts. Also, guten Abend, mein wackerer Sohn! Sprechen Sie nicht mehr zu meinen Gunsten bei Ihrem Vater, ich würde Sie Lügen strafen. Der liebe Gott hat mir aus der Noth geholfen und ich will ihn jetzt in allen Stücken zufrieden stellen und nichts thun, als was mein Gewissen mir erlaubt. Bei meiner Armuth werd' ich den Armen nützlicher sein, als Ihr

Vater mit seinem ganzen Reichthum. Ich werde für meines Gleichen bauen und sie sollen mehr Gewinn dabei haben, mir wenig zu bezahlen, als dabei, hohen Lohn bei Euch zu verdienen. Sie werden's erleben, Herr Emil, und Jedermann wird sagen, daß ich Recht hatte; dann aber wird sie zu spät kommen, die Reue, den Nacken in die Schlinge gesteckt zu haben!"

Emil konnte den Eigensinn des Zimmermanns nicht besiegen und kehrte noch trauriger als er fortgegangen war, nach Hause zurück. Die Prophezeiungen dieses unbestechlichen Arbeiters erregten in ihm eine unbestimmte Angst. Kurz vor den Mühlenwerken begegnete er dem Secretär seines Vaters, Galuchet, einem jungen Mann, der im Rechnen sehr geübt, in jeder andern Hinsicht aber sehr beschränkt war. Es war gerade Ruhestunde und Galuchet benutzte sie, Gründlinge zu angeln. Dies war sein Lieblingszeitvertreib und wenn er eine ansehnliche Anzahl in seinem Korbe hatte, so zählte er sie, addirte die Zahl seiner frühern Fänge hinzu und war dann, wenn er die Angel wieder herauswarf, glücklich, sagen zu können: „Das ist der 782ste Gründling, den ich seit zwei Monaten an diesem Haken gefangen. Es thut mir recht leid, daß ich die im vorigen Jahre nicht gezählt habe."

Emil lehnte sich an einen Baum, um ihm beim Angeln zuzusehn. Die phlegmatische Aufmerksamkeit und kindische Geduld dieses Burschen empörte ihn. Er begriff nicht, daß sich derselbe vollkommen glücklich fühlen könne, einzig deswegen, weil er einen Gehalt bezog, der ihn vor jeder Noth sicherte. Er versuchte ihn zum Spre-

chen zu bringen, denn er glaubte unter dieser dichten Hülle vielleicht irgend ein Fünkchen, irgend einen Anklang der Theilnahme zu finden, durch die ihm die Gesellschaft dieses jungen Mannes zu einer geistigen Stärkung in seiner Herzensbeklemmung werden könne. Allein Herr Cardonnet wählte seine Leute mit sicherer Hand und unfehlbarem Scharfblick. Constant Galuchet war so gut wie blödsinnig; er begriff und wußte nichts, was nicht zur Arithmetik und zur Buchhaltung gehörte. Wenn er zwölf Stunden hindurch Zahlen geschrieben, blieb ihm kaum genug Verstand, Gründlinge zu angeln.

Dennoch brachte ihn Emil dazu, daß er zufällig einige Worte fallen ließ, die dem Sohn des Industriellen ein düsteres Licht in die Seele warfen. Diese menschliche Maschine war fähig, Gewinn und Verlust zusammenzurechnen und am Ende eines Blatts Papier die Bilanz zu ziehn. Obgleich er die tiefste Unwissenheit bewies über die Pläne und Mittel Herrn Cardonnet's, machte er doch die Bemerkung, daß der Arbeitslohn übertrieben hoch sei und daß die zur Anlage bestimmten Fonds nicht ausreichen würden, falls man denselben nicht auf die Hälfte herabsetzte.

„Aber das kann Ihren Herrn Vater nicht beunruhigen,“ setzte er hinzu; „man bezahlt den Arbeiter, wie man ein Pferd füttert, je nach der Arbeit, die man von beiden verlangt. Will man die Arbeit verdoppeln, so verdoppelt man den Lohn, wie man das doppelte Maaß Hafer giebt. Nachher wenn man nicht mehr solche Eile hat, setzt man nach Verhältniß den Lohn herab oder knappt mit dem Futter.“

„Mein Vater wird so nicht handeln," sagte Emil. „Mit Pferden vielleicht, aber nicht mit Menschen!"

„Sagen Sie das nicht, Herr," antwortete Galuchet; „Ihr Herr Vater ist ein kluger Kopf und wird keine Dummheiten begehen, da können Sie ganz ruhig sein."

Er zog ab mit seinen Gründlingen, sehr zufrieden damit, den Sohn über die anscheinende Thorheit seines Vaters beruhigt zu haben.

O wenn es so wäre, dachte Emil, bewegt am Ufer auf- und abgehend; wenn eine unmenschliche Berechnung läge in dieser augenblicklichen Großmuth, wenn Hans richtig gerathen hätte, wenn mein Vater, obgleich er die verblendeten Lehren der Gesellschaft befolgt, nicht Tugenden und Einsicht besäße, die denen anderer Speculanten überlegen, um die verderblichen Wirkungen seines Trachtens zu mildern ...! Aber nein, das ist unmöglich, mein Vater ist gut und liebt seine Nebenmenschen. ...

Dennoch fühlte Emil den Tod in der Seele; diese ganze Thätigkeit, dieses ganze Leben, beide zu Gunsten seiner Zukunft daran gesetzt, flößten ihm Widerwillen und Schrecken ein. Er fragte sich, wie es möglich sei, daß alle diese Arbeiter an seinem Reichthum ihn nicht haßten und er war nahe daran, sich selbst zu hassen, um das Gleichgewicht der Gerechtigkeit herzustellen.

Selbst am folgenden Tage lastete auf ihm noch ein tiefes Unbehagen; aber mit einer Art von Freude sah er den Tag herannahen, welchen er zum Theil Herrn von Boisguilbault widmen sollte; denn

er hatte sich vorgenommen, ohne Jemand etwas zu sagen, den größern Theil dieses Tages in Chateaubrun zuzubringen. Eben als er sein Pferd bestieg, kam Herr Cardonnet zu ihm und ließ einige Witzeleien fallen:

„Du brichst ja recht frühzeitig auf, um nach Boisguilbault zu reiten! Es scheint, daß die Unterhaltung mit diesem liebenswürdigen Marquis ihre Reize für Dich hat. Das hätte ich kaum geglaubt und ich weiß nicht, welches geheime Mittel Du anwendest, um nicht zwischen jedem seiner Sätze einzuschlafen.“

„Lieber Vater, wenn Sie mir auf diese Weise zu verstehen geben wollen, daß mein Besuch Ihnen mißfällt,“ sagte Emil, indem er verdrießlich that, als wolle er wieder absitzen, „so bin ich bereit, ihn aufzugeben, obgleich ich eine Einladung für heute angenommen habe.“

„Mir,“ antwortete der Industrielle, „mir ist es durchaus gleichgültig, ob Du Dich hier oder wo anders langweilst. Da es Dir im väterlichen Hause am wenigsten gefällt, so wünsche ich, daß das Haus der edeln Personen, die Du besuchst, Dich ein wenig entschädigen möge.“

Zu jeder andern Zeit hätte Emil seinen Ritt noch aufgeschoben, um zu beweisen, oder wenigstens glauben zu machen, daß er den Vorwurf nicht verdient habe; allein er fing an zu merken, daß es die Tactik seines Vaters war, zu spötteln, wenn er ihn zum Sprechen bringen wollte; und da er sich von einer unwiderstehlichen Macht hingezogen fühlte nach Chateaubrun, beschloß er sich nicht

übertölpeln zu lassen. Obgleich ihm nichts in der Welt empfindlicher war, als Sticheleien von Seiten derjenigen, die er liebte, so that er sich doch Gewalt an, sie diesmal im Guten hinzunehmen.

„Ich verspreche mir,“ antwortete er, „in der That so viel Vergnügen bei Herrn von Boisguilbault, daß ich mich auf dem weitesten Wege hinbegeben will und meinen Spazierritt von fünf bis sechs Stunden zu machen gedenke, wofern Sie, mein Vater, mich nicht brauchen, denn in diesem Falle würde ich Ihnen gern das Vergnügen eines Spazierritts bei hellem Sonnenschein und auf steilen Pfaden opfern.“

Allein Herr Cardonnet ließ sich nicht täuschen durch seine Kriegslist und antwortete ihm mit einem klaren, durchdringenden Blick.

„So geh, wohin der Dämon der Jugend Dich treibt, ich kümmere mich darum nicht und habe dazu meine Gründe.

Gut, dachte Emil, indem er davon galloppirte, wenn Du Dich nicht darum kümmerst, so werd' ich mich eben so wenig um Deine Drohungen kümmern.

Unwillkührlich fühlte er den Zorn in seiner Brust kochen und jagte rasend schnell dahin, um sich zu beruhigen.

„Mein Gott, dachte er wenige Augenblicke nachher, vergieb mir diese Regungen des Aergers, die ich nicht zurückhalten kann. Du weißt, daß mein Herz voll Liebe ist und daß es nichts sehnlicher wünscht, als diesen Vater hochzuachten und zu lieben, der es zu

seiner Aufgabe macht, jede Regung des Gefühls zu unterdrücken, jede Zärtlichkeit zu eisiger Kälte erstarren zu lassen.

War es Zaudern, war es Vorsicht, kurz er machte einen ziemlich weiten Umweg, bevor er die Richtung nach Chateaubrun einschlug; als er sich aber von der Spitze eines Hügels aus sehr weit entfernt sah von den Ruinen, deren Umrisse sich dunkel vom Horizont abhoben, that es ihm so leid um die verlorene Zeit, daß er seinem Rappen die Sporen in die Seiten drückte, um schneller hin zu gelangen.

Und wirklich kam er in weniger als einer halben Stunde fast schnurgerade von der Seite der Creuse in Chateaubrun an, nachdem er hundertmal sein Leben gewagt, indem er über Gräben gesetzt oder hart am Rande von Abgründen hin galloppirt. Eine heftige Sehnsucht, die er sich aber selbst nicht eingestehen mochte, gab ihm Flügel. „Ich liebe sie nicht, sagte er sich; ich kenne sie kaum, ich kann sie nicht lieben! Ich würde sie ja auch vergebens lieben. Sie zieht mich nicht mehr an, als ihr trefflicher Vater, ihr romantisches Schloß, ihre Umgebung voll Ruhe, Glück und Sorglosigkeit; ich habe das Bedürfniß, glückliche Menschen zu sehen, um zu vergessen, daß ich es nicht bin und es nie sein werde!“

Sylvan Charasson kam ihm freudig und eifrig entgegen gelaufen.

„Herrn Anton, sagte er, finden Sie nicht zu Hause, er ist auf den Markt gegangen sechs Hammel zu verkaufen, allein Mademoiselle Janille ist zu Hause und Fräulein Gilberta ebenfalls.

„Glaubst Du, daß ich ihnen nicht ungelegen komme?

„O ganz und gar nicht, Herr Emil; sie werden sehr erfreut sein, Sie zu sehen, denn bei Tisch sprechen sie recht oft über Sie mit Herrn Anton. Sie halten, wie sie sagen, große Stücke auf Sie.

„Nimm mein Pferd, sagte Emil, ich komme zu Fuß schneller hin.

— Ja, ja, sagte der Knabe. Halten Sie sich dorthin hinter der ehemaligen Terrasse. Da finden Sie die Bresche, machen einen kleinen Sprung und sind im Hofe. Das ist der Weg, auf dem Hans immer kommt.

Emil sprang vom Pferde auf den Rasen, der das Geräusch verhinderte und näherte sich dem viereckigen Pavillon, ohne die beiden Ziegen zu erschrecken, welche ihn bereits zu kennen schienen. Monsieur Sacripant, der nicht stolzer war, als sein Herr, und es nicht unter seiner Würde hielt, wenn es Noth that, als Schäferhund zu dienen, obgleich er zur edleren Race der Jagdhunde gehörte, hatte die Hammel mit auf den Markt führen helfen. Eben wollte Emil eintreten, als er fühlte, daß sein Herz heftig schlug, was er seinem schnellen Emporsteigen an der Seite des Felsens zuschrieb. Während er einen Augenblick stillstand, um sich zu erholen und mit Anstand einzutreten, hörte er im Innern des Hauses das Schnurren eines Spinnrades und noch nie hatte irgend eine Musik seinem Ohre angenehmer geklungen. Dann schwieg der dumpfe Ton des kleinen Arbeits-Instruments und er hörte Gilberta's Stimme sagen:

„Ja es ist wahr Janille, es gefällt mir nicht, wenn der Vater

fort ist. Wenn Du nicht noch da wärst, so würde ich mich vielleicht ganz und gar langweilen.

„Arbeite, meine Tochter, arbeite, antwortete Janille, das ist das Mittel, sich niemals zu langweilen.

„Ich arbeite ja, aber es gefällt mir doch nicht. Ich weiß wohl, daß es keine Nothwendigkeit, sich zu vergnügen; aber ich vergnüge mich stets und bin allezeit aufgelegt zum Lachen und Springen, wenn der Vater bei uns ist. Du mußt es zugeben, Mamachen, daß wir unsere ganze Heiterkeit und all unser Glück verlieren würden, wenn wir lange Zeit getrennt von einander leben müßten! O ohne meinen Vater zu leben, wäre mir unmöglich, lieber gleich sterben.

„Was das nur wieder für Ideen sind! entgegnete Janille; was in aller Welt fällt Dir nur ein, Du kleines närrisches Köpfchen? Dein Vater ist, Gottlob! noch in den besten Jahren und frisch und rüstig! Woher kommen Dir nur diese wunderlichen Gedanken seit zwei oder drei Tagen.

„Wie? seit zwei oder drei Tagen?

„Ja doch, ja, seit drei oder vier Tagen sogar quälst Du Dich schon mehrmals mit dem Gedanken, was aus uns werden würde, wenn wir, was Gott verhüten wolle, Deinen guten Vater verlören.

„Wenn wir ihn verlören! rief Gilberta. O, sprich ein solches Wort nicht aus, dabei schaudert man ja zusammen. Daran habe ich nicht gedacht. O nein, an so etwas könnte ich nicht denken.

„Na, da haben wir's, die Augen voller Thränen! Pfui, Fräulein, wollen Sie auch Ihre Mama Janille zum Weinen bringen?

Herr Anton würde schlecht zufrieden sein, wenn er nach Hause käme und Sie mit rothgeweinten Augen sähe. Er wäre auch im Stande zu weinen, der liebe einzige Mann! Du bist heute nicht genug spazieren gegangen, mein Kind; packe Deine Wolle zusammen und dann geh, füttere unsere Hühner. Wenn Du die allerliebsten Küchlein siehst, die Deine kleine Weiße ausgebrütet hat, wird es Dich zerstreuen.

Emil hörte wie ein mütterlicher Kuß von Janillen dies Gespräch beschloß und da er erwarten mußte, daß die beiden Frauen ihn an der Thür fänden, zog er sich ein wenig zurück und hustete, um ihnen ein Zeichen seiner Ankunft zu geben.

„Horch, rief Gilberta aus, da ist Jemand im Hofe, ich bin ganz voller Freude, denn gewiß ist es der Vater!

Sie sprang so hastig Emil entgegen, daß sie ihm fast in die Arme gefallen wäre, als sie ihm auf der Schwelle begegnete. Aber wie groß auch ihre Verlegenheit sein mochte, als sie ihren Irrthum einsah, so war sie doch immer noch kleiner, als die Verwirrung Emils, denn in ihrer Unschuld zog sie sich dadurch aus der Schlinge, daß sie laut auflachte, während der junge Mann bei dem Gedanken an eine Umarmung, welche ihm nicht bestimmt war, die ihm aber dennoch bald zu Theil geworden wäre, seine ganze Fassung verloren hatte. Gilberta war so schön mit ihren noch thränenfeuchten Augen und bei ihrem kindlichen und frischen Lachen, daß es ihn förmlich blendete, und daß er sich nicht weiter fragte, ob es der gute Anton,

die schönen Ruinen oder aber die reizende Gilberta gewesen, was ihn so schnell zur Herbeiführung des Wiedersehens bewogen.

„Ei, ei, sagte Janille, Sie haben uns fast Angst gemacht; aber sein Sie willkommen, Herr Emil; Herr Anton wird auch nicht lange ausbleiben. Jetzt aber müssen Sie eine Erfrischung zu sich nehmen; ich will Wein aus dem Keller holen.

Emil widersetzte sich diesem Vorhaben und hielt sie am Aermel zurück.

„Wenn Sie in den Keller gehn, so geh ich mit, sagte er, nicht um Ihren Wein zu trinken, sondern um mir diesen Keller anzusehn, von dem Sie mir erzählt haben, daß er so merkwürdig, so tief und so finster sei.

„Nein, jetzt dürfen Sie nicht hinuntergehn, erwiderte Janille; es ist unten zu kalt und Sie sind zu sehr erhitzt! Sie sind ja roth wie eine Erdbeere. Sie müssen sich ein Bischen ausruhen; dann wollen wir Ihnen, bis Herr Anton kommt, die Keller, die Gewölbe und das ganze Schloß zeigen, das Sie sich noch nicht recht angesehen haben, obgleich es wohl der Mühe werth ist. Kommen doch Leute von ziemlich weit her, um es anzusehen. Es ist uns zwar etwas störend und meine Tochter geht in Ihr Zimmer und liest, so lange sie da sind; aber Herr Anton sagt, man könne den Zutritt nicht verweigern, am wenigsten Reisenden, die weit her gekommen sind, und wenn man Besitzer eines merkwürdigen und interessanten Orts sei, habe man kein Recht, Andern den Genuß desselben zu entziehen.

Eigentlich schrieb Janille ihrem Herrn die Ansicht zu, die sie

selbst ihm beigebracht und in den Mund gelegt. Die Wahrheit war, daß sie für das Zeigen ihrer Ruinen etwas Geld einnahm, das sie wie alles, was ihr gehörte, dazu verwandte, insgeheim das Leben der Familie behaglicher zu machen.

Da man ihn dringend bat, doch irgend eine Erfrischung anzunehmen, bat sich Emil ein Glas Wasser aus und da Janille es sich nicht nehmen ließ, den Krug selbst am Brunnen füllen zu gehn, blieb er mit dem Fräulein von Chateaubrun allein.

15.

Die Treppe.

Wenn ein Roué sich Glück wünschen kann zu dem unverhofften Zufall, der ihm ein Zusammensein unter vier Augen mit dem Gegenstande seiner Bestrebungen verschafft, so ist ein junger Mann, welcher eine reine und aufrichtige Liebe fühlt, eher verwirrt und fast erschrocken, wenn ihm dieses Glück zum ersten Mal zu Theil wird. So ging es Emil Cardonnet; die Hochachtung, welche ihm das Fräulein v. Chateaubrun einflößte, war so groß, daß er sich fast fürchtete, in diesem Augenblick sie anzusehen und sich in irgend einer Beziehung des Vertrauens unwürdig zu zeigen, das man ihm bewies. Gilberta war noch unbefangener und empfand nicht dieselbe Verlegenheit. Der Gedanke, daß Emil auch nur durch ein leichtes Wort ihre Einsamkeit

und Unerfahrenheit mißbrauchen könne, konnte nicht Raum gewinnen in einem so edeln und lauteren Gemüth und ihre heilige Unschuld bewahrte sie vor jedem Argwohn dieser Art. Sie brach also zuerst das Schweigen und ihre Stimme stellte wie durch Zaubermacht die Ruhe her in der bewegten Brust ihres jungen Gastes. Es giebt Stimmen, die so sehr unsere Theilnahme erregen und zum Herzen gehen, daß man sie nur einige Worte aussprechen zu hören braucht, um die Person, deren Character sie ausdrückt, lieb zu gewinnen, selbst ohne sie zu sehen. Eine solche Stimme hatte Gilberta. Wenn man sie reden, lachen oder singen hörte, so wußte man, daß in ihrer Seele noch nie ein schlechter oder auch nur verdrießlicher Gedanke aufgetaucht war. Was für uns im Gesange der Vögel so entzückend ist, ist nicht sowol die allen unseren musikalischen Regeln fremde Melodie und die außerordentliche Gewalt des so modulationsfähigen Klanges, als vielmehr ein gewisser Ton ursprünglicher Unschuld, von dem sich in der Sprache der Menschen durch keinen Ausdruck eine genügende Schilderung geben läßt. Wer Gilberten zuhörte, der mußte diesen Vergleich auf sie anwendbar finden, denn es schien als ob die gleichgültigsten Dinge, wenn sie durch ihren Mund gingen, einen höheren Sinn erhielten als den, welchen sie an und für sich ausdrückten.

„Wir haben unsern Freund Hans heute morgen gesehen, sagte Gilberta; er kam schon bei Tagesanbruch und nahm alles Handwerkzeug meines Vaters mit, um seinen ersten Arbeitstag anzufangen, denn er hat bereits Arbeit gefunden und wir hoffen, daß es ihm nicht daran

fehlen wird. Er hat uns Alles erzählt, was Sie für ihn gethan haben und für ihn thun wollten, noch gestern Abend, und ich kann Ihnen versichern, daß er trotz des Stolzes und der Rauhigkeit seiner Weigerungen Ihnen doch dafür so dankbar ist, wie er es sein muß.

„Was ich für ihn habe thun können, ist so gering, daß ich mich schäme, davon reden zu hören, sagte Emil. Mich betrübt besonders das, daß sein Eigensinn ihn sicherer Einkünfte beraubt, denn es scheint mir, daß seine Stellung noch ziemlich unsicher ist. Im 60sten Jahre mit Nichts ein neues Leben voller Arbeit anzufangen, und weder ein Haus, noch Kleider, noch einmal das nöthige Handwerkszeug zu haben, das hat etwas Erschreckendes, nicht wahr, Fräulein?

„Je nun, ich kann nicht sagen, daß ich deshalb besorgt wäre, antwortete Gilberta. Ich bin aufgewachsen in einer ungewissen Lage, wo wir gleichsam nur von einem Tage auf den andern lebten und habe mich vielleicht dadurch selbst gewöhnt an diese glückliche Sorglosigkeit der Armuth. Entweder ist mein Character von Natur so beschaffen, oder die Sorglosigkeit Hans Jappeloups beruhigt mich; so viel steht aber fest, daß keiner von uns die mindeste Besorgniß gehegt hat, als wir ihm heute morgen unsere Glückwünsche darbrachten. Hans braucht so wenig, um zufrieden zu sein! Er ist mäßig und gesund, wie ein Wilder. Nie hat er sich wohler befunden als während der zwei Monate, die er in den Wäldern verlebte, tagüber stets auf den Beinen und bei Nacht meistens unter freiem Himmel schlafend. Er behauptet, daß sein Auge dabei schärfer geworden und seine

Jugend zurückgekehrt ist, und daß er, wenn es ewig Sommer wäre, es niemals nöthig hätte, ins Dorf zurückzukehren. Im Grunde des Herzens hegt er jedoch für seine Heimathgegend eine unüberwindliche Vorliebe und überdies kann er die Unthätigkeit nicht lange ertragen. Wir baten ihn heute morgen sich bei uns einzurichten und hier gleich uns zu leben, ohne zu sorgen für den folgenden Tag. „Wir haben hier genug Platz, sagte mein Vater, und genug Material, wovon Du Dir eine Wohnung bauen kannst, ich habe genug Steine und alte Bäume zum Bauholz für Dich und ich will Dir helfen, Deine Wohnung zu bauen, wie Du mir bei der meinigen geholfen." Allein Hans konnte darauf nicht eingehn. Was sollte ich wohl thun, sagte er, um die Zeit hinzubringen, wenn Ihr mich hier als vornehmen Herrn eingerichtet hättet? Von meinen Renten leben kann ich nicht und Euch die dreißig Jahre, die ich vielleicht noch zu leben habe, zur Last fallen, das mag ich auch nicht ... Selbst wenn Ihr reich genug wäret, könnte ich's doch nicht thun, denn ich müßte vor Langerweile sterben. Für Euch paßt das, Herr Anton, denn Ihr wurdet erzogen zum Nichtsthun, und obgleich Ihr keineswegs ein Faullenzer seid, das habt Ihr bewiesen, hat es Euch doch keine Ueberwindung gekostet, nachher wieder als Herr zu leben; aber ich, da ich einmal weder herumstreichen noch jagen darf, soll ich die Hände in den Schooß legen? Davon würde ich in der ersten Woche verrückt."

Emil dachte an die Theorie seines Vaters über die unaufhörliche Arbeit und dies ruhelose Alter.

„Also wird Hans niemals das Bedürfniß fühlen, frei zu sein, obgleich er seiner angeblichen Freiheit so viele Opfer bringt?

„Wie? sagte Gilberta etwas erstaunt, sind denn Freiheit und Müßiggang dasselbe? ich denke nicht. Hans liebt die Arbeit leidenschaftlich und seine ganze Freiheit besteht darin, diejenige zu wählen, welche ihm gefällt. Wenn er arbeitet, um seine Neigung und seine angebornen Empfindungsgaben zu befriedigen, so entwickelt er dabei desto größeren Eifer.

„Ja, Fräulein, Sie haben Recht, sagte Emil, den plötzlich eine gewisse Schwermuth überkam, und damit ist Alles gesagt. Der Mensch ist geboren, um stets zu arbeiten, aber zu arbeiten je nach seiner Befähigung und nach Maßgabe des Vergnügens, das er in der Arbeit findet. Ach, warum bin ich nicht ein tüchtiger Zimmermann, mit welcher Lust wollte ich mit Hans Jappeloup und zum Besten eines so verständigen und so uneigennützigen Mannes arbeiten!

„Sie reden, sagte Janille, die eben mit ihrem irdenen Kruge, den sie auf dem Kopfe trug, um ihre Rüstigkeit sehen zu lassen, ins Zimmer eintrat, Sie reden gerade so, wie Herr Anton. Wollte er nicht heute morgen mit Hans mitgehn nach Gargilesse, um wie vormals auf Tagelohn mit ihm zu arbeiten? Der arme, liebe Mann! Sein gutes Herz trieb ihn so weit. „Du hast mir lange Zeit meinen Lebensunterhalt verdienen geholfen, sagte er, und jetzt will ich Dir dasselbe vergelten. Meinen Tisch und mein Haus willst Du nicht mit mir theilen; so nimm wenigstens den Lohn für meine Arbeit, da ich ihn nicht brauche.“ Und dafür stehe ich Ihnen, daß Herr Anton

thun würde wie er sagt. Bei seinem Alter und seinem Range würde er nichts desto weniger hingehn und blindlings mit der Axt losarbeiten auf die mächtigen Holzstämme!

„Und warum hast Du ihn daran gehindert? Mutter Janille, fragte Gilberta bewegt. Warum hat sich Hans hartnäckig geweigert es anzunehmen? mein Vater hätte sich darum nicht schlechter befunden und es wäre übereinstimmend mit allen edeln Zügen seines Lebens. O warum kann ich nicht auch eine Axt schwingen und der Lehrling des Mannes werden, der so lange Zeit meinen Vater ernährt hat, während ich ohne einen Begriff zu haben von meiner Lage, um Euch zu gehorchen, singen und zeichnen lernte! Wahrlich die Frauen taugen aber auch zu gar nichts in der Welt!

„Wie, was? die Frauen taugen zu gar Nichts? rief Janille. Wir Beide sollen wol auf die Dächer klettern, Balken behauen und Pflöcke einschlagen? Ich würde es noch besser zu Stande bringen als Sie, so alt und klein ich bin; unterdeß aber müßte der Herr Papa, der mit seinen Händen so geschickt ist, wie ein Frosch mit seinem Schwanze, unsere Wickel abspinnen und Hans unsere Hauben plätten.

„Du hast recht, Mama, antwortete Gilberta; mein Spinnrad ist noch ganz voll und ich habe heute nichts gethan. Wenn wir uns beeilen, so spinnen wir wol noch genug zusammen, um Hans Tuchkleider machen zu lassen, bevor der Winter anfängt. Ich will arbeiten und die verlorne Zeit einholen; aber darum bleibt es doch wahr, daß Du eine Aristokratin bist, denn Du willst nicht, daß mein Vater wieder Handwerker wird, obgleich es ihm gefällt.

„Du sollst die Wahrheit erfahren, sagte Janille, mit einer Miene feierlichen Vertrauens; Herr Anton konnte es nie dahin bringen, ein guter Arbeiter zu werden. Er hatte mehr Muth als Geschicklichkeit und wenn ich ihn arbeiten ließ, so geschah es, damit ihm nicht die Zeit lang würde und er verzagte. Frage nur Hans, ob er nicht doppelt so viel Mühe gehabt hat, wieder gut zu machen, was der Herr falsch gemacht, als wenn er ganz allein gearbeitet hätte. Allein unser Herr hatte das Ansehen, als ob er viel Arbeit fertig schaffte, damit waren die Kunden zufrieden, und er wurde gut bezahlt. Aber es bleibt wahr, daß ich die ganze Zeit über niemals ruhig war, und daß ich sie nicht zurückwünsche. Ich zitterte stets bei dem Gedanken, Herr Anton möchte in dem guten Glauben einen Balken vor sich zu haben, sich einen Arm oder ein Bein abhacken oder von seiner Leiter herunterpurzeln, wenn er sich vielleicht in seiner Zerstreuung oben zurechtsetzte, wie in seiner Kaminecke.

„Du machst mir Angst, Janille, sagte Gilberta. Ja dann, dann hast Du wohl gethan, ihn durch Neckereien davon abzubringen, die Arbeit wieder anzufangen und Du bist auch hierin wieder, wie in Allem, unsere Vorsehung.

Das Fräulein von Chateaubrun hatte hierin mehr Recht, als sie selbst glaubte. Janille war wirklich für Herrn Anton von Chateaubrun ein Schutzengel gewesen. Ohne ihre Vorsicht, ihre mütterliche Herrschaft, ihr feines Urtheil, wäre dieser treffliche Mann durch die Zeit der Noth nicht hindurch gekommen, ohne etwas von seinem sittlichen Werthe zu verlieren; wenigstens würde er gewiß seine äußere Würde

nicht so wohl bewahrt haben, als die Lauterkeit seiner edeln Natur. Er würde oft in zu großem Verzichten und Selbstaufgeben gefehlt haben. Von Natur zur Herzlichkeit und Freigebigkeit geneigt, wäre er unmäßig geworden; er hätte ebenso viel von den Fehlern als von den Vorzügen des Volks angenommen, und zuletzt vielleicht in irgend einem Punkt die Mißachtung wirklich verdient, welche manche thörichten Leute und eiteln Emporkömmlinge sich selbst jetzt gegen ihn zu hegen berechtigt glaubten. Allein Janille hatte stets, ohne ihm offen entgegen zu treten, das Gleichgewicht aufrecht erhalten und ihn zur Mäßigkeit zurückgeführt, so daß er die Prüfungszeit mit Ehren bestanden und nicht aufgehört hatte, die Achtung aller Verständigen zu verdienen.

Das Schnurren des Spinnrades, das Gilberta in Bewegung setzte, unterbrach die Unterhaltung oder machte sie wenigstens etwas minder zusammenhängend. Sie wollte nicht wieder aufhören, bevor sie ihr Pensum gesponnen, doch betrieb sie es mit noch mehr Eifer, als der angebliche Beweggrund ihrer Thätigkeit erheischte. Sie bat Emil, er möge sich nicht bei dieser monotonen Spinnmusik langweilen, sondern lieber mit Janille'n die Ruinen besehn gehn; allein da Janille ebenfalls ihren Wickel abspinnen wollte, beeilte sich Gilberta zwiefach, ohne es selbst recht zu wollen und wissen, um ebenso schnell fertig zu sein, als sie und den Spaziergang mitmachen zu können.

„Ich schäme mich ordentlich meines Nichtsthuns, sagte Emil, der es kaum wagte, die schönen Arme und die anmuthigen Bewegun-

gen der jungen Spinnerin anzusehen, da er fürchtete, den kleinen durchdringenden Augen Janillens zu begegnen; haben Sie nicht auch für mich etwas zu thun?

„Was verstehen Sie denn? fragte Gilberta lächelnd.

„Nun, ich schmeichle mir alles zu verstehn, was Sylvan Charasson versteht.

„Ich würde Sie in den Garten schicken, meinen Kopfsalat begießen, sagte Janille auflachend, aber da würden wir um Ihre Gesellschaft kommen. Aber wenn Sie vielleicht so gut sein wollten unsere Uhr aufzuziehen? denn die steht still.

„O, die steht schon seit drei Tagen, sagte Gilberta, und ich konnte sie nicht in den Gang bringen. Ich glaube, es muß wohl etwas inwendig zerbrochen sein.

„Ja, das ist etwas für mich! rief Emil; ich habe allerdings gegen meinen Willen ein wenig Mechanik studirt und ich glaube nicht, daß diese Uhr besonders complicirt sein wird.

„Wenn Sir mir aber mein Uhrwerk ganz zerbrechen? sagte Janille.

„Ach, mag er's zerbrechen, wenn es ihm Vergnügen macht, sagte Gilberta mit einem Ausdruck der Güte, in welchem man die freigebige Sorglosigkeit ihres Vaters wieder erkannte.

„Nun, so lassen Sie mich sie zerbrechen, erwiderte Emil, wenn das einmal ihr Schicksal ist; aber Sie werden mir hoffentlich erlauben, Ihnen in diesem Falle eine andere an ihre Stelle zu setzen.

„Ja, ja wohl, so soll es sein, wenn sie entzwei geht, sagte

Janille, ich will sie aber ganz ebenso, weder schöner noch größer; diese ist uns gerade recht; sie schlägt hell und deutlich, aber doch nicht so gellend, daß einem der Kopf davon weh thut.

Emil machte sich ans Werk und nahm die Schwarzwälder Uhr aus einander; als er sie untersuchte, fand er sie nur etwas vollgestäubt. Neben Gilberta über den Tisch gebückt, reinigte er das ländliche Kunstwerk mit Sorgfalt und setzte es wieder zusammen, wechselte jedoch dabei mit den beiden Frauen manches heitere Wort, das eine Art angenehmer Vertraulichkeit zwischen ihnen herbeiführte. Es heißt, daß man einander die Herzen aufschließt und sich hingiebt, wenn man zusammen speist, aber bei weitem mehr noch fühlt und läßt man eine wohlwollende Innigkeit in sich aufkommen, wenn man zusammen arbeitet. Diese Erfahrung machten sie alle drei; als jeder mit seiner Arbeit fertig war, waren sie fast wie Mitglieder derselben Familie.

„Nun, dergleichen verstehen Sie, sagte Janille, als sie ihre Uhr gehen sah; Sie könnten fast einen Uhrmacher abgeben. Jetzt wollen wir aber spazieren gehen, und zunächst will ich meine Laterne anstecken, um Sie in den Keller zu führen.

„Herr Cardonnet, sagte Gilberta, als Janille hinausgegangen war, Sie sagten eben, daß Sie heute bei Herrn v. Boisguilbault zu speisen gedenken; darf ich wol fragen, welchen Eindruck dieser Mann auf Sie gemacht hat?

„Ja der Eindruck ist schwer zu schildern, antwortete Emil. Es ist ein so seltsames Gemisch von abstoßendem und anziehendem Wesen

in diesem Manne, daß ich ihn noch öfter sehen und genauer kennen lernen und dann über ihn nachdenken muß, um mir gehörig Rechenschaft zu geben über einen so wunderlichen Character. Kennen Sie ihn denn nicht, Fräulein und können Sie mir nicht zum Verständniß dieses Mannes verhelfen?

„Ich kenne ihn gar nicht; erst ein oder zweimal in meinem Leben hab' ich ihn gesehen, obgleich wir ganz in seiner Nähe wohnen und ich nach dem, was ich von ihm gehört, große Lust hatte, ihn in der Nähe anzuschauen; allein er ritt denselben Weg, den wir gingen und sobald er uns von weitem bemerkte, meinem Vater und mich, setzte er sein Pferd in starken Trab, grüßte uns, ohne uns nur anzusehn, ja wie es schien, selbst ohne zu wissen, wer wir wären und war uns schnell aus den Augen verschwunden. Es sah aus als wollte er sich verbergen in dem Staube, den die Füße seines Pferdes aufwirbelten.

„Wie? Herr v. Chateaubrun steht in gar keiner Verbindung mehr mit ihm, obgleich er ein so naher Nachbar ist?

„Es hat damit ein sehr sonderbares Bewenden, sagte Gilberta, indem sie mit unbefangenem Zutrauen etwas leiser sprach; aber ich kann Ihnen wol davon erzählen, Herr Emil, denn ich denke, Sie können vielleicht etwas von diesem Geheimniß aufklären. Mein Vater ist in seiner Jugend sehr vertraut gewesen mit Herrn v. Boisguilbault. Ich weiß es, obgleich er nie davon spricht, und Janille es vermeidet mir zu antworten, wenn ich sie frage; allein Hans, der über die Ursache des Bruchs ebenso wenig weiß, als ich, hat mir oft

gesagt, daß er sie als unzertrennliche Freunde gesehn hat. Das ist auch der Grund, warum ich glaube, daß Hr. v. Boisguilbault nicht so stolz und kalt ist, wie er aussieht, denn die Heiterkeit und Lebhaftkeit meines Vaters hätten sich mit einem hochfahrenden Character und einem gemüthlosen Herzen nicht vertragen können. Ich muß Ihnen auch anvertrauen, daß ich zuweilen einige Aeußerungen gehört habe, die mein Vater und Janille über ihn fallen ließen, wenn sie glaubten, ich vernähme sie nicht. Mein Vater sagte, das einzige nie wieder gut zu machende Unglück seines Lebens sei, daß er die Freundschaft des Herrn v. Boisguilbault verloren; darüber würd' er sich nie trösten und wenn er ein Auge, einen Arm und ein Bein daran setzen könnte, um sie wieder zu gewinnen, so würde er sich keinen Augenblick besinnen, es zu thun. Janille erklärte diese Klagen für thöricht und rieth ihm, nie den mindesten Schritt zu thun, denn wie sie den Mann kenne, werde er nimmermehr vergessen, was sie entzweit habe.

„Gut, sagte darauf mein Vater, lieber hätte ich eine Erklärung und Vorwürfe; ja damals, als wir noch ziemlich gleich stark waren, um uns mit einander messen zu können, wäre mir selbst ein Duell lieber gewesen, als dies unversöhnliche Schweigen und diese eisige Beharrlichkeit, die mir das Herz durchbohrt. Nein, Janille, nein, ich werde mich nie darüber beruhigen und wenn ich sterben muß, ohne daß er mir die Hand gedrückt, so werde ich nicht zufrieden sterben. Janille versuchte ihn zu zerstreuen, was ihr auch gelang, weil mein Vater sehr regsam und zu liebevoll ist, um die Andern mit

seiner Traurigkeit anzustecken. Aber Sie, Herr Emil, der Sie Ihre Eltern so lieben, Sie werden begreifen, daß dieser geheime Kummer meines Vaters mir stets auf der Seele gelastet, seit dem Tage, an dem ich ihn erfuhr. Darum weiß ich auch nicht, was ich alles thun könnte, um ihm diesen Kummer zu benehmen. Seit einem Jahre denke ich unaufhörlich daran und wohl schon zwanzigmal träumte ich, ich ging nach Boisguilbault, warf mich diesem strengen Manne zu Füßen und sagte: „mein Vater ist der beste der Männer und Ihr treuester Freund. Seine Tugenden haben ihn wieder glücklich gemacht, trotz dem, daß es ihm äußerlich so schlecht geht; er hat nur einen Kummer, aber der ist auch tief und doch bedarf es nur eines Wortes von Ihnen, um ihn zu stillen.“ Aber er stieß mich zurück und jagte mich wüthend fort. Ganz erschrocken wachte ich auf und als ich eines Nachts aufschrie und dabei seinen Namen aussprach, stand Janille auf, schloß mich in ihre Arme und sagte: „Warum denkst Du an diesen häßlichen Menschen, er hat keine Macht über Dich und wird es nicht wagen, Deinen Vater anzutasten.“ Hieraus sah ich, daß Janille ihn haßt; allein wenn ihr ein böses Wort gegen ihn entschlüpft, so wirft sich mein Vater eifrig zu seinem Vertheidiger auf. Was kann denn zwischen ihnen obwalten? Vielleicht so gut wie gar nichts. Ein kindischer Argwohn, eine Zwistigkeit in Jagdangelegenheiten, wie Hans Jappeloup behauptet. Wenn dies richtig wäre, sollte es dann nicht möglich sein sie mit einander zu versöhnen? Auch mein Vater träumt von Herrn v. Boisguilbault und zuweilen, wenn er nach Tische auf seinem Stuhl einnickt, spricht er mit tiefer

Beklemmung seinen Namen aus. Herr Emil, ich wende mich an Ihren Edelmuth und Ihre Klugheit; bringen Sie, wenn es irgend möglich ist, Herr v. Boisguilbault dazu, daß er sich ausspricht. Ich habe mir stets vorgenommen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich darbieten würde, um einen Versuch zu machen, zwei Männer, die sich einst so geliebt, einander wieder zu nähern und wenn es Hans gelungen wäre, beim Marquis wieder ganz in Gunst zu kommen, so würde ich mir von seiner Keckheit und seinem gesunden Mutterwitz viel versprochen haben. Allein auch ihn trifft eine Sonderbarkeit dieses Mannes und ich sehe Niemand als Sie, der mir zu Hülfe kommen könnte.

„Zweifeln Sie nicht, daß es fortan mein festester Entschluß sein wird, antwortete Emil feurig.

Er hörte Janille'n zurückkommen, denn ihre kleinen Holzpantoffeln waren schon von weitem auf den Fliesen zu hören. Er stieg daher auf einen Stuhl, angeblich um die Uhr etwas besser zu befestigen, in Wahrheit aber, um die seelige Aufregung zu verbergen, welche das Vertrauen Gilberta's in ihm hervorgerufen hatte.

Auch Gilberta war bewegt; sie hatte sich sehr zusammennehmen müssen, um ihr Herz einem jungen Mann zu öffnen, den sie kaum kannte und sie war weder Kind, noch Landmädchen genug, um nicht einzusehen, daß sie gegen das gewöhnliche Herkommen gehandelt. Es that diesem grundredlichen Mädchen bereits wehe, ein kleines Geheimniß vor Janille'n zu haben, allein sie beruhigte sich bei dem Gedanken an die Lauterkeit ihrer Absicht und es war ihr unmöglich zu

denken, daß Emil im Stande sein könne, ihr Vertrauen zu mißbrauchen. Zum ersten Mal in ihrem Leben überkam sie die instinctartige weibliche List, als sie ihre geliebte Erzieherin eintreten sah. Sie fühlte, daß ihr Gesicht glühte und bückte sich, um eine Nadel zu suchen, welche sie absichtlich hatte fallen lassen.

Der Scharfblick Janillen's wurde also getäuscht durch zwei junge Leute, die in jeder anderen ähnlichen Hinsicht wenig gewandt waren und man trat heiter den Gang zur Besichtigung des Kellers an.

In den, welcher unmittelbar unter dem Pavillon lag, führte eine steile Treppe, die sich bis zu einer erschrecklichen Tiefe in den Felsen hinabsenkte. Janille ging voran, mit dem sichren Schritt der Gewohnheit, den sie sich durch ihre Cicerone-Dienste bei den Reisenden angeeignet. Emil folgte ihr, um Gilberten den Weg zu bahnen, die zwar weder ungeschickt, noch furchtsam war, für die aber Janille unaufhörlich zitterte.

„Nimm Dich in Acht, meine Kleine, rief sie ihr alle Augenblicke zu. Herr Emil, halten Sie sie fest, wenn sie fällt! Das Fräulein ist ebenso zerstreut wie der liebe Herr Vater; es liegt in der Familie. Sie sind wie die Kinder und hätten sich schon hundertmal ums Leben gebracht, wenn ich nicht immer ein Auge auf sie hätte.

Emil fühlte sich glücklich, etwas von der Rolle Janillen's übernehmen zu dürfen. Er beseitigte die Trümmerstücke und da die Treppe immer schwieriger und schlechter wurde, glaubte er sich berechtigt, ihr den Arm zu bieten, den sie anfangs ausschlug, nachher aber als ziemlich nothwendig geworden annahm.

Wer vermag die Gewalt und den Rausch der ersten Liebe in einer energischen Seele zu schildern? Emil bebte so heftig, als er Gilbertens Hand in der seinigen fühlte, daß er weder mit Janille'n sprechen oder scherzen, noch Gilberten antworten konnte, die jetzt auch noch scherzte, sich aber allmählich ebenfalls ganz verwirrt fühlte und nichts mehr zu sagen wußte.

Es war höchstens ein Dutzend Stufen, die sie so hinunterstiegen, allein während dieser Minute stand für Emil die Zeit still und als er sich die ganze nächste Nacht hindurch dieselbe wieder vorzustellen suchte, kam es ihm vor, als habe er in dieser Minute ein Jahrhundert durchlebt. Sein bisheriges Leben erschien ihm fortan wie ein Traum und sein Wesen war wie umgewandelt. Dachte er an die Tage der Kindheit, an die Jahre auf dem Gymnasium, an die Leiden und Freuden der Studirzeit, so war er jetzt nicht mehr das sich leidend hingebende und gefesselte Wesen, als das er sich bisher gefühlt, sondern der Liebhaber Gilberta's, welcher dieses Leben durchgemacht, das von nun an strahlte und leuchtete in einem neuen Glanze. Er sah sich als kleines Kind, er sah sich als ungestümen Schüler und dann als den träumerischen und aufgeregten Studenten; aber diese Wesenheiten, die ihm bisher vorgekommen, wie etwas ebenso Verschiedenes als die Entwickelungsphasen seines Lebens, sie wurden jetzt in seinen Augen ein einzig Wesen, ein bevorrechtetes Wesen, das triumphirend dem Tage entgegenging, an welchem sich die Hand Gilberta's in die seinige legen sollte.

Die unterirdische Treppe führte bis an den Fuß des felsigen

Hügels, auf dessen Spitze das Schloß stand. Sie war ein Ausweg für den Fall einer Belagerung und Janille konnte nicht müde werden, dies schwierige und künstliche Bauwerk zu loben und bewundern. Trotz der vollständigen Gleichheit, in welcher sie mit ihrer Herrschaft lebte, und die sie um keinen Preis hätte aufgeben mögen, so groß war das Bewußtsein ihres guten Rechts, trotz dem hegte das kleine Frauenzimmer seltsam mittelalterliche Ideen und dadurch, daß sie gleichsam in Eins verwuchs mit den Ruinen von Chateaubrun, hatte sie es dahin gebracht, Alles zu bewundern an jener Vergangenheit, von der sie sich freilich eine höchst verwirrte Vorstellung machte. Vielleicht glaubte sie auch den vermuthlichen Stolz des bürgerlichen Reichthums demüthigen zu müssen, indem sie vor Emil die Macht der Ahnen Gilberta's auf das Beste herausstrich.

„Sehn Sie, junger Herr, sagte sie, ihn aus einem Kellerraum in den andern führend, hier brachte man die Leutchen zur Vernunft, da können Sie noch die eisernen Ringe sehen, an welchen die Gefangenen angekettet wurden. Hier in diesem Keller sollen drei Rebellen von einer ungeheuren Schlange aufgefressen worden sein. Ja, die großen Herren von dazumal hielten sich solche Bestien. Wir wollen Ihnen sogleich auch die geheimen Verließe zeigen: ja, die waren nicht zum Lachen! Sie hätten nur vor der Revolution einmal herkommen sollen, da würden sie wol ein Kreuz geschlagen haben, statt zu lachen.

„Zum Glück kann man aber jetzt hier lachen, sagte Gilberta und an etwas Anderes denken, als an diese schauderhaften Legenden.

Ich danke meinem Schöpfer, daß er mich in einer Zeit hat geboren werden lassen, in der man Mühe hat, dergleichen zu glauben und ich liebe unser altes Nest, so wie es ist, unschädlich und für immer gebrochen. Du weißt ja, Janille, was mein Vater immer zu den Leuten von Cuzion sagt, wenn sie ihn bitten kommen, um Steine von unseren Mauern zu ihren Häusern: „Nehmt Kinder, nehmt, es wird das erste Mal sein, daß sie zu etwas Gutem dienen.“

„Gleichviel, erwiderte Janille, es will doch etwas sagen, zu den Ersten im Lande gehört und über Alle geherrscht zu haben.

„Um so tiefer fühlt man die Lust, sagte Gilberta, Jedermann gleich zu sein und Niemand mehr Furcht einzuflößen.

„O, das ist ein Ruhm und ein Glück, das ich beneide! rief Emil.

16.

Der Talisman.

Hätte vor acht Tagen Gilberten Jemand gesagt, daß ein Tag ihr bevorstehe, an dem die Ruhe ihres Herzens gestört werden würde durch seltsame Regungen, an dem der Kreis ihrer Liebe sich nicht nur ausdehnen werde, um einen Unbekannten zu ihrem Vater, Janille'n und dem Zimmermann hineinzulassen, sondern plötzlich zerspringen, auf daß ein neuer Name Raum gewänne unter diesen ge-

liebten Namen, so würde sie an ein solches Wunder nicht haben glauben können und darüber erschrocken sein. Und doch hatte sie jetzt das unbestimmte Gefühl, daß fortan das Bild dieses jungen Mannes mit den schwarzen Haaren, mit dem Flammenauge und von so schlankem Wuchs, sie überall begleiten und selbst bis in ihre Träume hinein verfolgen würde. Sie wollte diese Schicksalsgewalt von sich ablehnen, vermochte es aber nicht, sich ihr zu entziehen. Ihre sanfte und züchtige Seele ging dem Rausch nicht entgegen, der ihr bevorstand, aber sie sollte dennoch von ihm ergriffen werden und war es schon, seitdem die Hand Emils gebebt und erzittert, als sie die ihrige berührt. Ungeahnte und geheimnißvolle Gewalt eines Reizes, den Nichts zu beschwören vermag und der über die Jugend entscheidet, bevor sie Zeit gewinnt, sich selbst zu erkennen und sich zum Angriff oder zur Vertheidigung vorzubereiten.

Etwas aufgeregt von der ersten Berührung dieser geheimen Flamme nahm Gilberta sie anfangs spielend in ihr Herz auf. Ihre Heiterkeit wurde äußerlich nicht dadurch gestört und während sich Emil bereits Gewalt anthun mußte, um seine Bewegung zu verbergen, konnte sie noch lächeln und ungezwungen sprechen, bis daß der Kummer um seine Entfernung und der ungeduldige Wunsch, er möchte wieder kommen, ihr die Einsicht aufschloß, daß seine Gegenwart ihr fortan unerläßlich nothwendig werden würde. Janille verließ die Beiden nicht wieder; allein unvermerkt kam ihr Gespräch auf Gegenstände, von denen Janille trotz ihres natürlichen Scharfsinns wenig verstand. Gilberta hatte einen so gründlichen Unterricht

genossen, als er einem jungen Mädchen, das in einer Pariser Pension erzogen wird, zu Theil werden kann, und es ist nicht zu läugnen, daß die Erziehung des weiblichen Geschlechts in diesen Anstalten seit zwanzig Jahren bemerkenswerthe Fortschritte gemacht hat. Das Wissen, der richtige Blick und die ganze Haltung der Frauen, welche denselben leiten, haben bedeutende Fortschritte gemacht, und Männer von anerkanntem Verdienste haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, dieser geistbegabten und gelehrigen Hälfte des Menschengeschlechts Vorlesungen über Geschichte, Literatur und Elementarwissenschaften zu halten.

Gilberta hatte einigen Unterricht in den sogenannten schönen Künsten erhalten, aber obwol sie hierin dem Willen ihres Vaters gehorchte, hatte sie doch der Ausbildung ernster Fähigkeiten größere Sorgfalt gewidmet. Frühzeitig sagte sie sich, daß die schönen Künste ihr wenig helfen würden in einem armen und zurückgezogenen Leben, daß die häusliche Arbeit ihr zu viel Zeit kosten werde und sie, künftig zu manchen Handarbeiten bestimmt, zeitig ihren Geist bilden müsse, um nicht an Gedankenleerheit und Regellosigkeit der Phantasie zu leiden. Eine Lehrerin, eine tüchtige Frau, mit der sie sich befreundet und der sie ihre unsichere Lebensstellung anvertraut, hatte so die Anwendung ihrer Fähigkeiten geleitet, und Gilberta, die von der Richtigkeit ihres Raths überzeugt war, wußte sich gelehrig darein zu fügen. Doch hatte diese Lust zu lernen und geistige Sachen zu behalten, ihr auch einigen Schmerz zugezogen, seit sie in den Ruinen von Chateaubrun ohne Bücher leben mußte. Herr Anton hätte gern

jedes Opfer gebracht, um ihr welche zu schaffen, wenn er ihren Wunsch errathen hätte; allein Gilberta hütete sich wol, sich etwas davon merken zu lassen, da sie wol wußte, wie beschränkt ihre Mittel waren, und sie vor allen Dingen wünschte, daß es ihrem Vater an nichts zu seiner Lebensbehaglichkeit fehle. Janille sagte sich ein für allemal, ihr Kind sei jetzt gelehrt genug, und da sie Gilberten nach sich selbst beurtheilte und sie bei aller ihrer Sparsamkeit doch immer auf Zierlichkeit im Anzuge hielt, so wandte sie ihre kleinen Ersparnisse dazu an, ihr von Zeit zu Zeit ein neues Kattunkleid oder ein Paar Ellen Spitzen zu kaufen. Gilberta that, als machten ihr diese kleinen Geschenke ungemeine Freude, um nicht die Freude zu vermindern, die es der guten Janille machte, wenn sie ihr dergleichen geben konnte. Im Stillen aber seufzte sie, wenn sie dachte, daß man ihr für den mäßigen Preis dieses Tandes ein gutes historisches oder poetisches Buch hätte kaufen können. In ihren Mußestunden las sie immer wieder die wenigen Bücher durch, welche sie aus der Pension mitgebracht, aber diese wußte sie jetzt beinahe auswendig. Ohne etwas von ihrem Plane zu sagen, hatte sie ein- oder zweimal Janillen, welche über die gemeinschaftliche Börse verfügte, bewogen, ihr das Geld zu geben, welches zu einem neuen Schmuck für sie bestimmt war. Dann aber hatte es sich herausgestellt, daß Hans ein Paar Schuhe nöthig habe, oder daß die armen Leute in der Nachbarschaft keine Wäsche hatten für ihre Kinder, und sofort hatte Gilberta für das gesorgt, was ihrer Meinung nach am dringendsten nothwendig war, und den Ankauf ihrer Bücher auf Zeiten verschoben,

die für sie alle besser sein würden. Der Pfarrer von Cuzion hatte ihr einen Auszug aus einigen Kirchenvätern und die Lebensbeschreibungen der Heiligen geliehen, an denen sie sich einige Zeit hindurch ergötzt; denn wenn man keine Wahl hat, so zwingt man seinen Geist auch an ernsten Dingen Gefallen zu finden, trotz dem, daß die Jugend uns zu minder strenger Beschäftigung hinzieht. Diese Nothwendigkeit ist für glücklich begabte Menschen zuweilen sehr heilsam, und während sich Gilberta bei Emil unbefangen über ihre Unwissenheit beklagte, war er vielmehr verwundert, sie über manche wesentlichen Gegenstände so aufgeklärt zu sehen, welche er auf Treu und Glauben von Anderen in sich aufgenommen hatte, ohne ihnen auf den Grund zu gehen.

Liebe und Begeisterung thaten das Ihrige dazu, und so fand er bald, daß Gilberta das begabteste und vollkommenste menschliche Wesen sei, und in gewissem Sinne hatte dies seine Richtigkeit. Das größte und beste Wesen ist das, das am meisten mit uns sympathisirt, uns am besten begreift und den werthvollsten Kern unserer Seele am besten zu entwickeln und zu nähren weiß, kurz das Wesen, welches uns das angenehmste und vollkommenste Dasein bereiten würde, wenn es uns vom Schicksal gegeben würde, sein Dasein gänzlich mit dem unsrigen zu verschmelzen. „O wie wohl habe ich gethan, dachte Emil, daß ich mein Herz jungfräulich, mein Leben rein erhalten habe, denn wahrlich, diese ist es, die mir bestimmt war, und ohne die ich immer nur ein vegetirendes und leidendes Dasein hingeschleppt hätte.“

Obgleich sich Gilberta nur ganz im Allgemeinen aussprach, ließ sie doch ihren Kummer über den Mangel an Büchern durchblicken, und Emil errieth schnell, daß dieser Kummer tiefer war, als man es Janille wollte merken lassen. Mit Schmerz dachte er daran, daß in dem Hause seines Vaters außer Werken über Handel und Industrie auch nicht einziges Buch vorhanden war, und bedauerte es recht, daß er die wenigen literarischen Werke, die er besaß, in Poitiers gelassen, weil er geglaubt dorthin zurückzukehren. Allein Gilberta machte ihn darauf aufmerksam, daß in Boisguilbault eine sehr reichhaltige Bibliothek vorhanden sei. Hans hatte früher gearbeitet in einem Zimmer voller Bücher, und es war sehr zu bedauern, daß man mit einander nicht zusammenkam, da man sonst eine so nützliche Nachbarschaft trefflich hätte benutzen können.

Als sie dies erwähnte, hob Janille, welche fleißig strickend umherging, ihren Kopf in die Höhe und sagte:

„Es ist gewiß ein Haufen von alten Scharteken und mir für meinen Theil würde es sauer ankommen, die Nase hineinzustecken; denn ich glaube, ich würde auch halb närrisch werden, wie der, der an ihnen seine geistige Nahrung hat.

„Herr von Boisguilbaut liest also viel? fragte Gilberta; er muß also wol sehr gebildet sein?

„Und was hilft es ihm, daß er so viel gelesen hat und so gelehrt geworden ist? Niemals hat er Jemand etwas davon mitgetheilt, und es hat ihn weder liebevoll noch liebenswürdig gemacht.

Janille mochte sich nicht länger der Nothwendigkeit aussetzen, von einem Manne zu sprechen, den sie haßte, da sie nicht sagen wollte warum; sie entfernte sich also einige Schritte nach ihren Ziegen zu, als wollte sie dieselben abhalten, einen Weinstock zu benagen, der die Eingangsthür des Pavillons umrankte. Diesen Augenblick benutzte Emil und sagte Gilberta, wenn in Boisguilbault wirklich so viele Bücher wären, solle sie bald die Hülle und die Fülle haben, selbst wenn er sie heimlich mitnehmen müßte.

Gilberta konnte ihm nur durch ein Lächeln danken, denn einen Blick hinzuzufügen wagte sie nicht; sie fing an, sich ihm gegenüber in Verlegenheit zu fühlen, wenn Janille nicht dabei war.

„Aber Herr Anton bleibt auch schrecklich lange, sagte Janille, wieder zu ihnen herantretend; er beeilt sich nicht, ich kenne ihn. Jetzt plaudert er mit alten Freunden, die er getroffen, tractirt sie in der Wirthshauslaube, vergißt die Zeit und gibt sein Geld aus, und wenn nachher irgend ein weinerlicher Geselle ihn angeht und ihn bittet, ihm zehn oder fünfzehn Francs zu einer schlechten Ziege oder etlichen mageren Gänsen zu leihen, so läßt er sich von seinem guten Herzen hinreißen. Er würde Alles hingeben, wenn er nicht fürchtete, zu Hause ausgescholten zu werden. Aber bei meiner Seele, sechs Hammel hat er mitgenommen, und wenn er in seinem Geldbeutel nur fünf zurückbringt, wie das nur allzuhäufig der Fall ist, so will ich nicht Janille heißen, wenn ich ihn noch einmal ohne mich auf den Markt gehen lasse! Wahrhaftig, es schlägt schon vier Uhr — Dank Herrn Emil, der unsere Uhr so gründlich von ihrer Stumm-

heit kurirt hat — und ich will wetten, dein Papa macht sich jetzt kaum erst auf den Rückweg.

„Vier Uhr! rief Emil, das ist gerade die Stunde, in der sich Herr von Boisguilbault zu Tische setzt; ich habe keinen Augenblick zu verlieren.

„So machen Sie schnell, sagte Gilberta, denn Sie dürfen ihn nicht noch mehr gegen uns aufbringen.

„Ach, was geht das uns an, daß er uns nicht mag? sagte Janille. Sie wollen also wirklich wieder fort, ohne Herrn Anton gesprochen zu haben?

„Ich muß, so leid es mir thut.

„Wo ist denn der Bandit, der Charasson? rief Janille. Ich wette, der Faullenzer schläft in irgend einem Winkel und denkt gar nicht daran, Ihnen Ihr Pferd vorzuführen! Ja, wenn der Herr fort ist, dann ist auch Sylvan wie verschwunden. Hierher, Du fauler Bursch, wo steckst Du denn?

„Warum können Sie mir nicht einen zaubermächtigen Talisman mitgeben? sagte Emil zu Gilberta, während Janille Sylvan suchte, mit einer Stimme, die zwar sehr laut, aber im Grunde nicht wirklich zornig klang. Ich soll wie ein fahrender Ritter eindringen in die Behausung des alten Zauberers und versuchen, ob ich ihm nicht sein Geheimniß und das Wort entreißen kann, das Ihrem Kummer ein Ende macht.

„Da, nehmen Sie, sagte Gilberta lächelnd, indem sie eine Blume von ihrem Busen absteckte; es ist die schönste Rose aus mei-

nem Garten: ihr Duft hat vielleicht eine heilbringende Gewalt, welche dis Schlauheit unseres Feindes einschläfert und sein wildes Herz besänftigt. Lassen Sie dieselbe auf seinem Tische liegen und versuchen Sie es zu bewirken, daß er sie bewundert und riecht. Er ist ein Blumenfreund und vielleicht hat er auf allen seinen Rabatten nichts so Schönes aufzuweisen, als diesen Sprößling meiner vorjährigen Setzlinge. Wäre ich ein Schloßfräulein jener guten alten Zeit, welche Janille zurückwünscht, so verstünde ich's vielleicht, dieser Blume durch eine Beschwörung eine magische Gewalt beizulegen, aber ich armes Ding verstehe weiter nichts, als zu Gott zu beten, und ich bitte ihn, die Milde der Liebe in dieses verstockte Herz zu träufeln, wie er den Morgenthau herabgeträufelt, um diese Rosenknospe zur Blüthe zu erschließen.

„Muß ich ihm wirklich meinen Talisman lassen? sagte Emil und verbarg die Rose an seiner Brust; darf ich sie nicht lieber behalten, daß sie mir auch ferner hilft?

Der Ton, in dem er diese Bitte aussprach, und die innere Bewegung, die man seinem Gesichte ansah, verursachten bei Gilberta ein augenblickliches, unbefangenes Erstaunen. Sie sah ihn mit einer ungewissen Miene an, da sie den Werth noch nicht begreifen konnte, welchen er auf diese Blume legte, die an ihrem Busen gesteckt. Er versuchte zu lächeln, wie über einen Scherz, fühlte aber, wie ihr die Röthe ins Antlitz stieg, und da Janille zurückkam, antwortete sie nichts.

Von Liebe berauscht, sprengte Emil mit verwegener Schnellig-

keit den gefährlichen Bergpfad hinunter. Als er unten war, wagte er es, sich umzusehen und sah, wie Gilberta von ihrer Rosenterrasse aus ihm nachblickte, obgleich ihre Hände dem Anscheine nach beschäftigt waren, ihre Lieblingspflanzen zu beschneiden. Offenbar war sie heute eben so einfach angezogen, als sonst; ihr Kleid war sauber, wie Alles, was der genauen Janille durch die Finger ging, aber es hatte schon so oft die Wäsche durchgemacht, und die Platte ausgehalten, daß die ursprüngliche Lilafarbe zu einer schwer zu beschreibenden Schattirung verbleicht war, ähnlich der der Hortensien, kurz bevor sie verwelken. Ihr glänzendes blondes Haar, das sich gegen alle Flechten auflehnte, bildete eine Art von Heiligenschein um ihr Haupt. Ein schneeweißer und wohlanschließender Kragen umrahmte den unteren Theil ihres schönen Halses und ließ die anmuthigen Linien ihrer Schultern errathen. Sie kam Emil überirdisch schön vor, wie sie so da stand in den Strahlen der Sonne, die gerade auf sie fielen, ohne daß sie sich gegen dieselben zu schützen suchte. Der Sonnenbrand hatte einem so frischen Antlitz nichts anhaben können, und sie sah um so blühender aus, je verblichener und welker sich ihr Anzug ausnahm. Auch ist die Phantasie eines liebenden Jünglings von zwanzig Jahren zu reich, als daß sie sich kümmern könnte um etwas mehr oder weniger Ausputz. Dies knappe verblichene Kleid bekam in den Augen Emils ein reicheres Ansehn, als alle kostbaren Stoffe des Orients, und er fragte sich allen Ernstes, woher es komme, daß die Maler der Renaissance es nie verstanden, ihre lachenden Madonnen und triumphirenden Heiligen so prächtig zu kostumiren.

Einige Augenblicke hielt er still, wie festgenagelt, und hätte sein Pferd nicht vor Ungeduld in die Zügel gebissen und mit dem Huf gescharrt, so würde er es völlig vergessen haben, daß Herr von Boisguilbault noch eine Stunde auf ihn warten müsse. Er hatte mehrere Wendungen machen müssen, um den Fuß des Hügels zu erreichen; aber die gerade Entfernug war nicht groß genug, als daß die beiden jungen Leute einander nicht noch recht gut hätten sehen können. Gilberta erkannte die Unentschlossenheit des Reiters, der es nicht über sich vermochte, sie aus dem Auge zu verlieren; sie trat deshalb, um sich zu verbergen, hinter das Rosengebüsch, aber noch lange sah sie ihm durch die Zweige nach. Janille war nach der andern Seite zu ihrem Gebieter entgegen gegangen. Erst als sie die Stimme ihres Vaters vernahm, vermochte Gilberta sich dem Zauber zu entziehen, der sie an diese Stelle fesselte. Es war das erste Mal, daß sie es zugab, daß Janille ihn zuerst begrüßte und ihm seine Jagdtasche und seinen Strick abnahm.

Als sich Emil Boisguilbault näherte, entwarf er hunderterlei Pläne zum Angriff auf die Festung, in der dieser unbegreifliche Mann sich verschanzt hielt. Hingerissen von der Romantik seines Gemüths glaubte er zu ahnen, daß das Schicksal Gilbertens, mithin auch das seinige, in geheimnißvollen Zügen geschrieben stehe in irgend einem versteckten Winkel dieser alten Behausung, deren hohe graue Mauern sich vor ihm erhoben. Dieser einsame Sitz sah so düster verschlossen und traurig aus wie sein alter Eigenthümer und schien die Verwegenheit der Neugier trotzig herauszufordern. Allein Emil fühlte sich jetzt

durch einen leidenschaftlichen Willen angespornt. Er war ja der Vertraute, der Abgesandte Gilberta's; er drückte die bereits etwas welke Rose an seine Lippen und sagte sich, daß er Muth und Geschick genug besitzen werde, um über alle Hindernisse zu triumphiren.

Er fand Herrn von Boisguilbault allein auf seiner Treppe, unbeschäftigt und in gewöhnlicher Gleichgültigkeit. Zu seiner Entschuldigung, daß er die Mahlzeit des alten Edelmanns verzögert, schützte er vor, er habe sich vom rechten Wege verirrt und beinahe zwei Stunden gebraucht, um sich wieder zurecht zu finden. Herr von Boisguilbault fragte ihn nicht nach dem Wege, den er gemacht, als fürchtete er den Namen Chateaubrun zu hören, doch versicherte er in seiner ausgesuchten Höflichkeit, er wisse nicht, welche Zeit es sei, und es sei ihm nicht eingefallen, ungeduldig zu werden. — Dennoch bemerkte Emil bald an gewissen verlegenen Worten, daß er ein wenig ungeduldig gewesen, und glaubte zu bemerken, daß es dem argwöhnischen Marquis in seiner tiefen und langweiligen Einsamkeit sehr empfindlich gewesen wäre, wenn er nicht Wort gehalten hätte.

Das Mahl war vortrefflich und wurde von dem alten Diener mit einer kleinlichen Pünktlichkeit aufgetragen. Er war der einzige sichtbare Diener im Schloß. Die andern hielten sich in der im Keller liegenden Küche auf und ließen sich nicht sehen. Es schien, als lebten sie in einer Art von Arrest und als habe nur ihr Vorsteher das Vorrecht, dem Gebieter unter die Augen zu kommen, ohne ihm unangenehm zu sein. Dieser Alte war schon sehr schwächlich, allein er hatte sich so sehr an seinen Dienst gewöhnt, daß der Marquis ihm

fast niemals etwas zu sagen brauchte und daß ein Zeichen genügte, wenn er einmal seinen Willen nicht errieth. Seine Taubheit schien dem lakonischen Wesen des Herrn von Boisguilbault recht zu Statten zu kommen und vielleicht war es ihm auch nicht unlieb, nur einen solchen Menschen um sich zu haben, dessen schwaches Auge es nicht mehr versuchen konnte, in seinen Zügen zu lesen. Es war mehr eine Maschine als ein Diener, den er zur Seite hatte; seine Gebrechen hatten ihm den Gedankenaustausch mit seines Gleichen abgeschnitten und er den Wunsch und das Bedürfniß eines solchen Austausches zuletzt ganz verlernt.

Man begriff es leicht, daß nur diese beiden Greise im Stande waren, mit einander zu leben, ohne daß es ihnen einfallen konnte, einander überdrüssig zu werden, so wenig äußeres Leben schien ihnen geblieben zu sein.

Die Bedienung ging zwar nicht schnell, aber mit Ordnung vor sich. Die beiden Tischgenossen blieben zwei Stunden bei Tafel. Emil bemerkte, daß sein Wirth kaum etwas genoß und nur um ihn anzuregen, von allen Gerichten zu kosten, die sämmtlich ausgesucht und kräftig waren. Der Wein war vortrefflich und der alte Martin goß ihn mit sicherer Hand ohne das mindeste Schütteln ein aus Flaschen, die mit alterthümlichem und ehrwürdigem Staube bedeckt waren. Der Marquis benetzte kaum seine Lippen und winkte nur seinem alten Diener, Emil einzuschenken, der sich jedoch, da er sehr an Mäßigkeit gewöhnt war, in Acht nahm, um nicht seine ruhige Ueber-

legung den wiederholten Proben unterliegen zu lassen, die er mit den zahlreichen Sorten dieses herrschaftlichen Kellers machen mußte.

„Ist das so Ihre gewöhnliche Weise, Herr Marquis?“ fragte er ihn, erstaunt über die ausgesuchte Anordnung dieser Mahlzeit für zwei Personen.

„Ich ... ich weiß davon nichts,“ antwortete der Marquis; „ich kümmere mich darum nicht, denn Martin besorgt mein Hauswesen. Ich habe niemals Appetit und merke nicht einmal, was ich esse. Finden Sie die Speisen gut?“

„Vortrefflich und wenn ich oft die Ehre hätte, mit Ihnen zu speisen, so würde ich Martin bitten, mich minder üppig aufzunehmen, denn sonst müßte ich fürchten, ein Feinschmecker zu werden.“

„Warum auch nicht? Es ist ein Genuß, wie jeder anderer, und glücklich der, der recht viele hat!“

„Es giebt aber edlere und minder kostbare Genüsse,“ sagte Emil; „es fehlt so vielen Leuten am Nothwendigsten, daß ich mich schämen würde, mir das Ueberflüssige zum Bedürfniß werden zu lassen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Herr von Boisguilbault mit seinem gewöhnlichen Seufzer. „Gut, ich will Martin sagen, daß er Sie ein andermal einfacher aufnimmt, er hat gedacht, daß man in Ihrem Alter bei gutem Appetit ist; allein es scheint mir, Sie essen wie Einer, der schon aufgehört hat, zu wachsen. Wie alt sind Sie?“

„Ein und zwanzig Jahre.“

„Ich hätte Sie für minder jung gehalten.“

„Meinem Aussehen nach?"

„Nein, nach Ihren Ideen."

„Ich wünschte wol, mein Vater könnte Ihre Ansicht hören, Herr Marquis, und sich dieselbe zu Herzen nehmen," antwortete Emil lächelnd, „denn er behandelt mich noch immer wie ein Kind."

„Was ist denn Ihr Vater für ein Mann?" sagte Herr von Boisguilbault mit einer Unbefangenheit der Zerstreuung, welche dieser Frage alles Ungehörige benahm, das sie beim ersten Anschein haben konnte.

„Mein Vater," antwortete Emil, „ist für mich ein Freund, dessen Achtung ich wünsche und dessen Tadel ich fürchte. Das ist die beste Schilderung, die ich Ihnen geben kann von seinem energischen, strengen und gerechten Charakter."

„Ich habe sagen hören, daß er sehr begabt, sehr reich und eifersüchtig auf seinen Einfluß sein soll. Es ist das nichts Schlimmes, wenn er es gut anwendet."

„Und welches, Herr Marquis, welches wäre Ihrer Meinung nach die beste Anwendung?"

„Ach, da müßte man weit ausholen, um es zu sagen," antwortete der Marquis seufzend; „Sie müssen das eben so gut wissen, wie ich."

Einen Augenblick hatte das Zutrauen, das Emil ihm absichtlich bewiesen, um das seinige zu gewinnen, ihn hingerissen, aber gleich darauf sank er wieder in seine frühere Erstarrung zurück, als fürch-

tete er eine Anstrengung zu machen, um sich aus derselben aufzuraffen.

Dies hundertjährige Eis muß durchaus gebrochen werden, dachte Emil. Es ist vielleicht nicht so schwer, als es scheint. Vielleicht bin ich der Erste, der es versucht!

Er schwieg natürlich über die Befürchtungen, welche ihm das ehrgeizige Streben seines Vaters einflößte und über den schmerzlichen Kampf ihrer Ansichten, sprach dafür aber ohne Rückhalt und mit Wärme von seinen Ueberzeugungen, seinen Wünschen und selbst von seinen Träumen für die Zukunft der Menschenfamilie. Er dachte sich wol, daß der Marquis ihn für einen Narren halten würde, aber er hoffte dadurch Widersprüche hervorzurufen, die es ihm endlich möglich machen würden, einen Blick zu thun in diese geheimnißvolle Seele.

Warum kann ich nicht einen Ausbruch des Hohns oder des Unwillens herbeiführen, dachte er, denn dann würde ich die starke und schwache Seite der Festung kennen lernen.

Und ohne sich dessen bewußt zu werden, befolgte er gegen den Marquis dieselbe Tactik, die sein Vater eben erst gegen ihn angewandt. Absichtlich bekrittelte und löste er Alles auf, wovon er glaubte, daß es dem alten Legitimisten mehr oder minder heilig sein müsse, den Adel, das Geld, den großen Grundbesitz, die persönliche Macht, die Sklaverei der Massen, den jesuitischen Katholicismus, das sogenannte göttliche Recht, die Ungleichheit der Rechte und Genüsse als die Grundlage der bestehenden Gesellschaft, die Herr-

schaft des Mannes über das Weib, das als Waare angesehn wird im Ehevertrag und als Eigenthum im Vertrag der öffentlichen Sittlichkeit, kurz alle diese heidnischen Gesetze, die das Evangelium in den Institutionen des Staates nicht hat zerstören können und die die Kirche aus Politik sogar für heilig erklärt hat.

Herr von Boisguilbault schien aufmerksamer zuzuhören, als gewöhnlich; seine großen blauen Augen öffneten sich immer weiter, obgleich er keinen Wein trank, als hätte die Ueberraschung durch eine solche Erklärung der Menschenrechte ihn in ein schmerzliches Erstaunen versetzt. Emil warf einen Blick auf den hundertjährigen Tokayer in seinem Glase und nahm sich vor, sich mit Hülfe desselben in Schwung zu setzen, falls die natürliche Glut seiner jugendlichen Begeisterung nicht ausreichen sollte, die eisige Lawine zu beschwören, welche bereit schien, auf ihn niederzustürzen.

Allein er bedurfte dieses Hülfsmittels nicht. Entweder war der Schnee zu verhärtet, um sich abzulösen von dem Gletscher, oder Herr von Boisguilbault hatte doch nichts davon verstanden, obgleich er aufmerksam zuzuhören schien, kurz das verwegene Glaubensbekenntniß, welches der junge Sohn dieses Jahrhunderts ablegte, wurde bis zu Ende nicht im mindesten unterbrochen.

„Nun, Herr Marquis,“ sagte Emil, erstaunt über diese gleichgültige Toleranz, „geben Sie denn meine Ansichten zu, oder scheinen sie Ihnen der Bekämpfung unwürdig?“

Herr von Boisguilbault gab keine Antwort; ein mattes Lächeln spielte um seine Lippen, die sich regten, als wollten sie antworten,

aber doch nur den zweideutigen Seufzer aus der Brust entschlüpfen ließen. Aber er legte seine Hand auf die Emil's und es schien dem Letzteren, als ob eine kalte Feuchtigkeit dieser steinernen Hand diesmal ein Anzeichen von Leben gäbe.

Endlich stand er auf und sagte:

„Wir wollen in meinem Park Kaffee trinken."

Nach einer Pause setzte er hinzu, als ob er einen in Gedanken angefangenen Satz laut zu Ende spräche:

„Ich bin nämlich ganz und gar mit Ihnen einverstanden."

„Wirklich?" rief Emil, indem er den alten Edelmann entschlossen unterfaßte.

„Und warum denn nicht?" antwortete dieser mit großer Ruhe.

„Das soll heißen, daß alle diese Dinge Ihnen gleichgültig sind?"

„Wollte der Himmel!" antwortete Herr von Boisguilbault mit einem Seufzer, der ernster gemeint zu sein schien, als bisher.

17.

Das Eis bricht.

Emil hatte den Park von Boisguilbault bisher nur über die Hecken hinweg und durch die Gitter bewundern können. Jetzt sah er sich noch mehr überrascht von der Schönheit dieses Orts, von dem

kräftigen Wuchs der Pflanzen und ihrer glücklich getroffenen Anordnung. Die Natur hatte viel gethan, aber die Kunst hatte ihr mit großer Einsicht nachgeholfen. Das abhängige Terrain gab Gelegenheit zu tausend malerischen Abwechselungen und eine starke mitten aus Felsen hervorsprudelnde Quelle durchströmte die Anlagen nach allen Richtungen und erhielt die Frische der Luft unter den herrlichen Laubgewölben. Der Grund und die gegenüberliegende Seite der Schlucht, die ebenfalls dem Marquis gehörte, waren bedeckt mit dichtem Gebüsch, das einen Theil der Mauern und Dornhecken verbarg, so daß man auf allen Anhöhen, von denen man die Aussicht auf die weite und schöne Landschaft genoß, glauben konnte, der Park reiche bis an den Horizont.

„Das ist ja eine feenhafte Anlage,“ sagte Emil, „und man braucht sie nur zu sehn, um sich zu überzeugen, daß Sie ein großer Dichter sind.“

„Es giebt viele große Dichter von meiner Art,“ antwortete der Marquis, „d. h. Leute, welche die Poesie fühlen, ohne sie offenbaren zu können.“

„Ist denn das gesprochene oder geschriebene Wort die einzige interessante Offenbarung?“ entgegnete Emil. „Ist nicht der Maler, der für die Natur ein großes Verständniß hat und es darzulegen vermag, nicht auch ein Dichter? Und wenn dies unzweifelhaft bejaht werden muß, hat dann nicht der Künstler, der zu seiner Schöpfung die Natur selbst verwendet und an ihr modelt, um ihre ganze Schönheit zu entfalten, eine große dichterische Offenbarung hervorgebracht?“

„Sie stellen es in das bestmögliche Licht,“ sagte Herr von Boisguilbault mit einem Tone träger Höflichkeit, der jedoch nicht ganz ohne Wohlwollen war.

Emil aber wäre eine streitende Gegenrede lieber gewesen, als dies gleichgültige Beistimmen bei jeder Aeußerung und er fürchtete seinen Hauptangriff verfehlt zu haben. Was könnte ich doch ausfindig machen, dachte er, um ihn in Ungeduld zu versetzen und aus sich selbst herauszutreiben? Die berühmtesten Belagerungen, welche die Geschichte aufzuweisen hat, lassen sich nicht mit dieser vergleichen.

Der Kaffee war in einer niedlichen schweizerischen Sennhütte aufgetragen, deren genaue Nachahmung und Sauberkeit den jungen Mann einen Augenblick entzückten. Allein die Abwesenheit menschlicher Wesen und zahmer Hausthiere in dieser ländlich-einsamen Wohnung machte sich zu schnell bemerklich, als daß es möglich gewesen wäre, in der geringsten Illusion zu verharren. Und doch fehlte nichts, weder der moosbedeckte und mit Tannen bepflanzte Hügel, noch der krystallhelle Wasserstrahl, der an der Thür in einen Steintrog hineinfloß und mit leisem Plätschern überlief; das ganz von Tannenholz erbaute, mit zierlichen Gallerien umgebene und an Granitblöcke gelehnte Häuschen, das hübsche Dach mit breiten Vorsprüngen, das Innere bis auf das blaue Thongeschirr auf deutsche Weise eingerichtet, Alles dies neu, sauber, blank, still und einsam, wie es war, sah eher aus wie schönes Freiburger Spielzeug, als wie eine ländliche Wohnung. Selbst die trüben und steifen Gestalten des alten Marquis und seines greisen Haushofmeisters erinnerten an

angestrichene Holzfiguren und schienen eigens bestimmt, jene Aehnlichkeit zu vervollständigen.

„Sie sind wol in der Schweiz gewesen, Herr Marquis," sagte Emil, „und dies Land ist Ihre Lieblingserinnerung?"

„Ich bin wenig gereist," antwortete Herr von Boisguilbault, „obgleich ich eines Tages abfuhr mit der Absicht, die Runde um die Welt zu machen. Die Schweiz lag auf meinem Wege; das Land gefiel mir und ich ging nicht weiter, denn ich dachte, ich würde offenbar weit reisen und mir viele Mühe geben können, ohne dennoch etwas Besseres zu finden."

„Ich sehe, daß Sie dies Land allen andern vorziehn und wahrscheinlich für immer hieher zurückgekehrt sind?"

„Ja gewiß für immer."

„Es ist die Schweiz im Kleinen und wenn die Phantasie hier minder erregt wird durch großartige Schauspiele, so sind dafür auch die Strapatzen und Gefahren der Promenade geringer."

„Ich hatte andere Gründe, mich auf meinem Gut bleibend niederzulassen."

„Darf ich nach denselben fragen, ohne zudringlich zu erscheinen?"

„Sollten Sie wirklich neugierig sein, sie zu wissen?" sagte der Marquis mit zweideutigem Lächeln.

„Neugierig, nein! das bin ich nicht, wenigstens nicht in dem schlechten und lächerlichen Sinne des Worts; allein in meinem Alter ist das Schicksal Andrer und unser eignes ein Räthsel und man bil-

det sich stets ein, in der Erfahrung und Weisheit gewisser Wesen nützliche Lehren zu finden.“

„Warum sagen Sie, gewisser Wesen? Bin ich nicht ein Mann, wie sie alle sind?“

„O durchaus nicht, Herr Marquis.“

„Sie setzen mich in Verwunderung,“ entgegnete Herr von Boisguilbault, aber ganz in demselben Tone, mit dem er einige Augenblicke vorher gesagt hatte: ich bin ganz Ihrer Meinung.

In einem Athem setzte er hinzu:

„Thun Sie doch Zucker in Ihren Kaffee.“

„Noch mehr wundere ich mich darüber,“ sagte Emil, während er gedankenlos Zucker nahm, „daß Sie es gar nicht gewahr geworden sind, wie überraschend und feierlich der Eindruck sein mußte, den Ihre Einsamkeit, Ihr Ernst, ich wage zu sagen, Ihre Schwermuth auf einen jungen Mann, wie mich, macht.“

„Flöße ich Ihnen etwa Furcht ein?“ fragte Herr von Boisguilbault mit einem tiefen Seufzer.

„Ja, Herr Marquis, und große Furcht, ich gestehe es offen, aber legen Sie mir diese Unbefangenheit nicht übel aus, denn es ist ebenso gewiß, daß ein ganz entgegengesetzter Zug unwiderstehlicher Theilnahme mich anspornt, dies Gefühl zu besiegen.“

„Das ist sonderbar,“ sagte der Marquis, „sehr sonderbar; erklären Sie mir's doch.“

„Die Erklärung ist leicht. In meinem Alter sucht man das Lösungswort seiner eigenen Zukunft in der Gegenwart fertiger, oder

in der Vergangenheit reifer Männer; darum erschrickt man, auf einer ernsten Stirn die Zeichen eines unbesigbaren Trübsinns und eines stummen, aber tiefen Lebensüberdrusses zu finden."

„Ja, das ist der Grund, warum mein Aeußeres Sie abstößt. Scheuen Sie nicht, es zu sagen. Sie sind nicht der Erste und ich habe es erwartet."

„Abstoßen ist nicht das rechte Wort, denn trotz dieser Art von magnetischer Erstarrung, in welche Sie mich versetzen, fühle ich mich durch einen seltsamen Reiz zu Ihnen hingezogen."

„Seltsam! ... ja sehr seltsam und Sie sind noch excentrischer, als ich. Gleich im ersten Augenblick, als ich Sie sah, überraschte es mich, Sie hinsichtlich Ihres Characters den Leuten, die ich in meiner Jugend gekannt, so unähnlich zu sehen."

„Und war mir dieser Eindruck ungünstig, Herr Marquis?"

„O im Gegentheil," erwiderte Herr von Boisguilbault mit jener tonlosen Stimme, welche das Gewicht, das er seiner Antwort beigelegt zu sehn wünschte, nie recht würdigen ließ. „Martin," setzte er hinzu, sich seinem alten Diener zuneigend, „Du kannst Alles forttragen; sind noch Arbeiter im Park?"

„Nein, Herr Marquis, Niemand."

„Nun dann schließe das Thor zu."

Emil blieb allein mit seinem Wirth in der Einsamkeit dieses großen Parks. Der Marquis nahm seinen Arm und führte ihn zu den Felsen über der Sennhütte, wo sie sich an einer wunderschönen Stelle hinsetzten. Die Sonne sank dem Horizont entgegen und die

gigantischen Schatten der Pappeln breiteten sich wie ein von glühendem Licht durchschnittener Vorhang von einem der Hügel bis zum andern. Die Höhen am Horizont erhoben sich in violetten Tinten zum opalartig schattirten Himmel und unter diesem breitete sich gleichsam ein Ozean von dunklem Grün aus. Das Geräusch der Tagesarbeit auf Feld und Flur ward immer leiser und leiser und ließ immer deutlicher das Rauschen der Bäche und das melancholische Girren der Turteltauben vernehmen. Es war ein herrlicher Abend; der junge Cardonnet schweifte mit seinen Blicken und Gedanken nach den fernen Hügeln von Chateaubrun und versank in süßes Träumen.

Er glaubte sich diese kurze Ruhe der Seele gestatten zu dürfen, bevor er einen neuen Angriff unternähme, als plötzlich sein Gegner einen unvorhergesehenen Ausfall machte und zuerst das Schweigen brach.

„Herr Cardonnet," sagte er, „wenn Sie es nicht blos aus Höflichkeit oder zum Scherz gesagt haben, daß Sie eine Art von Theilnahme für mich empfinden trotz des unangenehmen Eindrucks, den ich in andrer Hinsicht auf Sie mache, so ist der Grund davon wol der, daß wir uns zu denselben Grundsätzen bekennen, daß wir beide Communisten sind."

„Wäre es wirklich wahr?" rief Emil aus, wie betäubt von dieser Erklärung und nicht recht gewiß, ob er vielleicht träume. „Ich dachte eben noch, daß gerade Sie mir aus einer Art von Höflichkeit oder zum Scherz jene Antwort gegeben hätten; sollte ich denn wirklich das Glück haben, bei Ihnen eine Billigung meiner Wünsche und Träume zu finden?"

„Was ist denn dabei so Wunderbares?" entgegnete der Marquis mit Ruhe. „Kann sich die Wahrheit nicht eben so gut in der Einsamkeit, wie im Geräusch des Lebens uns offenbaren? und habe ich nicht genug gelebt, um Gutes und Böses, Wahres und Falsches unterscheiden zu lernen? Sie halten mich für einen positiven und sehr kalten Mann. Es kann sein, daß ich so bin; in meinem Alter ist man seiner selbst zu müde, um sich mit Selbstprüfungen zu befassen, allein außerhalb unsrer Persönlichkeit giebt es so manche allgemeine Wirklichkeit, die genugsam unsre Theilnahme verdient, um uns von unsrer Langenweile zu erlösen. Ich habe lange Zeit die Ansichten und Vorurtheile gehegt, in denen man mich groß gezogen; es war meiner gleichgültigen Gemächlichkeit ganz recht, sich weiter nicht mit tiefen Untersuchungen derselben zu befassen und dann hatte ich auch manche inneren Sorgen, die mich nicht daran denken ließen. Seitdem aber das Alter mich befreit hat von jeglichem Anspruch auf Glück und jedem besondern Kummer oder Interesse, fühlte ich das Bedürfniß, mir Rechenschaft zu geben vom allgemeinen Leben der Wesen, mithin auch von dem Sinn der göttlichen Gesetze in ihrer Anwendung auf die Menschheit. Einige Saint-Simonistische Schriften geriethen mir zufällig in die Hände; ich las sie zu meiner Unterhaltung, denn ich dachte noch nicht, daß man hinausgehen könne über die kühnen Ideen Rousseau's und Voltaire's, mit denen eine genauere Bekanntschaft mich ausgesöhnt hatte. Ich wollte die Grundsätze dieser neuen Schule genauer kennen lernen und so ging ich zum Studium Fourier's über. Ich gab alle diese Ideen zu,

ohne jedoch über ihre Widersprüche recht im Klaren zu sein; auch konnte ich mich noch einer gewissen Trauer nicht entschlagen bei dem Gedanken, die alte Welt in Trümmer gehen zu sehn unter der Wucht dieser Theorieen, die, was das System ihrer Kritik anlangt, unüberwindlich, hinsichtlich der Grundsätze aber, nach denen sie das Neue zu bilden gedenken, verworren und unvollständig sind.

„Erst seit fünf oder sechs Jahren habe ich mich mit völliger Uneigennützigkeit und großer geistiger Befriedigung dem Grundsatz einer gesellschaftlichen Revolution zugewandt. Die communistischen Bestrebungen schienen mir anfangs, da ich ihren Gegnern glaubte, chimärisch. Ich las die Blätter und Schriften aller Schulen und verirrte mich unvermerkt in diesem Labyrinth ohne vor der Anstrengung zurückzuschrecken. Allmälig entwirrte sich die Theorie des Communismus vor meinen Augen aus ihrem Nebel; gute Schriften gaben mir Licht, und ich sah die Nothwendigkeit ein, die Lehren der Geschichte und die Tradition des Menschengeschlechts zu Rathe zu ziehen. Ich besaß eine wohlgewählte Bibliothek der besten Quellenschriften und ernstesten Geisteserzeugnisse der Vergangenheit. Mein Vater hatte die Lectüre geliebt, ich aber sie so lange gar nicht gewagt, daß ich nicht einmal mehr wußte, welche werthvollen Schätze er mir für meine alten Tage hinterlassen. Ich machte mich ganz auf eigene Hand wieder an die Arbeit, lernte die todten Sprachen, die ich vergessen, und las zum ersten Male in den Quellen selbst die Geschichte der Religionen und Philosophieen. Und eines Tages schienen mir alle großen Männer, die Heiligen, Propheten, Dichter, Mär-

tyrer, Ketzer, Gelehrten, die Rechtgläubigen, Freigeister, Neuerer, die Künstler, die Reformatoren aller Zeiten, aller Länder, aller Revolutionen und aller Religionen darin übereinzustimmen, daß sie unter allen möglichen Formen und selbst in scheinbaren Widersprüchen eine ewige Wahrheit bekennen, und eine Logik, die so klar ist, wie das Tageslicht: die Gleichheit der Rechte und die unvermeidliche Nothwendigkeit gleicher Genüsse als die streng nothwendige Folge der ersteren.

„Von diesem Augenblick an habe ich mich nur noch über Eins gewundert: darüber, daß in der Zeit, in der wir leben, bei unsern Mitteln, unsern Erfindungen, bei einer so großen Thätigkeit, Einsicht und Meinungsfreiheit die Welt noch immer befangen ist in einer so tiefen Unwissenheit über die Logik der Thatsachen und Ideen, welche sie zwingen, sich umzugestalten; darüber, daß es so viele sogenannte Gelehrte, so viele sogenannte Theologen giebt, die vom Staat und von der Kirche angespornt und erhalten werden, und daß doch keiner von ihnen sein Leben anzuwenden versteht zu der so einfachen Arbeit, welche mich zur Gewißheit geführt hat; darüber endlich, daß die alte Welt, während sie doch der Katastrophe ihrer Auflösung entgegenstürzt, immer noch glaubt, sich durch Gewalt und blinde Wuth bewahren zu können vor dem Geschick, das sie bedrängt und verschlingt, während die Männer, welche eingeweiht sind in das Gesetz der Zukunft, noch nicht Ruhe und geistige Klarheit genug besitzen, um jeden Hohn zu verlachen und mit stolz erhobenem Haupt zu bekennen, daß sie Communisten sind und nichts Anderes.

„Sehn Sie, Herr Cardonnet, Sie sprechen von Träumen und Idealen mit der Beredtsamkeit des Enthusiasmus. Ich verzeihe Ihnen diese Ausdrücke, weil in Ihrem Alter die Wahrheit leidenschaftlich begeistert und man sich aus ihr ein Ideal bildet, das man absichtlich recht hoch stellt und in weite Ferne hinausrückt, um der Lust willen, die es gewährt, es durch Kampf zu erreichen. Ich aber kann mich nicht, wie Sie, in innere Bewegung setzen für diese Wahrheit, die mir ebenso positiv, ebenso klar und unumstößlich scheint, als Sie Ihnen neu, kühn und romantisch vorkommt. Sie ist bei mir das Ergebniß eines tieferen Studiums, einer Ueberzeugung, die auf besseren Grundlagen beruht. Ihre Lebhaftigkeit ist mir keineswegs zuwider, doch werde ich mir keinen Vorwurf daraus machen, Sie ein wenig zu bekämpfen, damit Sie nicht die Lehre durch allzu großen Ungestüm blosstellen und gefährden. Hüten Sie sich: Sie sind zwar von der Natur zu glücklich ausgestattet, um jemals lächerlich zu werden, und Sie werden selbst denen gegen Ihren Willen gefallen, welche gegen Sie ankämpfen, allein Sie müssen fürchten, wenn Sie sich zu schnell und gegen zu viele Feinde der Sache über eine so ernste und ehrwürdige Angelegenheit auslassen, sie zum systematischen Widerspruch und zu einer Vertheidigung zu reizen, die auf keiner Ueberzeugung beruht. Was würden Sie von einem jungen Priester sagen, der bei Tafel Predigten halten wollte? Sie würden fühlen, daß er die hohe Würde seines Gegenstandes entweiht. Die Wahrheit des Communismus ist ganz eben so ehrwürdig, als die Wahrheit des Evangeliums, weil sie im Grunde

dieselbe ist. Sprechen wir also nicht mehr auf leichtfertige Weise über dieselbe und nach Art politischer Streitigkeiten. Wer begeistert ist, der muß sich sehr Herr seiner selbst fühlen, um sie zu bekennen; wer aber phlegmatisch ist, wie ich, der muß warten, bis ein wenig Selbstvertrauen und Geistesunbefangenheit bei ihm einkehrt, bevor er über einen solchen Gegenstand den Menschen sein Herz aufschließt.

Nein, Herr Cardonnet, man darf nicht sagen, daß es Thorheiten und hohle Träume, daß es ein Predigtfieber oder ein überspannter Mysticismus sei. Man hat es oft genug gesagt, und genug Schwachköpfe haben dazu berechtigt. Wir haben den Saint-Simonismus gesehen in seiner Phase der Verzückungen und fieberhaft-regellosen Visionen, aber das hat nicht verhindert, daß Alles fortlebte, was vom Saint-Simonismus lebensfähig war. Die Verirrungen Fouriers hindern nicht, daß der klar gedachte Theil seines Systems fortbesteht und fähig ist, eine ernstliche Prüfung auszuhalten. Die Wahrheit triumphirt und geht ihren Weg zum Ziel, durch welches färbende Prisma man sie auch betrachten, welche Vermummung man ihr auch anthun möge; besser aber wäre es doch, wenn in der Zeit der Vernunft, in der wir angelangt sind, die lächerlichen Formen einer blinden Begeisterung gänzlich verschwänden.

Stimmen Sie mir darin nicht bei? Hat nicht die Stunde geschlagen, in der die ernsten Männer sich ihres wahren Gebiets bemächtigen müssen, und das, was nach der Logik bewiesen ist, das Bekenntniß der Logiker zu sein verdient? Was liegt daran, wenn die Leute sagen, es lasse sich auf die Wirklichkeit nicht anwenden? Folgt

denn daraus, daß die Mehrzahl der Menschen im Irrthum und in der Lüge stecken und nur den Irrthum und die Lüge verwirklichen, folgt daraus, daß wer zur Klarheit gekommen ist, den Blinden folgen müsse in den Abgrund? Was thut's, daß man mir die Nothwendigkeit beweist, schlechten Gesetzen zu gehorchen und schändlichen Vorurtheilen zu fröhnen; wenn ich mit Gewalt gezwungen werde, ihnen mit meinen Handlungen unterthänig zu sein, so wird das meinen Geist nur noch mehr überzeugen von der Nothwendigkeit, dagegen zu protestiren. War Christus im Irrthum befangen, weil die Wahrheit, die er bewiesen, noch achtzehn Jahrhunderte hindurch nur im Verborgenen langsam fortwachsen und noch nicht zur Wirklichkeit aufblühen sollte in den Gesetzen der Gesellschaft? Und jetzt, wo die Probleme, die sein Ideal angeregt, sich für manchen unter uns aufzuklären beginnen, jetzt sollten wir der Thorheit bezüchtigt werden, weil wir sehen und glauben, was in hundert Jahren vielleicht von Allen gesehen und geglaubt werden wird?

Sie müssen also zugeben, daß man weder ein Dichter noch ein Seher zu sein braucht, um vollkommen überzeugt zu sein von dem was Sie erhabene Träume zu nennen belieben. Ja, erhaben ist die Wahrheit, erhaben auch die Menschen, die sie entdecken. Diejenigen aber, die sie empfangen und von Andern überkommen haben und sich nach ihr richten, weil sie ein gut Ding ist, sie haben wahrlich nicht das Recht, stolz darauf zu thun; denn hätten sie dieselbe begriffen und verwärfen sie doch, so wären sie blödsinnige Narren."

So sprach Herr von Boisguilbanlt mit einer für ihn bewun-

dernswürdigen Leichtigkeit, und er hätte noch lange reden können, ohne daß es Emil, der sich von Staunen ergriffen fühlte, eingefallen wäre, ihn zu unterbrechen. Emil hätte nie geglaubt, daß das, was er seinen Glauben und sein Ideal nannte, erblühen könne in einer so kühlen Seele. Anfangs fragte er sich, ob es ihm nicht selbst verleidet werden würde durch die Uebereinstimmung eines solchen Gesinnungsgenossen. Allmählig aber gewann Herr von Boisguilbault trotz der Langsamkeit seiner Sprache, der Einförmigkeit seines Tons und der Unbeweglichkeit seiner Züge eine außerordentliche Gewalt über ihn. Dieser so unbewegte Mann kam ihm vor wie das leibhafte Gesetz, wie eine Stimme des Schicksals, das sein Urtheil ausspreche über dem Abgrund der Ewigkeit. Die Einsamkeit des herrlichen Orts, die Reinheit des Himmels, der mit dem Scheiden der Sonnengluth sein blaues Gewölbe hoch und immer höher zu dehnen schien bis an das gestirnte Firmament, die Nacht, die sich zu lagern begann im Schatten der mächtigen Bäume und das Gemurmel der dahinrinnenden Welle, die in ihrer ununterbrochenen ruhevollen Gleichmäßigkeit eine natürliche Begleitung dieser unveränderlichen und auch so ruhigen Stimme zu sein schien: Alles dies trug mit dazu bei, Emil zu versenken in eine tief innerliche Bewegung, ähnlich dem geheimnißvollen Schauer, den in dem Neugeweihten die Antwort des Orakels im Dunkel der heiligen Eichen hervorbringen mußte.

„Herr von Boisguilbault, sagte der junge Mann, tief ergriffen von dem, was er so eben gehört, ich kann Ihre Lehren nicht besser befolgen, als indem ich Sie zunächst um Verzeihung bitte wegen der

Art und Weise, mit der ich sie Ihnen entrissen. Ich war weit entfernt, Ihnen solche Ideen zuzutrauen, und fühlte mich mehr durch Neugier als durch Achtung zu Ihnen hingezogen. Fortan aber rechnen Sie darauf, daß Sie bei mir die Hingebung eines Sohnes finden werden, wenn Sie mich für würdig erachten, sich dieselbe von mir bezeugen zu lassen.

„Ich habe niemals Kinder gehabt, antwortete der Marquis, nahm Emils Hand in die seinige und hielt sie einige Augenblicke fest, denn er schien wie neubelebt, und seiner trockenen aber weichen Haut hatte sich eine Art von Lebenswärme mitgetheilt. Vielleicht verdiente ich es nicht, welche zu haben; vielleicht hätte ich sie auch schlecht erzogen, doch hat es mich sehr geschmerzt, daß mir dieses Glück nicht zu Theil wurde. Jetzt habe ich mich darin ergeben, ganz zu sterben, kommt mir aber von auswärts ein wenig fremde Liebe zu, so werde ich sie mit Dank annehmen. Ich bin nicht sehr vertrauend, denn die Einsamkeit macht schüchtern; doch bei Ihnen will ich mich zusammennehmen, damit Ihnen meine Fehler und besonders mein abscheuliches Wesen, das Jedermann ein Abscheu ist, nicht wehe thut.

„Die Leute kennen Sie nicht, antwortete Emil, man hält Sie für etwas ganz anderes, als was Sie wirklich sind. Man hält Sie für stolz und eigensinnig festgerannt in die Chimäre veralteter Privilegien. Jedenfalls haben Sie sich selbst schmerzlichen Zwang angethan, um sich nur von Niemand verrathen zu lassen.

„Und warum sollte ich mich auslassen? Ist es nicht gleichgültig, was man von mir denkt, und würden nicht in der Umgebung,

in welcher ich vegetire, meine wahren Ansichten noch lächerlicher erscheinen, als diejenigen, die man mir unterlegt? Wenn es der Sache, der mein Geist sich zugewandt hat, einigen Nutzen brächte, so sollte kein Spott mich davon abhalten, ihr öffentlich meine Zustimmung und Huldigung darzubringen; allein diese Anerkennung von Seiten eines so unbeliebten Mannes wie ich würde dem Fortschritt der Wahrheit eher schaden als nützen. Ich kann nicht lügen, und hätte sich Jemand in diesen letzten Jahren, seit mein Geist mit sich auf's Reine gekommen ist, die Mühe gegeben, mich zu fragen, so würde ich ihm wahrscheinlich dasselbe gesagt haben, was ich Ihnen so eben sagte; allein der Kreis der Einsamkeit um mich her wird mit jedem Tage größer, und ich habe kein Recht, mich darüber zu beklagen. Um zu gefallen, muß man liebenswürdig sein, und das weiß ich nicht anzustellen, da mir gewisse Gaben versagt wurden, die man sich nicht scheinbar beilegen kann.

Emil wußte liebevolle und wahre Worte zu finden, mit denen er nach Kräften die geheime Bitterkeit milderte, die in diesem Verzichten des Herrn von Boisguilbault verborgen lag.

„Es wird mir nicht schwer, mich mit der Gegenwart zufrieden zu geben, sagte der Greis mit einem trüben Lächeln. Ich habe wenig Jahre zu leben; obgleich ich weder gar so alt, noch besonders leidend bin, ist doch mein Leben abgenutzt, das fühle ich, und mit jedem Tage wird mein Blut kälter und träger. Ich könnte mich vielleicht darüber beklagen, daß ich in der Vergangenheit keine Freuden gehabt; allein wenn die Vergangenheit vor uns entflohen ist, was

liegt denn daran, wie sie gewesen? Rausch oder Verzweiflung, Kraft oder Schwäche, Alles ist dahin wie ein Traum.

„Aber nicht ohne Spuren zurückzulassen, antwortete Emil. Selbst wenn die Erinnerung verlöschen sollte, so haben doch die freudigen oder schmerzlichen Erlebnisse ihren Balsam oder ihr Gift zurückgelassen, und unser Herz fühlt sich beseeligt oder gebrochen, je nach dem, was es einst empfunden. Ich glaube, daß Sie einst viel gelitten haben, obgleich Ihr muthiger Sinn sich nicht zur Klage erniedrigen will, und dieser Schmerz, den Sie vielleicht allzu stolz verbergen, vermehrt nur meine Achtung und meine Theilnahme.

„Mein Leiden war mehr ein Fehlen des Glücks, als das, was man gemeinhin Unglück zu nennen pflegt. Ein gewisser Stolz, ich gebe es zu, hat mich stets gehindert, in der Theilnahme Anderer einen Trost zu suchen. Die Freundschaft hätte mich aufsuchen müssen, denn ich verstehe es nicht, mich um sie zu bewerben.

„Dann aber hätten Sie dieselbe wol gern angenommen?

„O gewiß, sagte Herr von Boisguilbault immer noch mit kaltem Ton, aber mit einem Seufzer, der Emil zu Herzen ging.

„Und ist es denn jetzt zu spät? sagte der junge Mann mit einem tiefen Gefühl achtungsvollen Mitleids.

„Jetzt ... ich müßte daran glauben können, entgegnete der Marquis, wo soll ich sie zu suchen wagen ... und bei wem?

„Und warum denn nicht bei dem, der heute Ihnen zuhört und Sie versteht? Er ist vielleicht der Erste seit geraumer Zeit!

„Ja, das ist wahr.

„Wohlan, verachten Sie denn meine Jugend? Halten Sie mich eines ernsten Gefühls für unfähig? und fürchten Sie sich zu verjüngen, wenn Sie einem Jüngling einige Zuneigung schenken?

„Wenn ich aber Sie altern machte, Emil?

„Nun, da ich meinerseits versuchen werde, Sie zur Umkehr zu bewegen, so wird es ein vortheilhafter Kampf für beide sein. Ich werde gewinnen an Weisheit, das ist gewiß, und vielleicht finden Sie darin einige Erleichterung für Ihre streng-einsame Lebensweise. Glauben Sie ein wenig an mich, Herr von Boisguilbault; in meinem Alter kann man nicht heucheln; wenn ich es wage, Ihnen meine hochachtungsvolle Freundschaft anzubieten, so geschieht es, weil ich mir bewußt bin, daß ich die Pflichten derselben zu erfüllen und das Wohlthuende der Ihrigen zu würdigen weiß.

„Herr von Boisguilbault ergriff noch einmal Emils Hand und drückte sie diesmal mit unverhohlener Herzlichkeit, ohne etwas zu antworten. Schon stieg der Mond am blauen Firmament empor, und in seinem Licht sah der Jüngling eine große Thräne schimmernd über die welke Wange des Greises rinnen.

Emil hatte gesiegt und fühlte sich glücklich und stolz. Die Jugend unserer Zeit legt eine gehässige Mißachtung gegen das Alter an den Tag; unser Held aber setzte einen gerechten Stolz darin, über die Zurückhaltung und das Mißtrauen dieses unglücklichen und achtungswerthen Mannes zu triumphiren. Er fühlte sich geschmeichelt durch den Gedanken, daß er diesem verlassenen Patriarchen einigen Trost bringe und die Vergessenheit und Ungerechtigkeit Anderer gegen

ihn gut mache. Lange ging er mit ihm in seinem schönen Park auf und nieder und legte ihm noch manche Frage vor, deren zutrauliche Freimüthigkeit dem Marquis keineswegs mißfiel. So wunderte er sich zum Beispiel, warum Herr von Boisguilbault bei seinem Reichthum und seiner Unabhängigkeit von jedem Familienband noch keinen praktischen Versuch gemacht, irgend eine sociale Anlage zu begründen.

„Das wäre mir unmöglich, antwortete der Greis. In meinem Geist und Charakter liegt nichts Bahnbrechendes; meine Trägheit ist unüberwindlich, und mein Lebenlang bin ich's nicht im Stande gewesen, auf Andere einzuwirken. Ich würde desto weniger dazu taugen, weil sich's nicht bloß darum handelt, einen einfachen und auf die Gegenwart anwendbaren Organisationsplan zu entwerfen, sondern auch religiöse und moralische Formeln, sowie die Predigt gewisser Grundsätze nothwendig sind. Ich sehe ein, daß Begeisterung dazu gehört, die Menschen zu überzeugen, und das ist nicht meine Sache, denn ich habe nicht die Gabe, mich hinzugeben und mein Herz aufzuschließen, welches nicht lebendig genug ist, um meinen Worten Beredtsamkeit mitzutheilen. Auch glaube ich, daß die Zeit noch nicht gekommen ist ... Sie sind nicht der Meinung, nicht wahr? Nun, ich will Ihnen diese Ueberzeugung nicht nehmen. Sie sind wie geschaffen für schwierige Unternehmungen; möchten Sie Gelegenheit finden zu wirken! Was mich betrifft, so habe ich Pläne für spätere Zeiten ... für die Zeit nach meinem Tode. Vielleicht theile ich sie Ihnen einmal mit ... Sehn Sie diesen schönen Garten an, den ich geschaffen habe ... es ist nicht ohne Absicht geschehen ...

aber ich will Sie erst besser kennen lernen, bevor ich mich näher ausspreche; verzeihen Sie mir das?

— Ich füge mich darin und bin von vorne herein überzeugt, daß Ihre Vorliebe für dies irdische Paradies nicht bloß das Steckenpferd eines müßigen Reichen ist.

„Anfangs war sie es allerdings. Mein Haus war mir zuwider geworden; Nichts ist der Trägheit und dem Lebensüberdruß so förderlich, als eine unwandelbare Ordnung und darum haben Sie auch dies Haus so sorgsam und ordentlich gehalten gefunden. Ich mache mir aber nichts aus Allem, was darin ist und kann es Ihnen wol anvertrauen, daß ich seit 15 Jahren nicht in demselben geschlafen habe. Das Sennerhäuschen, in welchem wir Kaffee tranken, ist meine eigentliche Wohnung. Es enthält ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer, die ich Ihnen beide nicht geöffnet habe und über deren Schwelle seit ihrer Erbauung Niemand getreten ist, nicht einmal der alte Martin. Sprechen Sie mit Niemand darüber, denn sonst könnte mich die Neugier am Ende auch bis dahin verfolgen, da sie den Park Sonntags so schon genug belagert. Die Müßiggänger aus der Umgegend bleiben bis eilf Uhr Abends darin und ich betrete ihn immer erst dann, wenn der Schluß der Thore sie genöthigt hat, nach Hause zu gehn. Montags stehe ich sehr spät auf, damit die Arbeiter Zeit haben, alle Spuren der vielen Besucher zu beseitigen, bevor ich sie zu Gesicht bekomme. Martin sorgt dafür. Werfen Sie mir nicht Menschenfeindlichkeit vor, obgleich ich's allerdings ein wenig verdiene, sondern suchen Sie sich lieber diesen Widerspruch zu erklären,

daß derselbe Mann, der durchdrungen ist von der Nothwendigkeit des gemeinschaftlichen Lebens, dennoch von seinem Instinct genöthigt wird, seine Mitmenschen zu fliehen. Ich gehöre einmal zu dieser Generation der persönlichen Selbstsucht und was bei ihr ein Laster, das ist bei mir eine Krankheit ... es hat seine Gründe ... allein ich will mir lieber nicht Rechenschaft darüber geben, damit ich nicht nöthig habe, mir dieselben ins Gedächtniß zu rufen.

Emil wagte es nicht, ihn geradezu zu fragen, obwol er sich vornahm, allmälig alle Geheimnisse des Hrn. v. Boisguilbault zu entdecken oder wenigstens alle diejenigen, bei denen die Familie von Chateaubrun betheiligt wäre. Allein er dachte, daß er für Einen Tag genug Siege errungen und er sich zuvor Achtung und wo möglich Liebe erwerben müsse, bevor er sein ganzes Vertrauen gewinnen könne. Jetzt wollte er weiter nichts mehr, als die Erlaubniß, die Bibliothek zu benutzen, und der Marquis versprach ihm dieselbe bei ihrer nächsten Zusammenkunft zu öffnen, für welche sie jedoch noch keinen Tag festsetzten. Vielleicht stieg in Herrn v. Boisguilbault sein altes Mißtrauen wieder auf und er wollte sehen, ob Emil bald von selbst wieder kommen würde.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Der Aristokrat und der Industrielle

Bd.: 1/4

Leipzig 1846

P.o.gall. 1990 ve-72/81
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097705-0